

SIED LUNGEN DIE SÜD TIROLER IN VORARLBERG

Geschichte, Gegenwart und Zukunft

Diplomarbeit

Die Südtiroler Siedlungen in Vorarlberg

Geschichte, Gegenwart und Zukunft

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades
Diplom-Ingenieurin

eingereicht an der TU Wien,
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Catherine Sark
00705442

Betreuerin: Univ. Prof. Dr. habil. Heike Oevermann
Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege
Forschungsbereich Denkmalpflege & Bauen im Bestand
Technische Universität Wien,
Karlsplatz 13, 1040 Wien, Österreich

Wien, am 03.12.2024

Abstract

Deutsch

Im Zuge des sogenannten *Hitler-Mussolini-Abkommens* stand die deutsch- und ladinischsprachige Bevölkerung Südtirols 1939 vor der bitteren Wahl entweder für das Deutsche Reich zu optieren und ihre Heimat zu verlassen, oder weiterhin ohne Minderheitenrechte im faschistischen Italien zu verbleiben. Durch die Umsiedlung der Südtiroler:innen erhoffte sich das NS-Regime eine Stärkung ihrer Kriegswirtschaft durch das abgelöste Vermögen, die Erhöhung der Anzahl der Wehrpflichtigen sowie durch neue Arbeitskräfte. Auch wenn insgesamt nur etwa ein Drittel der Optant:innen abgewandert war, musste ungeachtet des damals herrschenden Wohnraummangels schlagartig Unterkünfte für 75 000 Menschen geschaffen werden.

Das als „Sondermaßnahme Südtirol“ bezeichnete Wohnbauprogramm erhielt trotz Kriegszustand höchste Priorität und wurde mit Baustoffen und Arbeitskräften bedacht. Bis 1945 entstanden in ganz Österreich im Rekordtempo 128 sogenannte Südtiroler Siedlungen. In Vorarlberg wurden insgesamt 17 Anlagen* mit 475 Gebäuden und 2333 Wohnungen für knapp 11 000 Migrant:innen errichtet. Damit gelten die Südtiroler Siedlungen nicht nur als erste groß angelegte Bauaufgabe, sondern auch als das erste gemeinnützige Wohnbauprogramm in Vorarlberg – obgleich eine Sonderform im Hinblick auf ihre Entstehungsgeschichte.

Die Anlagen sind bis heute noch alle erhalten und stellen wichtige bau- und kulturhistorische Dokumente dar. Aufgrund ihres Alters ist allerdings die Zukunft der Südtiroler Siedlungen ungewiss. Die letzte Generalsanierung liegt bei den meisten Gebäuden bereits etwa 25 Jahre zurück und derzeit ist von Abbruch, Sanierung oder Nachverdichtung alles möglich. Um insgesamt fundierte Entscheidungen über den Umgang mit den Gebäuden in Zukunft treffen zu können, bedarf es immer noch an einer vollständigen architekturenspezifischen Auseinandersetzung. Im Zuge dieser Diplomarbeit sollen alle 17 Anlagen dokumentiert und analysiert sowie deren Denkmalwerte herausgearbeitet werden mit dem Ziel, Grundlagen für eine bestmögliche Bewahrung zu legen.

*

Hierbei handelt es sich um 15 größere Siedlungen und zwei Anlagen, die gemeinsam mit mehreren Kleinhäusern errichtet wurden, jedoch nur ein bzw. acht Gebäude umfassen, deren Wohnungen für die Südtiroler Umsiedler:innen bestimmt waren.

Abstract

English

In the course of the so-called *Hitler-Mussolini Agreement* in 1939, the German and Ladin-speaking population of South Tyrol was faced with the bitter choice of either opting for the German Reich and leaving their homeland, or remaining in fascist Italy without minority rights. By resettling the South Tyroleans, the Nazi regime hoped to strengthen its wartime economy through the assets that would be transferred, an increase in the number of conscripts and a new workforce. Even though only around a third of the optants had emigrated, accommodation for 75,000 people had to be created immediately, despite the housing shortage at the time.

The housing program, known as the “Special Measure South Tyrol”, was given top priority despite the state of war and was provided with building materials and manpower. By 1945, 128 so-called South Tyrolean housing estates had been built at record speed throughout Austria. In Vorarlberg, a total of 17 settlements* with 475 buildings and 2333 apartments were built for almost 11,000 migrants. This makes the South Tyrolean Settlements not only the first large-scale construction project, but also the first non-profit housing program in Vorarlberg - albeit a special form in terms of its history.

The complexes have all been preserved to this day and represent important architectural and cultural-historical documents. Due to their age, however, the future of the South Tyrolean housing estates is uncertain. The last general refurbishment of most of the buildings was around 25 years ago and currently anything from demolition, refurbishment or redensification is possible. In order to be able to make well-founded decisions about how to deal with the buildings in the future, a complete architectural analysis is still required. In the course of this diploma thesis, all 17 buildings are to be documented and

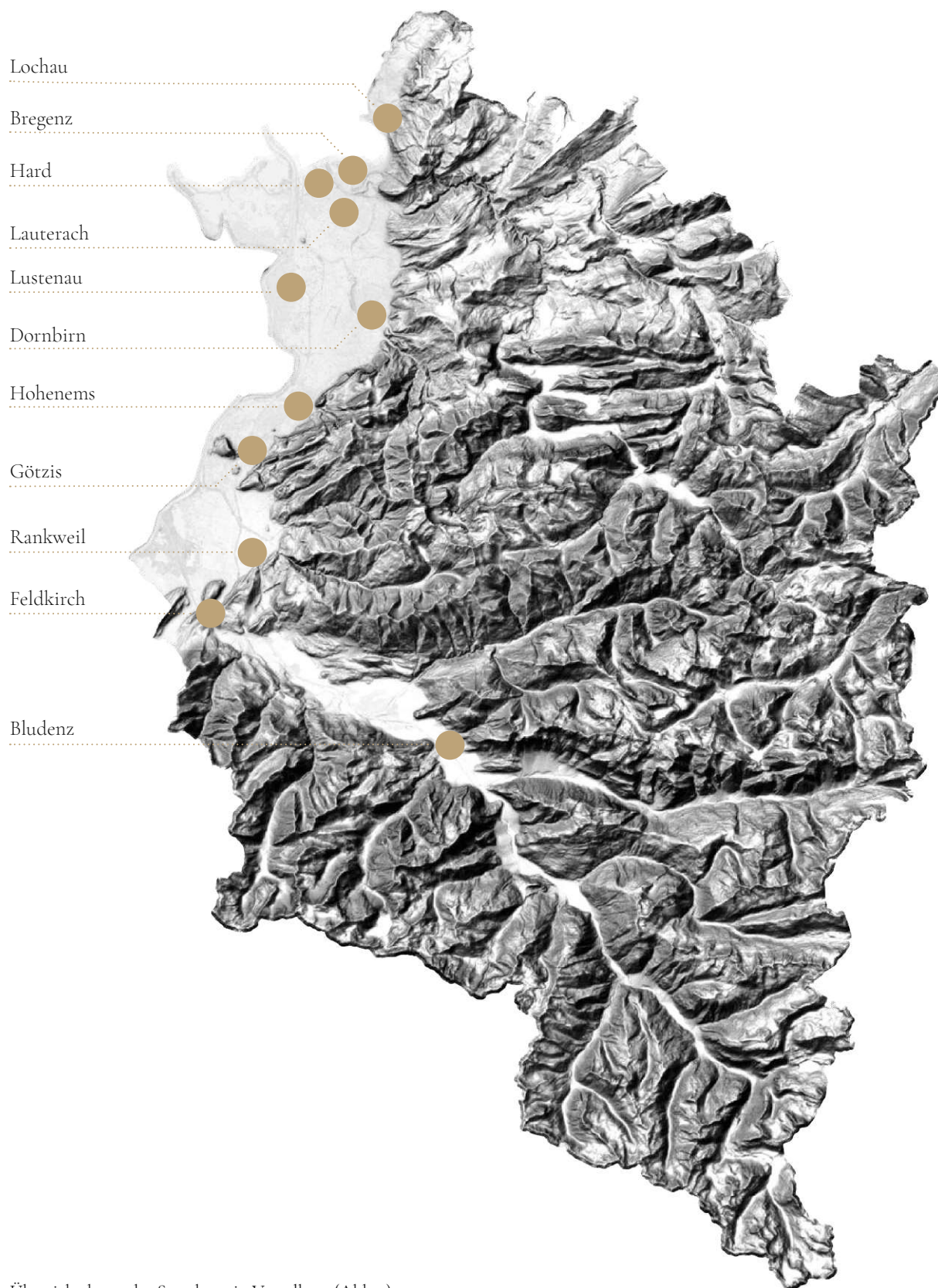
*

These were 15 larger housing estates and two complexes that were built together with several small houses, but only comprised one or eight buildings whose apartments were intended for the South Tyrolean resettlers.

SIED LUNGEN DIE SÜD TIROLER IN VORARLBERG

Geschichte, Gegenwart und Zukunft

Übersicht Standorte



Übersichtskarte der Standorte in Vorarlberg (Abb. 1)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Historisches Erbe - ungewisse Zukunft	16
Südtiroler Siedlungen als erhaltenswerte Denkmale?	18
Methoden und Aufbau der Arbeit	24
Begriffsbestimmungen § 1 Denkmalschutzgesetz	28

Architektur und Städtebau im Nationalsozialismus

Monumental bis volkstümlich	32
NS-Wohnungs- und Siedlungsbau	36

Die „Sondermaßnahme Südtirol“

Eine Provinz zwischen Faschismus und Nationalsozialismus	54
Die „Option“	58
Umsiedlung und Wohnraumbeschaffung	60
Rasante Bevölkerungszunahme	70

Die Südtiroler Siedlungen in Vorarlberg

Erster verdichteter Siedlungsbau	74
Städtebau und Architektur	76
Vom architektonischen Vorbild zum Feindbild	84
Sanierungsoffensiven und bauliche Transformationen	86

Die Anlagen im Porträt

Lochau <i>Felder</i>	90
Bregenz <i>Rheinstraße</i>	108
Bregenz <i>Schendingen</i>	134
Hard <i>An der Ach</i>	162
Hard <i>Am See</i>	178
Lauterach <i>Achsiedlung</i>	196
Lustenau <i>Heimkehrerstraße</i>	210
Dornbirn <i>Rüttenersch</i>	232
Dornbirn <i>Kehlen</i>	252
Dornbirn <i>Sala</i>	272
Dornbirn <i>Egeten</i>	298
Hohenems <i>Vogelweidestraße</i>	320
Götzis <i>Ziel</i>	342
Rankweil <i>Südtirolerstraße</i>	364
Feldkirch <i>Siechengrund</i>	384
Feldkirch <i>Liechtensteiner Straße</i>	402
Bludenz <i>Obdorf</i>	422

Fazit

Denkmalwerte Zusammenfassung	452
Schutzempfehlung und Ausblick	458

Quellenverzeichnis	460
Abbildungsverzeichnis	472
Anhang	
Das Rheintalhaus	480
Transkription Zeitzeugeninterview	486
Gestaltungselemente	

EIN LEITUNG

Historisches Erbe

Ungewisse Zukunft

16

85 Jahre seit ihrer Errichtung scheint die Lebensdauer der Südtiroler Siedlungen in Vorarlberg nun erreicht zu sein. Derzeit wird intensiv über die Zukunft der Anlagen diskutiert und vor allem nach wirtschaftlichen sowie ökologischen Lösungen – im Spannungsfeld zwischen Sanierung, Nachverdichtung und Abbruch – gesucht. Hierfür wurden seitens der beiden Eigentümerinnen bzw. Verwalterinnen der Anlagen, die Wohnbaugesellschaften VOGEWOSI und Alpenländische, bereits einige Untersuchungen, wie etwa städtebauliche Pilotstudien oder Mustersanierungen für einzelne Gebäude in Auftrag gegeben. Mit den konkreten Überlegungen zum Abriss, wie etwa aktuell im Fall der Bregenzer Siedlung *Rheinstraße*¹, steht nun besonders die Frage der Schutzwürdigkeit der Südtiroler Siedlungen im Zentrum. Gelten sie doch als erste groß angelegte Bauaufgabe in Vorarlberg, deren Dimension und Bautempo bislang nicht übertroffen wurde.

Insgesamt 17 Anlagen² wurden während des Zweiten Weltkriegs im gesamten Bundesland errichtet. Damit stellen sie historisch betrachtet nicht nur einen bedeutenden Bestand des NS-Bauerbes dar, sondern gelten auch als Monumente der (Zwangs-)Migration, die in direktem Zusammenhang mit der Umsiedlung der deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler Bevölkerung stehen. Während die zeitgeschichtlichen Ereignisse im Zuge der „Südtirolfrage“³ insgesamt gut dokumentiert sind, gibt es bis heute wenig Untersuchungen, die sich dezidiert mit dem Städtebau und der Architektur der Südtiroler Siedlungen bzw. deren Denkmalwerten auseinandersetzen. Die meisten Publikationen und wissenschaftliche Beiträge haben insbesondere einen geografischen oder geschichtlichen Forschungshintergrund oder konzentrieren sich auf einzelne, ausgewählte Anlagen⁴. Besonders hervorzuheben ist allerdings, dass trotz der unterschiedlichen Fachdisziplinen, den Südtiroler Siedlungen jeweils eine hohe (zeit-)geschichtliche Bedeutung beigemessen wird.

Aufbauend auf meine 2019 an der ETH Zürich verfasste Masterarbeit⁵ zu den beiden Bregenzer Anlagen Schendlingen und Rheinstraße, soll nun der Forschungsfokus auf alle Siedlungen in Vorarlberg erweitert werden mit dem Ziel, die Anlagen umfassend zu dokumentieren und ihre Bedeutungskriterien gemäß österreichischem Denkmalschutzgesetz

herauszuarbeiten. Damit wird ein Überblickswerk geschaffen, welches als Grundlage für künftige Verfahren und Entscheidungen über den Umgang mit dem baulichen Erbe der Südtiroler Siedlungen dienen soll.⁶

¹
Vgl. ORF Vorarlberg, *Südtiroler-Siedlung wird neu gebaut*, 2023.

²
Hierbei handelt es sich um 15 größere Siedlungen und zwei Anlagen, die gemeinsam mit mehreren Kleinhäusern errichtet wurden, jedoch nur ein bzw. acht Gebäude umfassen, deren Wohnungen für die Südtiroler Umsiedler:innen bestimmt waren.

³
z.B. Alexander, Helmut, Stefan Lechner und Adolf Leidlmair, *Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler*. Herausgegeben vom Tiroler Landesinstitut, Wien 1993.

⁴
wie etwa Bußjäger, Peter, Josef Concin und Karl Gerstgrasser, *Die Bludenzer Südtiroler Siedlung und ihre Bewohner. Zur Entstehung und Sozialgeschichte eines Stadtteils*, Bludenzer Geschichtsblätter Heft 43–45, 1998 oder Rief, Fabian, *Die Südtiroler Siedlung in Reutte. Die Entstehung eines Reuttener Ortsteils im Zuge des „NS-Volkswohnungsbaus“ für Südtiroler Umsiedler im Gau Tirol-Vorarlberg, ergänzt durch eine Oral History-Untersuchung*, Dipl. Arbeit Leopold-Franzens-Universität Innsbruck 2012.

⁵
Sark, Catherine, *Architektur der Ambivalenz. Die Südtiroler-Siedlung als erste grossmassstäbliche Bauaufgabe und Sonderform des sozialen Wohnbaus in Vorarlberg*, Master-Arbeit ETH Zürich 2019.

⁶
Hierfür wurden die 2019 verfassten Inhalte überprüft, teilweise überarbeitet und ergänzt. Auch sind für diese Diplomarbeit einzelne neue Kapitel entstanden.

Südtiroler Siedlungen

Erhaltenswerte Denkmale?

Gemäß § 1 Abs. 1 des österreichischen Denkmalschutzgesetzes gelten vom Menschen geschaffene bewegliche und unbewegliche Gegenstände als erhaltenswert, wenn ihnen eine geschichtliche, künstlerische oder kulturelle Bedeutung zukommt und ein öffentliches Interesse an ihrer Bewahrung besteht.⁷ Dabei gibt es keine expliziten Vorgaben, um welche Art von Objekt es sich dabei handeln muss und ab wann diesem eine Bedeutung als Denkmal zukommt. „Der Begriff ‚Denkmal‘ umfasst ein weites Spektrum, vom steinzeitlichen Gräberfeld bis zum Wohnbau der klassischen Moderne, vom Römerlager bis zum Barockstift, von der Wegkapelle bis zum historischen Industriebau und vom Ortsensemble bis zur Heiligenfigur.“⁸ Anders als beispielsweise in Deutschland oder in der Schweiz, die den Denkmalschutz auf ihre Bundesländer bzw. Kantone übertragen, liegt die gesamte Kompetenz in Österreich auf Bundesebene. Seit 1923 hat das Bundesdenkmalamt (BDA) den gesetzlichen Auftrag, das öffentliche Interesse an der Erhaltung des kulturellen Erbes zu gewährleisten.⁹ Für die Betreuung der regionalen Denkmallandschaft gibt es allerdings in jedem Bundesland eine zuständige Dienststelle des Bundesdenkmalamts.

Über den Umgang mit dem NS-Bauerbe

Lange Zeit nach 1945 bezog sich das öffentliche und fachliche Interesse fast ausschließlich auf die Repräsentationsarchitektur.¹⁰ Das lag einerseits wohl an der Verherrlichung und Priorisierung der Repräsentations- und Parteigebäude durch die Nationalsozialisten selbst, andererseits auch an den zahlreichen Forschungsversuchen einen spezifischen nationalsozialistischen Kunst- oder Baustil zu ermitteln.¹¹ Betrachtet man allerdings den Bestand des NS-Bauerbes, so sind es nicht die Monumentalbauten, sondern vor allem die „unscheinbaren“ Objekte der Alltags- und Funktionsarchitektur, wie Miets- und Wohnhäuser, Jugendherbergen, Industriegebäude oder Kasernen, die den Großteil davon ausmachen.¹² Aufgrund der drückenden Raumnot – insbesondere in den ersten zwei Jahrzehnten nach Kriegsende –, fand ein ganz pragmatischer Umgang mit diesen Gebäuden statt. Die meisten von ihnen wurden dementsprechend um- oder schlichtweg weitergenutzt.¹³

In Österreich trat eine denkmalpflegerische Auseinandersetzung mit dem baulichen Erbe der NS-Zeit erst in den 1990er Jahren, und damit verhältnismäßig spät, ein.¹⁴ Dies war nicht zuletzt dem österreichischen Geschichtsbewusstsein („Opferthese“) und dem lange praktizierten Ausblenden der NS-Vergangenheit geschuldet.¹⁵ Aufgrund des mangelnden öffentlichen und institutionellen Interesses an der Erhaltung einzelner Objekte oder Ensembles aus der NS-Zeit, wurde dadurch vieles verabsäumt. Auch ging über die Jahrzehnte eine Reihe originaler Bausubstanz verloren, dessen Ausmaß bislang noch nicht umfassend erforscht wurde.¹⁶ Lag der denkmalpflegerische Fokus zu Beginn noch vorsichtig auf den Repräsentationsbauten, wurden mit der Jahrtausendwende auch die Alltags- und Funktionsgebäude zunehmend als wichtige Bestandteile des kulturellen Gedächtnisses integriert.¹⁷ Der neue denkmalpflegerische Umgang setzte allerdings voraus, dass die historisch-politischen Kontexte in Bezug auf Entstehung und Funktion der Bauwerke ebenso hinreichend zu beleuchten sind, wie die Bewertung der ästhetischen Kriterien.¹⁸

Die ersten Unterschutzstellungsverfahren von Südtiroler Siedlungen fanden im Bundesland Tirol statt. 2016 wurde aufgrund ihrer Bau- und Siedlungsstruktur, der Außenerscheinung sowie der inneren Erschließung die Siedlung in Kematen denkmalgeschützt. Zwei Jahre später folgte – ebenfalls in Tirol – eine Teilunterschutzstellung der Anlage in Reutte sowie die Ausweisung der Südtiroler-Siedlung in St. Johann als erhaltenswerte Schutzzone.¹⁹ Letztere wird allerdings nicht vom Bundesdenkmalamt, sondern von den Gemeinden ausgewiesen. Grundlagen hierfür schaffen eigene Landesgesetze²⁰, wobei nicht in jedem Bundesland derart rechtliche Voraussetzungen bestehen.²¹ Anhand von Schutzzonen können – unabhängig vom Denkmalschutz – Stadt- und Ortsteile sowie Ortsräume und Gebäudegruppen, die aufgrund ihres charakteristischen Erscheinungsbildes als Ensemble erhaltenswert sind, definiert werden. Dort gelten dann bestimmte Vorgaben für die Gestaltung von Sanierungen, Um- und Zubauten sowie von Neubauten.²²

In Vorarlberg hat sich das Landeskonservatorat erstmals 2006 mit den Südtiroler Siedlungen beschäftigt. Für die Fachtagung „Erbe verweigert“, welche das Bundesdenkmalamt gemeinsam mit dem Architekturzentrum Wien (AzW) veranstaltete, wurde eine Erhebung des Vorarlberger Baubestands aus der Zeit des Nationalsozialismus durchgeführt. Darunter befanden sich auch zwölf Südtiroler Siedlungen, denen allen eine hohe (zeit-)historische Bedeutung beigemessen wurde.²³ Aufgrund der zum Teil nurmehr wenig vorhandenen authentischen Bausubstanz, infolge von Sanierungs- und Instandsetzungsmaßnahmen, traten etwaige Überlegungen zur Unterschutzstellung damals in den Hintergrund.²⁴ So hält Barbara Keiler, Leiterin der Vorarlberger Abteilung des Bundesdenkmalamtes, in einem Gespräch 2019 allgemein fest: „Die städtebaulichen Anlagen sind zwar noch da, aber

von den Oberflächen her halt nicht. Es gibt Vollwärmeschutz, es gibt Alufensterläden, es gibt zum Teil Kunststofffenster. Und das ist etwas, was halt schwierig ist in der Denkmalpflege, weil es geht schon um authentische Materialien, Konstruktionen, Oberflächen.“²⁵ Aber auch die Nutzungskontinuität und das – trotz baulicher Veränderungen – immer gewährte einheitlichen Erscheinungsbild der Siedlungen durch die zentrale Verwaltung der VOGEWOSI und Alpenländische, waren ebenfalls Mitgründe, dass lange Zeit keine Dringlichkeit für eine Unterschutzstellung bestanden hatte.²⁶

Aktuelle Entwicklungen

In den vergangenen Jahren wurde den Vorarlberger Siedlungen wieder eine höhere Beachtung geschenkt. Dies nicht nur aufgrund von wissenschaftlichen Forschungsarbeiten²⁷ und Publikationen²⁸, sondern auch durch die beiden Wohnbaugesellschaften, der VOGEWOSI und der Alpenländischen, selbst. Im Mittelpunkt stand die Frage über die Zukunftsfähigkeit der Anlagen im Hinblick auf die gegenwärtigen Anforderungen und Bedürfnisse an das Wohnen. Diskussionsthemen bildeten insbesondere die mangelnde Barrierefreiheit sowie die Wohnungsgrößen und Ausstattungsstandards. Auch thermische und bauakustische Belange, wie etwa fehlende Zentralheizungen oder Trittschall, gerieten in das Blickfeld.²⁹ Mit den aufkommenden Überlegungen zum Abriss der Anlagen, gewann das Thema verstärkt an Brisanz und öffentlichem Interesse. 2021 wurde nicht nur eine Initiative zur Erhaltung der Bregenzer Südtiroler Siedlungen gegründet³⁰, sondern auch erste konkrete Unterschutzstellungsprüfungen seitens des Bundesdenkmalamtes vorgenommen.³¹ Allerdings muss hinzugefügt werden, dass bei einem Denkmalschutzverfahren hinreichend zu begründen ist, warum ein Verlust eine Beeinträchtigung des Kulturgutbestandes in Bezug auf Qualität, Vielzahl, Vielfalt und Verteilung bedeuten würde.³² In Anbetracht des österreichweiten Gesamtbestandes von 128 Südtiroler Siedlungen, scheint ein Denkmalschutz für alle 17 Anlagen in Vorarlberg sowohl auf lokaler als auch überregionaler Ebene geradezu unwahrscheinlich und unverhältnismäßig. Daher wird eine Unterschutzstellung wohl nur für einzelne Siedlungen, wie beispielsweise am 2024 eingeleiteten Verfahren für die Bregenzer Anlage *Schendlungen*, in Betracht kommen können.

Folglich liegt es an den Eigentümerinnen – der VOGEWOSI und der Alpenländischen Heimstätte – als auch an den Kommunen die ortsbildliche Bedeutung und Schutzwürdigkeit der Anlagen zu erkennen und geeignete Strategien für den Umgang mit den Südtiroler Siedlungen zu entwickeln. Ein erster Versuch wurde beispielsweise mit dem Projekt „SüdSan“ unternommen, bei dem zwei Gebäude der Bludener Anlage unter Begleitung des Bundesdenkmalamtes exemplarisch saniert wurden, um die energetisch und wirtschaftlich beste Lösung für künftige Modernisierungen zu finden.³³

Fast zeitgleich wurde 2022 das Projekt „Antonius und Fatima“ ins Leben gerufen, das in Form eines integrierten Planungs- und Beteiligungsprozess³⁴ Themen wie Nachbarschaft und Zusammenleben, Gebäude und Umgebung, Freiraum, Verkehr oder Energieversorgung behandelte. Aus diesen Ergebnissen soll künftig ein Entwicklungsplan für die gesamte Bludenzer Siedlung entstehen.³⁵

Darüber hinaus gibt es auch noch andere Instrumente, die zum Erhalt der Südtiroler Siedlungen beitragen können. Auf Gemeindeebene bieten beispielsweise Ortsbildinventarisierungen, die Sicherung der Anlagen als wertvolle bauliche Objekte bzw. Ensembles in Räumlichen Entwicklungsplänen³⁶ sowie Bebauungspläne³⁷ oder Quartiersentwicklungskonzepte gute raumplanerische Werkzeuge. Weiters gilt sowohl für den Bund, als auch für das Land Vorarlberg – insbesondere im Hinblick als Mehrheitseigentümerin der VOGEWOSI –, sich umfassend mit den Qualitäten und Potentialen der Anlagen auseinanderzusetzen und die Wohnbaugesellschaften als auch die Gemeinden im künftigen Umgang mit den Südtiroler Siedlungen bestmöglich zu unterstützen.³⁸ In diesem Zusammenhang spielen nicht nur Handlungsimpulse oder finanzielle Förderungen, sondern vor allem das Thema Bewusstseinsbildung eine tragende Rolle. Dies insbesondere aufgrund der zahlreichen Adressat:innen, die es zu erreichen und zu sensibilisieren gilt, wie etwa Politik, Verwaltung, Bevölkerung oder auch künftige Planer:innen.³⁹

7	Reichsparteitaggelände Vgl. von Saldern	Öffentlichkeit vorgestellt.
Vgl. Rechtsinformation des Bundes, <i>Gesamte Rechtsvorschrift für Denkmalschutzgesetz</i> , Fassung vom 07. April 2024.	2023, S. 271.	
8	11	13
Bundesdenkmalamt, <i>Was ist ein Denkmal?</i> , o. J.	Vgl. Reichel 1997, S. 273.	Unter anderem auch von den alliierten Siegermächten, die lediglich die Entfernung aller NS-Hoheitszeichen forderten. Vgl. von Saldern 2023, S.271.
9	12	14
Vgl. Bundesdenkmalamt, <i>100 Jahre Denkmalschutzgesetz in Österreich</i> , o. J.	In diesem Zusammenhang sind die aktuellen Ergebnisse des mehrjährigen Forschungsprojekts der Unabhängigen Historikerkommission zu erwähnen, die sich umfassend mit dem Planen und Bauen im Nationalsozialismus auseinandergesetzt haben. Die Ergebnisse wurden 2023 in der Ausstellung MACHT RAUM GEWALT sowie im gleichnamigen Katalog einer breiten	In Deutschland kam es bereits in den 1970er Jahren zu den ersten Unterschutzstellungen von Gebäuden aus der Zeit des Nationalsozialismus, wie etwa die Kongresshalle auf dem Reichsparteigelände in Nürnberg. Vgl. Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Kongresshalle auf dem
10		
wie etwa das Olympiastadion in München oder das Nürnberger		

Reichsparteigelände, o. J.; Vgl. Rief 2012, S. 82; Vgl. Frick 2019, S. 78.

15
Vgl. Haus der Geschichte Österreichs, Opferthese, o. J.

16
Vgl. Frick 2019, S. 78; Vgl. von Saldern 2023, S. 277.

17
Vgl. von Saldern 2023, S. 271.

18
Vgl. Ebd., S. 52.

19
Vgl. Frick 2019, S. 82.

20
wie etwa die Altstadterhaltungsnovelle in Wien, das Salzburger Altstadterhaltungsgesetz, das Tiroler Stadt- und Ortsbildschutzgesetz oder das Steiermärkische Ortsbildgesetz.

21
In Vorarlberg gibt es beispielsweise keine Schutzzonen.

22
Vgl. Land Tirol, *Stadt- und Ortsbildschutz*, o. J., S. 10.

23
Die Erhebung umfasste die Bregenzer Siedlungen *Schendlungen* und *Rheinstraße*, die Dornbirner Anlagen *Sala* und *Egeten* sowie die Siedlung *Hard Am See* und *Feldkirch Siechengrund* und die Anlagen in *Bludenz*, *Görzis*, *Hohenems*, *Lustenau*, *Lochau* und *Rankweil*. Anm. Das Dokument der 2006 durchgeführten Erhebung „Architektur des Nationalsozialismus“ des Landeskonservatorat Vorarlberg wurde mir von Barbara Keiler am 09. Sept. 2024

per Mail zur Verfügung gestellt.

24
Vgl. Keiler 2022, S. 267.

25
Interview mit Barbara Keiler vom 06. Juni 2019. Vgl. Transkription Sark 2019, S. 104.

26
Vgl. Ebd. S. 104.

27
wie beispielsweise meine 2019 an der ETH Zürich verfasste Masterarbeit *Architektur der Ambivalenz*, die erstmals einen architekturenspezifischen Beitrag zu den beiden Anlagen in Bregenz leistete und die Diskussion für ein etwaiges Unterschutzstellungsverfahren in Vorarlberg vorantrieb. Ebenfalls ist die 2022 eingereichte Masterarbeit von Julia Andersag zu erwähnen, die sich im Rahmen ihres Lehramtsstudiums mit der Geschichte der Errichtung und den ersten Bewohner:innen in den Anlagen in Bregenz und Lochau beschäftigte.

28
wie etwa von Architekturhistorikerin Wittfrida Mitterer, die in ihrer 2022 erschienenen Monographie *Condominium in mind* erstmals eine ausgewählte Zusammenschau über den österreichweiten Bestand an Südtiroler Siedlungen geschaffen hat.

29
Vgl. VOGEWOSI, *VOGEWOSI-Bilanz 2022: VOGEWOSI setzt Schwerpunkte für die Zukunft*, 2023; Vgl. Energieinstitut Vorarlberg, *SüdSan – Mustersanierungen in der Südtiroler Siedlung in Bludenz*, o. J.

30
Vgl. Vorarlberg Online, *Initiative in Bregenz: Südtirolersiedlung soll weiter erhalten bleiben*, 2021.

31
Vgl. Keiler 2022, S. 267.

32
Vgl. Rechtsinformation des Bundes, *Gesamte Rechtsvorschrift für Denkmalschutzgesetz*, § 1 Abs. 2., Fassung vom 07. April 2024.

33
Vgl. Energieinstitut Vorarlberg, *SüdSan – Mustersanierungen in der Südtiroler Siedlung in Bludenz*, o. J.

34
bei diesem Prozess konnten sich die Bewohner:innen der Siedlung sowie alle Interessierten beteiligen.

35
Vgl. Alpenländische Heimstätte, *Projektentwicklung Südtirolersiedlung Bludenz*, 2023.

36
Vgl. Amt der Vorarlberger Landesregierung, *Einheitliche Planzeichen Räumliche Entwicklungspläne, 2021 und Leitfaden für Gemeinden für die Erstellung von Räumlichen Entwicklungsplänen nach dem Raumplanungsgesetz*, 2023.

37
Die Gemeindevertretung kann einen Bebauungsplan erlassen, wenn beispielsweise ein bereits bebautes Gebiet neu gestaltet werden soll. In dieser Verordnung können unter anderem Bestimmungen über die räumliche Verteilung von Gebäuden und Anlagen, die Dichte der Bebauung, die äußere Gestaltung oder auch Festlegungen über Flächen, die im öffentlichen Interesse stehen, welche von jeder oder nur von einer bestimmten Bebauung freizuhalten sind, treffen. Vgl. § 28 Vorarlberger Raumplanungsgesetz.

38

Neben etwaigen Förderungen bietet beispielsweise die Abteilung Raumplanung und Baurecht bei komplexen Fragestellungen und Planungssituationen sogenannte „kooperative Planungsverfahren“ an. Hierbei werden in einem strukturierten und moderierten Prozess verschiedene Lösungsstrategien diskutiert mit dem Ziel eines hochwertigen qualitativen Ergebnisses, das sowohl von den Bauwerber:innen als auch den Gemeinden und dem Land Vorarlberg mitgetragen wird. Vgl. Amt der Vorarlberger Landesregierung, *Raumplanung und Baurecht – Gremien*, o. J.

39

Im Rahmen von zwei Veranstaltungsreihen im März und November 2024 wurde bereits von der Kammer der Ziviltechniker:innen Vorarlberg versucht, das Bewusstsein für Politik, Verwaltung, Expert:innen als auch Beteiligte zu öffnen und Anhand gelungener Beispiele Strategien für den Umgang mit den Südtiroler Siedlungen zu finden.

Methoden und Aufbau der Arbeit

24

Im Rahmen dieser Diplomarbeit sollen 17 Anlagen in Vorarlberg näher betrachtet und auf ihre historische, kulturelle und künstlerische Bedeutung untersucht werden. Ziel ist es ein Überblickswerk zu schaffen, welches als Grundlage für weitere Verfahren und Entscheidungen über den Umgang mit dem baulichen Erbe der Südtiroler Siedlungen dienen soll. Methodisch gründet die Arbeit auf einer Literaturstudie sowie auf einer Dokumentation und Analyse der einzelnen Anlagen.⁴⁰

Der erste Teil der Arbeit legt den Schwerpunkt auf den Forschungsstand zu den Ideologien und Praktiken des NS-Wohn- und Siedlungsbaus und thematisiert unter anderem auch den Arbeiterwohnungsbau. Im Anschluss daran wird – ebenfalls auf einer Literaturstudie basierend – der geschichtliche Hintergrund für die Entstehung der Südtiroler Siedlungen näher beleuchtet. Hierbei richtet sich der Fokus auf die 1939 durchgeführte „Option“⁴¹ sowie auf die Wohnraumbeschaffung in der „Ostmark“⁴².

Die darauffolgenden Kapitel beschäftigen sich mit den Südtiroler Siedlungen in Vorarlberg und deren städtebaulichen und architektonischen Merkmalen. Hierfür wurde einerseits auf Literatur zurückgegriffen und andererseits auf die von den Wohnungsbaugesellschaften zur Verfügung gestellten Unterlagen, wie etwa Energieausweise, schriftliche Auskünfte oder historisches Planmaterial. Anschließend an den allgemeinen Teil sollen einzelne Porträts – bestehend aus textlichen Beschreibungen, Bildern⁴³ und Plänen⁴⁴ – einen umfassenden Überblick über alle Südtiroler Siedlungen⁴⁵ in Vorarlberg geben. Für die Erstellung der 17 Porträts wurde das von den Gemeindearchiven und den beiden Wohnbaugesellschaften zur Verfügung gestellte Material analysiert und verwendet. Auch wurden diverse Begehungen vor Ort⁴⁶ durchgeführt, wobei die Wohnungen und Geschäftslokale im Inneren aufgrund von teils unterschiedlichen Besitzverhältnissen⁴⁷ sowie mehrfachen individuellen baulichen Veränderungen für diese Arbeit nicht näher erfasst wurden. Dasselbe gilt auch für die innenliegenden Stiegenhäuser. Die in den Steckbriefen enthaltenen Angaben stammen von den Wohnbaugesellschaften, der VOGEWOSI (Stand Mai 2023)

und der Alpenländischen (Stand Juni 2024). Ergänzt wurden diese Informationen durch das Studium der originalen Planunterlagen (Scans)⁴⁸ sowie der Literatur. Auch wurden diverse Erhebungen, wie etwa zur Gesamtfläche, mithilfe von Geoinformationssystemen (Vorarlberg Atlas, QGIS) durchgeführt. Zudem wurde ein lebensgeschichtliches Interview mit jener Zeitzeugin geführt, die mich mit ihren Erinnerungen an die Flucht aus Südtirol, der Ankunft in Hard und das Leben in der Siedlung *Am See* bereits im Rahmen meiner Masterarbeit an der ETH Zürich unterstützt hat.⁴⁹ Das Gespräch mit Frau K fand am 8. Februar 2024 wieder bei ihr Zuhause in Götzis statt und hatte die beiden Harder Anlagen im Fokus.

Basierend auf dieser Gesamtanalyse werden die wichtigsten gestalterischen Merkmale aller Südtiroler Siedlungen herausgearbeitet und in einer Tabelle im Anhang zusammengefasst bzw. dargestellt.

Der letzte Teil der Arbeit widmet sich den Bedeutungskriterien bzw. deren Begründung gemäß § 1 Denkmalschutzgesetz. Dieses Kapitel ist in gewisser Weise als Zusammenfassung der Ergebnisse aus den Recherchen und Analysen zu verstehen, bei der die Besonderheiten der Anlagen gewürdigt und Schutzempfehlungen formuliert werden. Zudem soll dieser Abschnitt als Vorbereitung für etwaige künftige Verfahren bzw. Gutachten dienen.

40
An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei der VOGEWOSI und auch bei der Alpenländischen sowie den Stadt- und Gemeindearchiven, dem Land Vorarlberg und dem Bundesdenkmalamt für die Unterstützung dieser Arbeit durch schriftliche Auskünfte und das zur Verfügung stellen von diversen Unterlagen, wie etwa aktuelle Angaben zu den Objekten, historische Planunterlagen oder Bildmaterial bedanken.

41
Dieser Begriff bezeichnet die erzwungene Wahlmöglichkeit der deutsch- und ladinischsprachigen Bevölkerung Südtirols, die sich bis zum Jahresende

1939 entscheiden mussten, ob sie entweder deutsche Reichsangehörige werden und ihre Heimat verlassen, oder ob sie weiterhin in Südtirol ohne Sprach- und Volksrechte italienische Staatsbürger bleiben wollten. Vgl. Greber 1990, S. 12.

42
Als „Ostmark“ wurde von den Nationalsozialisten das 1938 an das Deutsche Reich „angeschlossene“ Österreich bis 1942 bezeichnet. Danach hieß das Territorium bis Kriegsende „Alpen- und Donau-Reichsgaue“. Vgl. Czeike 2004, Bd. 5, S. 629.

43
wie etwa historische sowie aktuelle Aufnahmen.

44
Die Porträts zeigen zum Teil historische Planunterlagen als auch eigene Darstellungen, wie etwa bei den Lageplänen.

45
Hierbei handelt es sich um die Südtiroler Siedlungen Lochau *Felder*, Bregenz *Rheinstraße* und *Schendlingen*, Hard *An der Ach* und *Am See*, Lauterach *Achsiedlung*, Lustenau *Heimkehrerstraße*, Dornbirn *Rüttensch, Kehlen, Sala* und *Egeten*, Hohenems *Vogelweidestraße*, Götzis *Ziel*,

Rankweil *Südtirolerstraße*, Feldkirch
Siechengrund und *Liechtensteiner Straße*
sowie Bludenzer *Obdorf*.

46

Unter anderem im Juni 2019, November
2021, Mai 2022, April und August 2023
sowie im März, Mai, Juli, August und
Oktober 2024.

47

Obwohl der überwiegende
Teil der Anlagen den beiden
Siedlungsgesellschaften Alpenländische
Heimstätte und VOGEWOSI gehört,
befinden sich mittlerweile einzelne
Wohnungen auch im Privateigentum.

48

An dieser Stelle wird festgehalten, dass
die zur Verfügung gestellten Scans
der originalen Planunterlagen zum
Teil nicht vollständig sind bzw. die
Qualität der Scans stark variiert. Zudem
konnten nicht alle Namen, die auf den
historischen Plänen mit Unterschrift
kenntlich gemachten Projektbeteiligten
entschlüsselt werden. In den Porträts
werden daher nur jene Namen aufgezählt,
die eindeutig identifiziert wurden oder
für die es andere Beweise, wie etwa
in der Literatur (siehe hier etwa die
Publikationen von Alois Tschabrun
oder Informationen der Technischen
Universität Berlin), gibt.

49

Vgl. Sark 2019, S. 58 und 59 sowie
S. 94–102.

Begriffsbestimmungen

§ 1 Denkmalschutzgesetz

Wie bereits erwähnt, sind bei einer Schutzwürdigkeitsprüfung gemäß § 1 Denkmalschutzgesetz immer folgende drei Bedeutungskategorien zu untersuchen sowie separat zu belegen:⁵⁰

Geschichtliche Bedeutung: ist mit dem Zeugnis- und Dokumentationswert eines Denkmals gleichzusetzen und bezieht sich sowohl auf markante historische Persönlichkeiten, Leistungen oder Ereignisse, als auch auf maßgebende Etappen in der historischen Entwicklung.

Künstlerische Bedeutung: hat mit dem Gestaltwert des Objektes zu tun. Dieses Kriterium knüpft sowohl an die Stellung in der kunst- und formengeschichtlichen Entwicklungsreihe an, als auch an die ästhetische Dimension im Sinne von künstlerischer Schlüssigkeit.

Kulturelle Bedeutung: steht in Zusammenhang mit der kulturgeschichtlichen Verankerung bis hin zur Erzeugung einer aktuellen kulturellen Wirkung im Sinne von Symbolwert und Zeichenhaftigkeit.

Innerhalb dieser drei Bedeutungskategorien werden jeweils dazugehörige Kriterien ausgearbeitet, die wie einzelne Bausteine zu verstehen sind. Abhängig vom Objekt, welches unter Denkmalschutz gestellt werden soll, kommt ihnen eine unterschiedliche Gewichtung in der Gesamtbeurteilung zu. Durch die Ausarbeitung der Bedeutungskriterien bzw. deren Kombination ergibt sich die Individualität eines Objektes, welches sich von anderen abhebt bzw. den Status eines Denkmals erlangt. Für die Feststellung des öffentlichen Interesses an der Erhaltung ist es allerdings ausreichend, wenn nur eine der drei Bedeutungskategorien erfüllt wird.⁵¹

50

Vgl. Bundesdenkmalamt,
Begriffsbestimmungen gemäß § 1
Denkmalschutzgesetz, o. J.

51

Vgl. Ebd. o. J.

ARCHIT TEKTUR & STÄDTE BAU IM NATIONALSOZIALISMUS

Monumental bis volkstümlich

32

Beschäftigt man sich mit der ästhetischen Kultur des Dritten Reichs lässt sich unschwer erkennen, dass insbesondere das Planen und Bauen zu einem integralen Bestandteil der nationalsozialistischen Ideologie avancierte. Wie die Beherrschung des Raums zu politischen Zwecken instrumentalisiert wurde, um möglichst tief in das Bewusstsein der Menschen hineinzuwirken, zeigt sich an den zahlreichen Bauaufgaben sowie am Stilpluralismus bzw. Eklektizismus, den die Nationalsozialisten seit der Machtergreifung Hitlers⁵² 1933 betrieben haben. Nach der Gleichschaltung von Architekturschulen, Bau- und Planungsbüros, Wohnungsbaugesellschaften sowie Berufsverbänden, folgte die Erhebung des „Führerprinzips“⁵³ zum allgemeinen ideologischen Gehalt des Bauprogramms.⁵⁴ Hitler selbst sah sich nämlich nicht nur als eine Art „Nestor“ der deutschen Kunst, sondern auch als „Baumeister“ der Nation, der nicht nur Aufträge vergab, sondern sich auch das Recht vorbehielt, Entwürfe und Ausführungen zu überwachen.⁵⁵ In der Praxis zeigte diese Architektur- und Kulturpolitik viele Facetten von teilweise enormer Ambivalenz, sodass in der Zeit des Nationalsozialismus weder eine spezifische Bauaufgabe noch ein spezifischer Baustil oder gar von einer stilistisch definierten „NS-Architektur“ gesprochen werden kann. Im Gegenteil: Die Aufgabenfelder waren derart vielseitig und reichten unter anderem von einem heimatstiftenden Wohnungs- und Siedlungsbau, über technische Zweckbauten für beispielsweise Industrie und Wehrmacht bis hin zu den megalomanen Repräsentationsgebäuden von Partei und Staat.⁵⁶ Die NS-Baukultur war somit nicht nur ideologisch begründet, sondern auch funktionalistisch – jedoch immer erfolgsorientiert und massenwirksam. Obwohl offiziell vom Bruch mit der Vergangenheit, insbesondere mit dem verhassten „Kulturbolschewismus“⁵⁷ die Rede war, wurden dennoch immer wieder populäre Strömungen aufgegriffen und in die Entwürfe integriert.⁵⁸

Die Stadtplanung des Nationalsozialismus stand ganz im Zeichen der Machtdemonstration sowie der gesellschaftlichen Lenkung und beruhte auf dem Fundus verschiedener städtebaulicher Modelle.⁵⁹ Unmittelbare Vorbilder sind in den Städtebauprojekten des 19. Jahrhunderts wie beispielsweise in Wien oder Paris mit ihren Radial- und Ringstraßen sowie in den englischen bzw. deutschen Gartenstädten zu finden.⁶⁰

Letztere städtebauliche Konzepte gelangten insbesondere beim Wohnungs- und Siedlungsbau zur Anwendung.

Während für die wichtigen „Führerstädte“⁶¹ – in Entsprechung ihres besonderen Status und der ihnen jeweils zugedachten Funktionen – Hitler persönlich seinen Architektenstab⁶² bestimmte, sollte die Planung der „Gauhauptstädte“⁶³ einem einheitlichen Schema folgen, dessen Durchführung den zuständigen Gauleitern aufgetragen wurde. Um den angestrebten Ewigkeitspathos des Regimes zu inszenieren, griffen die Nationalsozialisten bei ihren Partei- oder Verwaltungsgebäuden auf eine reduktionsklassizistische Architektur zurück, die durch Regelmäßigkeit, Zentralsymmetrie und Undurchdringlichkeit der Baukörper zum Ausdruck kam.⁶⁴ Der Anblick dieser gigantischen und unbezwinglich wirkenden Repräsentationsbauten sollte in gleichem Maße Ohnmachtsgefühle und Weltmachtsträume erwecken, beeindrucken und im selben Moment einschüchtern.⁶⁵ Nichtsdestotrotz gelangten die Planungen für diese groß angelegten Status-Städte nur in wenigen Fällen über das Entwurfs- oder Modellstadium hinaus. Die meisten Projekte wurden sogar aufgrund fehlender Ressourcen nie begonnen.⁶⁶

Neben der Monumentalarchitektur behauptete sich auch eine funktionalistische Bauweise, welche besonders in den Zweckbauten der Industriebetriebe zum Einsatz kam. Mit dem Ausbau der Rüstungsproduktion ab Mitte der dreißiger Jahre lautete das planerische Leitmotiv Sparsamkeit, technische Rationalität und Sachlichkeit. Die architektonische Verbindung von Funktion und Form zeigte sich insbesondere – wenngleich keine Neuerung der Nationalsozialisten – in den kubischen Industriehallen mit Flachdach und Fensterbändern.⁶⁷ Aber auch am Wohnungsbau ging die fortschreitende Modernisierung nicht spurlos vorbei. Wurde anfangs noch das landschaftsgebundene und handwerksorientierte Bauen im „Heimatschutzstil“⁶⁸ angepriesen, vollzog sich unter den Bedingungen der dreißiger und vierziger Jahre eine Hinwendung zur zweckmäßigen, materialgerechten und klaren Formensprache, deren Grundlagen beispielsweise der Deutsche Werkbund⁶⁹ bereits zu Jahrhundertbeginn formuliert hatte.⁷⁰

52

Adolf Hitler (1889–1945) war ab 1921 Parteivorsitzender der NSDAP und von 1933–1945 Diktator des Deutschen Reichs. Ab 1938 ernannte er sich selbst auch zum Oberbefehlshaber der Deutschen Wehrmacht. Vgl. Klee 2003, S. 259.

53

Unter dem „Führerprinzip“ versteht man die Entscheidungsbefugnis und Befehlsgebung der NSDAP und im NS-Staat, wonach Hitler selbst an oberster Stelle stand. Dieser setzte jedoch auch ihm unterstellte Sonderbeauftragte als unmittelbare Führungsinstanzen ein. Vgl. Neliba 1997, S. 475.

54

Vgl. Miller-Lane 1994, S. 24; Vgl. Weinberger 2015, S. 65.

55

Vgl. Weihsman 1998, S. 21.

56

Vgl. Harlander 2023, S. 20; Vgl. Schäche 2023, S. 26

57

„Kulturbolschewismus“ bezeichnet ein in den 1920er Jahren entstandenes Schlagwort der Nationalsozialisten, das in einem abwertenden Sinn für Kunst, Wissenschaft und Architektur verwendet wurde, die zu progressiv oder zu linksgerichtet erschien. Insbesondere richtete sich der Begriff gegen die scheinbare Herabsetzung des Menschen durch die zweckmäßige und ornamentfreie Bauhaus-Architektur sowie gegen die Aktivitäten des Deutschen Werkbundes. Bald jedoch wurden auch alle Formen moderner und gesellschaftskritischer Kunst in der Weimarer Republik miteingeschlossen. Vgl. Endlich 1997, S. 560.

58

Vgl. Reichel 1996, S. 273.

NS-Wohnungs- und Siedlungsbau

36

Obwohl Hitler sich im Gebiet der Zweck- und Alltagsarchitektur wenig interessiert zeigte, erkannte er dennoch ihr großes propagandistisches Potential. Insbesondere der Wohnungs- und Siedlungsbau entwickelte sich zu einem wichtigen systemstabilisierenden Werkzeug. Im Gegensatz zu den wuchtigen Repräsentationsgebäuden von Partei und Staat sollten die Wohnhäuser Idylle, Sicherheit und Geborgenheit vermitteln. Dazu wurde auf einen neo-traditionellen Heimatschutzstil zurückgegriffen, der bodenständige Bauweise und pseudo-folkloristischen Charakter vorgab. Die Entwürfe von Paul Schmitthenner, Heinz Wetzel oder Paul Bonatz – allesamt einflussreiche Hochschullehrer und prominente Vertreter der konservativen, auf handwerkliche Tradition und landschaftsgebundene Bauweise ausgerichteten *Stuttgarter Schule* –, bildeten die architektonischen sowie städtebaulichen Grundlagen. Als Idealvorstellung galt dabei die Rückbesinnung auf eine dörfliche bzw. bäuerliche Lebensweise.⁷¹ Bevorzugter Wohntyp war das Einfamilienhaus in Massivbauweise mit steilem, 50 bis 60 Grad geneigtem Sattel- oder Walmdach, welches sich in weiterer Folge am propagierten Ideal regionaler Architektur- und Stilelemente bzw. Handwerkstraditionen orientierte, um sich so besser in das Orts- und Landschaftsbild einzufügen.⁷²

Trotz der Beliebtheit in der Propaganda des NS-Regimes, stand der Wohnungs- und Siedlungsbau nicht im gleichen Maße konstant auf der politischen Agenda. Nach einer kurzen Konsolidierungsphase bis Mitte der 1930er Jahre, schwand der Anteil der zur Verfügung stehenden öffentlichen Mittel⁷³ zunehmend und der Wohnungsbau ordnete sich der Aufrüstung und Kriegsvorbereitung unter. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges und den anfänglichen militärischen Erfolgen der deutschen Truppen, kam es 1940 zu einer drastischen Wende in der Wohnungspolitik und Wohnungsproduktion. Mit dem schon bald erwarteten „Endsieg“ vor Augen, wurde ein neuer staatlich geförderter und seriell hergestellter Massenwohnungsbau forciert, der reichsweit in großen Zahlen entstehen sollte.

Zwar kam es noch zur Umsetzung einiger Wohnsiedlungen, jedoch blieb dieses groß angelegte Vorhaben in Summe unvollendet. Stattdessen war die letzte Phase ab 1943 komplett vom Krieg bestimmt und der industrialisierte „soziale“ Wohnungsbau verkam immer mehr zu einem Elendssystem aus Notbauten und Ruinen.⁷⁴

71

Vgl. Weinberger 2015, S. 166.

72

Vgl. Weihsmann 1998, S. 59–60; Rief 2012, S. 77–78.

73

Zwischen 1933 bis 1939 lag der Anteil der öffentlichen Mittel gerade einmal bei 11,7 %. Vgl. Harlander 2023, S. 22.

74

Vgl. Fehl 1995, S. 251; Vgl. Harlander 2023, S. 20.

Konsolidierung (1933–1935)

In den ersten Jahren nach der Machtergreifung stand die Absicherung des wirtschaftlichen Aufschwungs im Mittelpunkt des NS-Regimes. Der Wohnungs- und Siedlungsbau orientierte sich an der Schaffung von Arbeitsplätzen und Aufträgen sowie an der Erfüllung sozialpolitischer und ideologischer Ziele.⁷⁵ Als Inbegriff des Wohnens wurde die Kleinsiedlung⁷⁶ mit Stallanbau propagiert. Eine Landzugabe von etwa 700 bis 1200 m² pro Siedlerstelle sollte den „deutschen Arbeiter“ wieder mit dem Boden „verwurzeln“ und diene nicht nur zur Erholung, sondern auch als Nebenerwerbsquelle und – falls nötig – auch zur Selbstversorgung insbesondere in Kriegs- und Notzeiten.⁷⁷ Die Mindestgröße eines Siedlungsgebäudes betrug für den Wohnbereich gerade einmal 34 m² und umfasste eine Wohnküche (14 m²), einen Elternschlafraum (12 m²) und ein Kinderzimmer (8 m²). Dazu kamen noch der Kleintierstall mit Futterraum sowie ein Abort.⁷⁸ Städtebaulich waren die staatlich geförderten und zumeist in organisierter Gruppenselbsthilfe errichteten Siedlerstellen dörflich angelegt – mit geschwungenen Straßen und giebelständiger Positionierung der Gebäude – und sahen häufig einen Anger im Zentrum vor.⁷⁹

Dieses Wohnmodell war allerdings keine Erfindung der Nationalsozialisten, sondern lediglich die Fortsetzung der schon seit der Wirtschaftskrise bestehenden Heimatschutz- und Wohnungsreformbewegung. Durch zahlreiche Notverordnungen wurden bereits in der Weimarer Republik⁸⁰ – zum Teil auch in Österreich in der Zwischenkriegszeit – ähnliche Stadtrandsiedlungen errichtet, welche die Nationalsozialisten zum Herzstück ihrer eigenen Wohnbaupolitik machten.⁸¹ Zielgruppe waren jedoch nicht mehr vorrangig Arbeitslose, sondern „leistungsfähige“ Vollerwerbstätige mit Niedrigeinkommen „in Notstands- und Grenzgebieten“.⁸²

Die entsprechende Auslese der Siedler:innen beruhte auf einer sorgfältigen politischen Eignungsprüfung durch die Ortsgruppe der NSDAP oder der Deutschen Arbeitsfront (DAF) nach Parteizugehörigkeit, Rassenreinheit, Erbgesundheit sowie Arbeits- und Fortpflanzungsfähigkeit. Die Heimstätten sollten nämlich nur an zeugungsfähige Ehepaare bzw. Familien vergeben werden, deren arische Abstammung durch ein ärztliches Attest und den „Arierausweis“ bestätigt wurde. Darüber hinaus wurde verlangt, dass die Siedler:innen nicht nennenswert verschuldet sein durften und – insbesondere Frauen – ein gewisses Verständnis für die Kleintierhaltung und die Bewirtschaftung der Grünflächen mitbrachten.⁸³

Tatsächlich ging der Kleinsiedlungsbau nur mühsam voran, da Land und Baustoffe immer knapper und staatliche Subventionen über die Jahre gestrichen wurden.⁸⁴ Lag das Verhältnis von öffentlichen und privaten Investitionen zur Schaffung von Wohnraum in der Weimarer Republik noch bei 1:1, so war es in der NS-Zeit gerade einmal bei 1:5.⁸⁵ Den Großteil der Wohnbaufinanzierung übernahmen private „gemeinnützige“ Bauträger, wie das Reichsheimstättenamt⁸⁶ sowie DAF-nahe Genossenschaften, Baugesellschaften und Heimstätten. Letztere wurden bald unter einer Dachorganisation zusammengefasst und 1939 in die Unternehmensgruppe Neue Heimat, eine Unterorganisation der DAF überführt.⁸⁷



Die entsprechende Auslese der Siedler:innen beruhte auf einer sorgfältigen politischen Eignungsprüfung. Vor allem von Frauen wurde verlangt, dass sie ein gewisses Verständnis für die Kleintierhaltung und der Bewirtschaftung der Grünflächen mitbrachten (Abb. 2).

75

Vgl. Hedrich-Winter 1994, S. 46.

76

auch unter den Bezeichnungen Stadtrand-, Erwerbslosen- Kurzarbeiter- oder Heimstättensiedlung geläufig. Vgl. Weinberger 2015, S. 66.

77

Vgl. Harlander 2023, S. 21.

78

Vgl. Ebd. 1997, S. 104.

79

Vgl. Ebd. 2023, S. 21.

80

Die Weimarer Republik bestand in Deutschland von 1819–1933. Sie löste nach dem ersten Weltkrieg als erste demokratische Staatsform die bestehende Monarchie des Kaiserreichs ab und endete mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Vgl. Mai 2018, S. 2.

81 Vgl. Mattausch 1981, S. 1; Vgl.

Schröteler-von Brandt 2014, S. 187.

82

Vgl. Harlander 2023, S. 21; Vgl. Fehl 1995, S. 255.

83

Vgl. Harlander 1997, S. 104–105; Vgl. Weihsmann 1998, S. 63–64.

84

Vgl. Weinberger 2015, S. 67.

85

Vgl. Durth/Nerdinger 1993, S. 42.

86

Das Reichsheimstättenamt wurde als gemeinsames Organ der NSDAP und der DAF begründet. Allerdings war von Anfang an nicht ausreichend geklärt, welche Funktionen und Zuständigkeiten diese Instanz hatte. Grundsätzlich stand das Reichsheimstättenamt an der Spitze eines hierarchischen Ämtersystems und hatte die Beratungsfunktion des „Führer Stellvertreters“. Das Amt geriet jedoch wegen enormer organisatorischer Schwierigkeiten unter Legitimationsdruck und es kam zu Kompetenzstreitigkeiten um eine aktivere Rolle im Wohnungs- und Siedlungsbau mit den anderen Entscheidungsträgern im Siedlungswesen. Vgl. Rief 2012, S. 21–22.

87

Vgl. Weihsmann 1998, S. 65.

Aufrüstung und Kriegsvorbereitung (1935–1939)

Ab Mitte der 1930er Jahre veränderten sich die Anforderungen. Der Wohnungs- und Siedlungsbau stand ganz im Zeichen der Kriegsvorbereitung⁸⁸ und wurde spätestens mit der Verabschiedung des „Vierjahresplans“⁸⁹ 1936 komplett in den Dienst der Entwicklung der Rüstungsindustrie gestellt.⁹⁰

Die bisherigen Stadtrandsiedlungen, welche oft ungünstig zu den Arbeitsplätzen gelegen waren, erwiesen sich schon bald als ungeeignet. Aufgrund steigender Wehrmachtsausgaben und des stetig wachsenden Arbeitskräftebedarfs, fand daher ein Paradigmenwechsel von der Randsiedlung zum Geschosswohnungsbau im städtischen Umfeld bzw. in der Nähe wichtiger Industrieanlagen statt.⁹¹ Zwar bestand die „Blut und Boden“-Ideologie⁹² weiterhin, jedoch reagierte das Reichsarbeitsministerium (RAM) auf die neue Situation mit der Schaffung von staatlich geförderten „Volkswohnungen“, als Maßnahme gegen die wachsende Wohnungsnot.⁹³ Die Unterkünfte für die Arbeiter:innen wurden in geschlossenen Anlagen zusammen mit Kleinsiedlungen, oder auch ohne sie, als reine Werksiedlungen errichtet.⁹⁴ Sie bestanden vorwiegend aus mehrgeschossigen Doppel- und Reihenhäusern⁹⁵ mit maximal vier Wohnungen (34 – 42 m²) und nötigster Ausstattung. Für den Bau wurden vom Staat niedrig verzinsten Darlehen in der Höhe von einem Drittel bis 50 % der mit 3000 Reichsmark (RM) gedeckelten Baukosten vergeben. Zudem spielten Reichsbürgschaften und Grundsteuerbeihilfen als Finanzierungsinstrumente von Anfang an eine wesentliche Rolle.⁹⁶

Gegen Ende 1936 wurde nur mehr der Wohnungsbau für die Belegschaft⁹⁷ der kriegswichtigen „Vierjahresplan-Industrien“ staatlich gefördert. Lukrative Bauaufträge erhielt vor allem die Deutsche Arbeitsfront, welche in kurzer Zeit 30 000 bis 50 000 Wohnungen für „Stammarbeiter“, in der Regel für Fachkräfte neu angelegter Industrieanlagen, errichten sollte. Die DAF wurde dadurch immer mehr zu einer ernstzunehmenden Konkurrentin des Reichsarbeitsministeriums, da sie zudem in jedem Gau über eigene Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaften, wie etwa die Neue Heimat, verfügte.⁹⁸ Um die erforderlichen Werkswohnungen möglichst rasch umsetzen zu können, wurden Bebauungs- und Typenpläne dieser oft als Mustersiedlung geplanten Anlagen ausgearbeitet und das Konzept der „Landschaftsbindung“ erprobt.⁹⁹ Beispiele aus dieser Phase sind die Siedlung am Trerichsweiher in Siegburg, die Mustersiedlung in Ramersdorf in München oder die neugegründeten „Reichswerke Hermann Göring“ im Raum Salzgitter sowie die „Stadt des KdF-Wagens bei Fallersleben“ im heutigen Wolfsburg.¹⁰⁰

Gegen Ende der 1930er Jahre wurden alle Bauvorhaben meldepflichtig und nach „Kriegswichtigkeit“ sowie Arbeitskräfte- und Rohstoffbedarf eingestuft. Vor allem Eisen und Stahl, als essentielle

Rüstungsmaterialien, mussten so gut es ging durch alternative Baustoffe und Konstruktionsweisen ersetzt werden. Zur Überprüfung der Baupläne, um den Metallverbrauch möglichst zu reduzieren bzw. durch andere Baustoffe auszutauschen, wurden überdies sogenannte „Sparingenieure“ eingesetzt.



Krottenmühlstraße der Mustersiedlung Ramersdorf in München mit Wallfahrtskirche St. Maria im Hintergrund (Abb. 3).



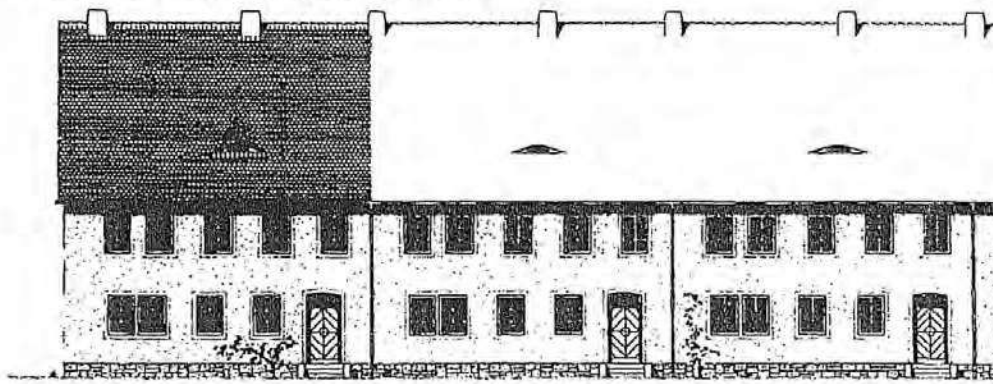
Straßenzug der Schillerteich-Siedlung in der Stadt des „KdF-Wagens“ bei Fallersleben“ (Abb. 4).

- 88 wie etwa Aufrüstung oder den Westwall- und Autobahnbau. Vgl. Fehl 1995, S. 255.
- 89 Beim Vierjahresplan ging es darum, die deutsche Armee innerhalb von vier Jahren einsatzfähig und die deutsche Industrie ebenso schnell kriegsfertig zu machen. Beauftragter dafür war Hermann Göring (1893–1946). Vgl. Weihsman 1998, S. 69;
- 90 Vgl. Harlander 2023, S. 22.
- 91 Vgl. Weinberger 2015, S. 67.
- 92 Ein Schlagwort der agrarpolitischen Ideologie der Nationalsozialisten, bei der bäuerliche Lebens- und Wohnformen idealisiert und als Gegengewicht zu urbanen Lebensweisen betrachtet wurden. Vgl. Jensen 1997, S. 400.
- 93 Im Juli 1935 gab der damalige Reichsarbeitsminister und Hauptverantwortliche für den Wohnungsbau, Franz Seldte in einem Erlass von 35 Millionen RM den Startschuss für das als sozial propagierte Wohnbauprogramm. Vgl. Rief 2012, S. 78.
- 94 Vgl. Hedrich-Winter 1994, S. 47.
- 95 Architekturstoriker Gerhard Fehl schreibt von ein- bis zweigeschossigen Baukörpern, während Architekturforscherin Ingeburg Weinberger zweieinhalb bis dreigeschossige Stockwerkhäuser im Zweispännertyp als Norm festhält, wobei in den Großstädten durchaus höhere Gebäude errichtet wurden. Vgl. Fehl 1995, S. 255; Vgl. Weinberger 2015, S. 169.
- 96 Vgl. Harlander 2023, S. 22.
- 97 Die Arbeiter:innen in den Rüstungsbetrieben mussten den „rassenhygienischen“ Kriterien entsprechen. „Nichtarische“ Fremd- oder Zwangsarbeiter:innen wurden im Regelfall in unzureichenden Barackenlagern untergebracht. Vgl. Höss/Sommer/Uhl 2009, S. 94.
- 98 1937 wurde das Reichsarbeitsministerium zur Gänze von der Deutschen Arbeitsfront eingenommen. Vgl. Rief 2012, S. 22 und S. 78–79; Vgl. Weinberger 2015, S. 68.
- 99 Vgl. Hedrich-Winter 1994, S. 43; Vgl. Fehl 1995, S. 255.
- 100 Vgl. Hedrich-Winter 1994, S. 53–81; Vgl. Höhns 1992, S. 285; Vgl. Harlander 2023, S. 63–67.

Kriegsjahre (1939–1945)

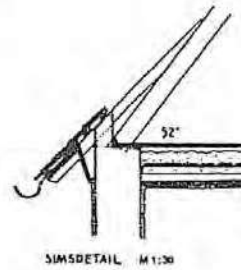
Mit Kriegsbeginn 1939 kam es zu einem strengen Neubauverbot. Ausnahmen bildeten jedoch die als kriegswichtig eingestuften Projekte und jene Bauvorhaben, deren Summe unter 5000 RM lag oder „lebensnotwendige Unterhaltungs- und Instandsetzungsarbeiten“ darstellten.¹⁰¹ Die Beurteilungsermächtigung sowie die Bestimmung der Dringlichkeit für zivile Bauten erhielt der Generalbevollmächtigte für die Regelung der Bauwirtschaft (GB-Bau) Fritz Todt¹⁰². Neben Baustopp, Kontingentierung und Prioritätensetzung wurde auch versucht, die Fertigstellung durch verminderte Erschließungsarbeiten und Baustandards zu beschleunigen.¹⁰³ Nach den anfänglich erfolgreichen Feldzügen der deutschen Wehrmacht gab die NS-Führung – in Erwartung auf ein baldiges Kriegsende – den Planungen für den „sozialen“ Nachkriegswohnbau hohe Priorität. Mit dem „Führererlass“ vom 15. November 1940 „zur Vorbereitung des deutschen Wohnungsbaus nach dem Kriege“ sollte der bis ins Detail geplante soziale Wohnungsbau neue Wohnbedingungen schaffen. Ziel war eine Verdoppelung der Wohnungsgrößen und zugleich der Fertigstellungszahlen pro Jahr. Damit war der Vorzug der Kleinsiedlung beseitigt und Geschosswohnungsbau, Eigenheim und Kleinsiedlung wurden nun gleichberechtigt nebeneinander geführt.¹⁰⁴ Über zwei Jahrzehnte lang sollten zunächst 300 000 Mietwohnungen im ersten Nachkriegsjahr und danach 600 000 Wohnungen jährlich errichtet werden, davon 80 % Vierraumwohnungen (74 m²) und je 10 % Fünf- (86 m²) bzw. Dreizimmerwohnungen (62 m²).¹⁰⁵ Neben umfassenden Sanitäreinrichtungen sollte jede Wohneinheit auch über einen Balkon sowie eine Wohnküche mit Gasherd und Volkskühlschrank als auch Einheitsmöbel verfügen.¹⁰⁶ Um möglichst schnell und kostengünstig viele Wohnungen errichten zu können, entwickelten die Architekten der DAF unter der Leitung von Julius Schulte-Frolinde¹⁰⁷ die „Reichsbauformen“, also standardisierte Grundrisse und genormte Bauteile¹⁰⁸, welche in diversen Printmedien bzw. Planungsheften und Bauübeln herausgegeben wurden. Die zulässigen Wohnungstypen wurden auf sechs Reichstypen, auch „Führertypen“ genannt, beschränkt. Durch die Normierung von Bauweisen unter der Prämisse der Kostensenkung entstanden reichsweit erste Erprobungssiedlungen – unter anderem auch im 1938 in das Deutsche Reich eingegliederten Österreich. Um der kompletten Vereinheitlichung und Monotonie der Baukörper entgegenzuwirken, sahen die Planungen für jeden Gau regionale Anpassungen durch den gemäßigten Einsatz von „Landschaftsnormen“¹⁰⁹ – ortstypische Konstruktionen, Bauformen und Baustoffe – vor.¹¹⁰ Darüber hinaus bezog sich die Landschaftsnormung auch auf die städtebauliche Setzung und Durchmischung der Baukörper im Siedlungsgefüge. Es wurde eine Zeilenbauweise oder eine Gartenstadtbebauung in lockerer Anordnung und mit großen Freiräumen zwischen den Gebäuden verlangt sowie an einzelnen, geeigneten Stellen eine Belebung des Orts- Straßen- oder

LANDSCHAFTSRAUM ELBE

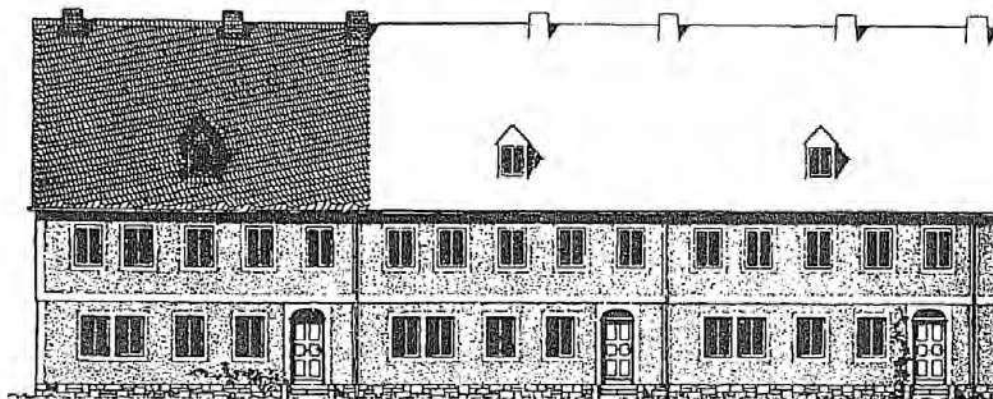


MERKMALE DER GESTALTUNG:

- | | |
|------------------------|--|
| 1. DACHEINDECKUNG : | ZIEGEL - MÜBERSCHWANZDOPPELDACH. |
| 2. DACHAUFBAUTEN : | STEHENDE DACHGAUBEN. |
| 3. GIEBELAUSBILDUNG : | GEPUTZTER G. (EV. AN ENTSPRECHENDE FACHW.) |
| 4. SIMSAUSBILDUNG : | STIRNBRETT - AUFSCHWEBER SICHTBAR (EV. AUCH BALKEN). |
| 5. FENSTER : | MAUERFÄCHEN BÜNDIG. |
| 6. SCHEIBENFORMAT : | STEHENDES RECHTECK. |
| 7. PUTZ : | KELLENPUTZ - GERÄLT U. GESTRICHEN (Z.B. LICHT OCKER). |
| 8. FENSTERFASCHEN : | FARBIG ABGESETZT um 14 cm (Z.B. LINDEN) (STENGELWÄNDE MOGLICH) |
| 9. TÜRFASCHEN : | KEINE. |
| 10. SOCKELAUSBILDUNG : | NATURSTEIN AUS DEN ELBSTEINBRÜCHEN. |



LANDSCHAFTSRAUM LAUSITZ

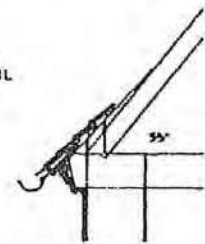


STRASSENANSICHT

MERKMALE DER GESTALTUNG :

- | | |
|------------------------|---|
| 1. DACHEINDECKUNG : | SCHIEFER - "ALTEUTSCHE DECKUNG" |
| 2. DACHAUFBAUTEN : | STEHENDE DACHGAUBEN |
| 3. GIEBELAUSBILDUNG : | GEPUTZTER GIEBEL |
| 4. SIMSAUSBILDUNG : | STIRNBRETT |
| 5. FENSTER : | BRÜGGECH. IN BERLEUNUNG - OBERG. PUTZ BÜNDIG. |
| 6. SCHEIBENFORMAT : | STEHENDES RECHTECK. |
| 7. PUTZ : | KELLENPUTZ - GERÄLT U. GESTRICHEN (Z.B. GRÜN) |
| 8. FENSTERFASCHEN : | FARBIG ABGESETZT um 14 cm (Z.B. WEISS) |
| 9. TÜRFASCHEN : | " " " " " " " " |
| 10. SOCKELAUSBILDUNG : | NATURSTEIN AUS DEN BÜTL. STEINBRÜCHEN. |

SIMSDetail



REICHSHAIMSTÄTTENAMT
D. A. F. PLANUNGSABTEILUNG, 40

Gestaltungsvorschlag des Reichshaimstättenamts für den
Landschaftsraum Elbe und den Landschaftsraum Lausitz (Abb. 6).

101

Vgl. Haben 2017, S. 664–665.

102

Fritz Todt (1891–1941) war Architekt und Beauftragter für die Durchführung der Bauten der Westbefestigung sowie Generalbevollmächtigter für die Regelung der Bauwirtschaft (GB-Bau). Ab März wurde er zusätzlich zum Reichsminister für Bewaffnung und Munition und zum Generalinspektor für Sonderausgaben im Vierjahresplan ernannt. Nach seinem Tod übernahm Albert Speer seine Funktion als GB-Bau. Vgl. Harlander/Fehl 1986, S. 442.

103

Vgl. Ebd., S. 664–668.

104

Vgl. Harlander 2023, S. 84.

105

Vgl. Ebd. 2023, S. 24.

106

Vgl. Weihsmann 1998, S. 73.

107

Julius Schulte-Frolinde (1894–1968) leitete das Baubüro der DAF und war Hauptreferent bei Robert Ley, dem Reichskommissar für den sozialen Wohnungsbau (RKSW). Vgl. Harlander/Fehl 1986, S. 442.

108

wie etwa Sanitärzellen, Treppen oder Dachstühle Vgl. Fehl 1995, S. 264.

109

Die verschiedenen „Hauslandschaften“ – im Regelfall handelte es sich um Bauernhäuser oder Katen – sollten daher erkundet werden, um charakteristische Gestaltungselemente nach Bauteilen zusammenzustellen und daraus

„Landschaftsnormen“ für den Führerwohnungsbau in jedem Gau zu entwickeln und für die Anwendung bei der industriellen Sereinproduktion verbindlich festzulegen. Vgl. Fehl 1995, S. 270.

110

wie etwa Haustüren, Fenster, Giebelausbildungen, Dachgauben, Schornsteinköpfe, Sockelausbildungen etc. Vgl. Fehl 1995, S. 265; Vgl. Durth/Nerdinger 1993, S. 42.

111

Gemäß Erlass des Reichsarbeitsministers vom 26. Juni 1940 wurden für eine „gute architektonische und städtebauliche Gestaltung“ Sonderdarlehen gewährt. Vgl. Vorarlberger Landesarchiv, Schachtel 211, 612/1/2 und 630/2.; Vgl. Fehl 1995, S. 265.

112

Vgl. Durth/Nerdinger 1993, S. 43.

113

Vgl. Hedrich-Winter 1994, S. 47.

Wohn- und Siedlungsbauprogramme in der „Ostmark“

Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 galt es, die dort ansässige Industrie ebenfalls im Rahmen der Vierjahresplanung rasch zu einem leistungsfähigen Teil der deutschen Rüstungsproduktion werden zu lassen. In knapp zwei Jahren entstanden über das gesamte Land verteilt zahlreiche Arbeitersiedlungen, die sich aufgrund ihrer Größe zum Teil als eigene Wohnviertel entwickelten und bis heute das Orts- und Landschaftsbild prägen. Einige dieser Anlagen waren sogar deutlich größer als die ersten Bauabschnitte der „Stadt Hermann-Göring-Werke“ im Raum Salzburg und der „Stadt des KdF-Wagens bei Fallersleben“ im heutigen Wolfsburg.

Mit dem Bau der bis heute im Volksmund als „Hitlerbauten“ bezeichneten Siedlungen¹¹⁴, entstanden in Linz, unter der Leitung von Helmut Rimpl¹¹⁵, zwischen 1939 und 1941 etwa 11 000 in ihrer Größe und Ausstattungsqualität an die neuen Vorgaben angepasste Wohnungen für die Arbeiter:innen und Angestellten der Hermann-Göring-Werke.¹¹⁶ Und auch in Steyr wurden allein im Stadtteil Münchenholz – ebenfalls für die Belegschaft der „Reichswerke“ – 2400 Wohnungen errichtet. Damit handelt es sich um die größte auf dem Reißbrett entworfene Werksiedlung Österreichs aus der NS-Zeit.¹¹⁷

Die bei der überaus schnellen Realisierung dieser Anlagen gesammelten Erfahrungen kamen auch der Errichtung der Bauten für die Südtiroler Umsiedler:innen, dem zweiten Schwerpunkt des österreichischen „Wiederaufbaus“, zugute, welche in den nachfolgenden Kapiteln ausführlicher behandelt werden.¹¹⁸



Ursprünglicher Bebauungsplan der Mustersiedlung Steyr-Münichholz aus dem Jahr 1942 (Abb. 7).



Siedlung Spallerhof in Linz um 1942 (Abb. 8).

114

wie etwa die Bindermichlsiedlung oder die Spallerhofsiedlung.

115

Herbert Rimpl (1902–1978) war einer der wichtigsten Industriebauarchitekten im Nationalsozialismus. Er studierte von 1922–1926 Architektur bei Theodor Fischer in München. 1932 gründete er sein eigenes Büro. Zwei Jahre später wurde er mit der Planung und dem Bau der Heinkel-Flugzeugwerke in Rostock-Marienehe und Oranienburg betraut. 1937 wurde ihm der Aufbau der „Reichswerke Hermann Göring“ und der Werksiedlungen im Raum Salzgitter beauftragt. Als Baudirektor der Montanblock-Baustab GmbH entwarf Rimpl ab 1940 Industrie- und Wohnanlagen in Linz, Steyr, Breslau, Wittkowitz und Madrid. 1942 wurde er von Albert Speer zum Leiter der „Prüfstelle für Großbauvorhaben“ ernannt und erstellte als Mitglied des Wiederaufbaustabs Pläne für Remscheid, Wuppertal und Friedrichshafen. Vgl. Beese 2023, S. 304.

116

Vgl. Harlander 2023, S. 24.

117

Selbst die größten sozialen Wohnhausanlagen der Gemeinde Wien in der Ersten Republik reichten nicht an die Dimension der Siedlung Münchenholz heran. Vgl. Retz/Rammerstorfer 2018, S. 31–32.

118

Vgl. Höhns 1992, S. 285.

DIE SONDER MASSNAHME SÜD TIROL

Eine Provinz zwischen Faschismus und Nationalsozialismus

Am 10. September 1919 wurde durch den *Vertrag von St. Germain* Südtirol und seine überwiegend deutschsprachige Bevölkerung dem Königreich Italien zugesprochen – als eine Art Gegenleistung für den Kriegseintritt auf der Seite der Entente, der alliierten Mächte Großbritannien, Frankreich und Russland, im Ersten Weltkrieg. Die Grenze zur jungen und schwachen Republik Deutsch-Österreich wurde aber nicht an der Sprachgrenze, also in Salurn, der südlichsten Gemeinde der Provinz gezogen, sondern am strategisch wichtigen Alpenhauptkamm, dem Brennerpass.¹¹⁹ Die italienische Annexion widersprach damit dem Prinzip des Selbstbestimmungsrechts¹²⁰, das der damalige US-amerikanische Präsident Woodrow Wilson als Basis für die Friedensverhandlungen vorgeschlagen hatte.¹²¹

Als in den darauffolgenden Jahren die Faschisten 1922 in Italien die Macht ergriffen, verschwand die Hoffnung auf Autonomie nun endgültig und es setzte die Akkulturation der Provinz ein. Ziel war es, durch rigorose Italianisierung die etwa 80 % deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler:innen sukzessive ihrer Identität zu berauben und sie an das italienische Staatsvolk anzupassen. Um dies so effizient wie möglich durchzusetzen, wurde die deutsche Sprache weitgehend aus allen gesellschaftlichen Bereichen verbannt und Italienisch als die einzige Amts-, Gerichts- und Unterrichtssprache eingeführt. Deutsche Orts-, Flur-, sowie Vor- und Familiennamen wurden ins Italienische übersetzt bzw. ausgetauscht. Bedeutende Südtiroler Monumente, wie etwa das Walther-Denkmal oder der Laurin-Brunnen in Bozen, wurden zerstört und durch faschistische Werke ersetzt. Zudem war es verboten, die Wörter „Tirol“ bzw. „Südtirol“ in jeglichem Zusammenhang zu verwenden, was unter anderem zu einer Umbenennung von Speisen, Vereinen oder Zeitungen führte. Letztere, respektive die gesamte deutschsprachige Presse Südtirols, wurde während des Faschismus aus- bzw. gleichgeschaltet.¹²²

Die Folgen dieser rigorosen Italianisierungs- bzw. Majorisierungspolitik traf die Südtiroler Bevölkerung in unterschiedlichem Maße. Für einzelne Gesellschaftsschichten, wie beispielsweise den Klerus, das reiche Bürgertum oder wohlhabende Bauersfamilien, hatten die zahlreichen Verordnungen und Schikanen keine große existentielle

Bedeutung. Sie besaßen genügend Handlungsspielräume, sich mit dem Faschismus zu arrangieren. So stellten die Verlagerung von Produktionsstätten oder die Zusammenarbeit mit den faschistischen Machthabern beispielsweise Auswege aus den wirtschaftlichen Problemen dar. Ferner waren Internate oder Geschäftsbeziehungen im Ausland eine Alternative für die damalige Schul- und Arbeitsplatzsituation. Die politischen Bestrebungen der finanziell gut situierten Gesellschaftsschicht zielten daher mehr auf Autonomie, Kooperation und Arrangement innerhalb des Systems ab, als auf radikalen Umbruch.¹²³ Einfache Bauers-, Handwerks- und Kaufleute oder sonstige Gewerbetreibende sowie niedriggestellte Staatsbedienstete, Arbeiter:innen und Arbeitslose besaßen zwar nicht dieselben Möglichkeiten des Ausweichens und Arrangierens, brachten aber die Assimilierungsbestrebungen dennoch durch passiven Widerstand zum Scheitern. Denn die aufgezwungene Ideologie des italienischen Faschismus wurde vom Großteil der Bevölkerung lediglich als „Importware“ betrachtet.¹²⁴

Anders verhielt es sich mit dem Nationalsozialismus. Nach Jahren der Repression durch die italienischen Faschisten wurde in ihm eine politische Kraft gesehen, die es vermochte, die bestehenden Verhältnisse zu durchdringen.¹²⁵ Bereits 1928 begannen die damals noch illegalen Südtiroler Nationalsozialisten ihre Tätigkeit in vorwiegend mittelständischen-kleinbürgerlichen Schichten sowie in verbotenen Turnerbünden und Alpenvereinsgruppen; später organisierten sie sich im Völkischen Kampfring Südtirols (VKS).

Mit der Machtergreifung Hitlers in Österreich 1938, dem sogenannten „Anschluss“, stieg in der Südtiroler Bevölkerung nicht nur die Sympathie für das Deutsche Reich, sondern vor allem die Hoffnung auf Rettung vor dem italienischen Faschismus. Es schien daher fast nur noch eine Frage der Zeit, bis auch Südtirol „heim ins Reich“ geholt werden würde.¹²⁶

Die deutschen Nationalsozialisten aber befanden sich grundsätzlich in einer Zwangslage: Entweder expansionsorientierte deutsche Volkstumspolitik auch südlich der Brennergrenze, oder Bündnispolitik mit Italien. Das Dilemma wurde dadurch gelöst, dass Hitler lediglich die Umsiedlung der Südtiroler Bevölkerung ins Auge fasste, um Mussolinis¹²⁷ Bestrebungen einer vollständigen Italianisierung zu unterstützen und so den „Duce“ im Kriegsfall an sich zu binden. Um jegliche Zweifel der Faschisten aus dem Weg zu räumen, dass Südtirol nun doch bald Teil des Deutschen Reichs werden könnte, erklärte Hitler bei seinem Staatsbesuch am 7. Mai 1938 in Rom die Brennergrenze als endgültig – sozusagen als offizielle Rückäußerung für die Zustimmung Mussolinis zur Annexion Österreichs. Knapp ein Jahr später schlossen beide Diktatoren ein gemeinsames Militärbündnis, den sogenannten „Stahlpakt“¹²⁸, um die Allianz ihrer Großmächte zu verdeutlichen.

Am 23. Juni 1939 wurde mit dem Optionsabkommen schließlich die Umsiedlung der Südtiroler in das Deutsche Reich entschieden.¹²⁹ Auch wenn es zu einigen Aspekten dieser Südtirol-Politik klare Vereinbarungen zwischen Italien und Deutschland gab, verfolgten beide Seiten unterschiedliche Interessen. Die Umsiedlung der Südtiroler:innen diente dem NS-Staat vor allem als Machtressource durch die Zuführung von Arbeitskräften, die Rekrutierung von Freiwilligen und Wehrpflichtigen sowie durch die Ansiedlung „deutschstämmiger“ in den eroberten Gebieten. Auch kam der Erlös für das zurückgelassene Eigentum der Südtiroler:innen dem Deutschen Reich zugute.¹³⁰ Während Deutschland also auf eine komplette Abwanderung bestand, wünschte Italien nur eine Teilumsiedlung aufgrund der hohen finanziellen Belastung durch die zu leistenden Ausgleichszahlungen¹³¹ für die zurückgelassenen Südtiroler Vermögenswerte. Zudem herrschte Unverständnis darüber für eine Provinz zu zahlen, die im Zuge der Neuordnung Europas 20 Jahre zuvor Italien zugesprochen worden war.¹³²

Da die Faschisten nach dem Scheitern der Assimilierungspolitik in erster Linie die deutschsprachige Bevölkerung aus dem Land haben und dadurch den „Unruheherd“ an der Nordgrenze beseitigen wollte, stand die Abwanderung der politischen und gesellschaftlichen Elite in den Städten und Ballungszentren im Vordergrund: allen voran das Bürgertum, die Freischaffenden und Intellektuellen. Ebenfalls das Land zu verlassen hatten unternehmerisch tätige Personen, Wein- und Obstbau Betreibende sowie lohnabhängige Arbeiter:innen – allesamt Gruppen, die leicht durch Zugewanderte aus dem übrigen Italien ersetzt werden konnten. Die Bergbauernfamilien hingegen sollten möglichst in Südtirol bleiben, da den Faschisten klar war, dass italienische Siedler:innen bei der Bewirtschaftung der Bergbauernhöfe scheitern würden.¹³³

Um das „Südtirol-Problem“ ein für alle Mal aus dem Weg zu räumen, hatten nach der Unterzeichnung des Optionsabkommens alle deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler:innen bis Ende des Jahres 1939 zu entscheiden, ob sie entweder deutsche Reichsangehörige werden und ihre Heimat verlassen, oder ob sie weiterhin in Südtirol, ohne Schutz von Sprach- und Volksrechten, italienische Staatsbürger:innen bleiben wollten.¹³⁴ Bereits im August 1939 hatte Rom die Verordnung Nr. 1241 über die „Entlassung von Südtirolern aus der italienischen Staatsbürgerschaft zwecks Erwerbung der deutschen Staatsbürgerschaft“ verabschiedet und eine Hauptkommission für die Wertfestsetzung bei der Besitzabläse eingesetzt.¹³⁵ Am 21. Oktober 1939 wurden schließlich Richtlinien verlautbart, nach denen die Reichsdeutschen bzw. ehemaligen Österreicher:innen die Provinz Südtirol innerhalb von drei Monaten zu verlassen hatten, während den „Volksdeutschen“¹³⁶ eine Abwanderungsfrist bis zum 31. Dezember 1942 gewährt wurde.¹³⁷

119
Vgl. Wanner 1990, S. 3.

120
„Nationale Selbstbestimmung“ oder „Nationalitätenprinzip“ ist ein politischer Grundsatz, wonach jede ethnische Gemeinschaft, insbesondere Nationen das Recht auf einen eigenen Staat haben. Vgl. Weber-Fas 1995, S. 113.

121
Vgl. Überegger 2019, S. 16.

122
Vgl. Steininger 1997, S. 28–29 und 80–84; Ebd. 2012, S. 105–108.

123
Vgl. Conrad 1989, S. 118.

124
Vgl. Wanner 1990, S. 5.

125
Vgl. Conrad 1989, S. 116.

126
Vgl. Wanner 1990, S. 5.

127
Benito Mussolini (1883–1945) war von 1922–1925 Ministerpräsident des Königreichs Italien. Als Regierungschef und „Führer des Faschismus“ stand er ab 1925 an der Spitze des Regimes. Vgl. Schieder 2014, S. 7–26.

128
Der Deutsch-italienische Bündnispakt, wurde am 22. Mai 1939 in Berlin unterzeichnet. Er beinhaltet sieben Vertragsartikel und ein geheimes Zusatzprotokoll, welche die gegenseitige militärische Unterstützung sowie einvernehmliche Friedens- und Waffenstillstandsverhandlungen im Kriegsfall vorsahen. Vgl. Weiß 1997, S. 745.

129
Vgl. Meusburger 1971, S. 244.

130
Vgl. Wanner 1990, S. 6–8; Vgl. Alexander 1993, S. 43; Vgl. Prechter 2013, S. 96; Vgl. Mitterer 2023, S. 13.

131
Beide Regierungen einigten sich daher auf einen Sonderkurs von 1 RM : 4,5 Lire (statt offiziell 7,63) – jedoch nur für eine Gesamtsumme von 1 Milliarde Lire, was gerade einmal etwa ein Zwanzigstel des geschätzten Vermögens der Südtiroler:innen ausmachte. Diese Vereinbarung wurde jedoch von beiden Mächten nicht nach außen getragen. Vgl. Mock et al. 1989, S. 145–146.

132
Vgl. Ebd., S. 145.

133
Vgl. Alexander 1993, S. 43; Vgl. Mock et al. 1989 S. 144.

134
Vgl. Greber 1990, S. 12.

135
Die Umsiedler:innen mussten ihren Besitz zunächst selbst schätzen und ihr Ergebnis der Wertfestsetzungskommission vorlegen. Diese überprüfte dann die Selbsteinschätzung jeweils durch eine deutsche und eine italienische Fachperson. Erzielten diese eine Einigung bzw. stimmten alle drei Schätzungen überein, wurde ein endgültiger Bescheid ausgestellt und der Besitz konnte der Körperschaft Ente nazionale per le Tre Venezie übergeben werden. Diese Behörde zahlte wiederum den Betrag bei der Banca d'Italia auf das Konto „Alto Adige-Deutsche Verrechnungskasse“ ein. Danach erfolgte die Überweisung auf ein Sonderkonto der Deutschen Umsiedlungs-

Treuhandgesellschaft (DUT) in Innsbruck; tatsächlich wurden die betreffenden Gelder gegen italienische Forderungen aus dem Warenverkehr mit dem Deutschen Reich verrechnet und gutgeschrieben. Die Vermögenswerte der Südtiroler Umsiedler:innen dienten vor allem dem Deutschen Reich dazu, seine Schulden gegenüber Italien zu begleichen, die aus der Einfuhr von Nahrungsmitteln und der Beschäftigung italienischer Arbeitskräfte im Rahmen des „Stahlpaktes“ entstanden waren. Vgl. Alexander 1989, S. 202–206.

136
Wer überhaupt von der Südtiroler Bevölkerung als „volksdeutsch“ galt und optieren durfte, war bis zuletzt Zankapfel beider Regierungen. Viele Anträge wurden daher von den deutschen und italienischen Behörden individuell geprüft. Vgl. Mock et al. 1989, S. 146–147.

137
Vgl. Meusburger 1971, S. 244.

Die „Option“

58

Über den Ausgang dieser „Wahl“ liegen unterschiedliche Ergebnisse vor, deren Zuverlässigkeit allerdings anzuzweifeln ist, da sie ganz offensichtlich von deutscher wie auch von italienischer Seite beschönigt wurden. Je nach Quellenlage schwankt der Prozentsatz der Optant:innen zwischen 90 und 70 %.¹³⁸ Die Gründe dafür sind unterschiedlich: Auf italienischer Seite wollte man die Zahlen möglichst niedrig halten, um die Zwangs-Italianisierung nicht als komplettes Debakel ansehen zu müssen. Deswegen wurden auch jene Südtiroler:innen hinzugerechnet, die beispielsweise keine Erklärung abgegeben hatten und somit italienische Staatsangehörige geblieben waren. Ebenso gab es bis zuletzt Unstimmigkeiten, wer denn nun überhaupt optionsberechtigt war und zudem galt der festgesetzte Stichtag am 31. Dezember 1939 nicht für alle Bevölkerungsgruppen als verbindlich.¹³⁹ Auch kam es immer wieder zu Um- oder Doppeloptionen sowohl für die deutsche als auch für die italienische Staatsbürgerschaft. Insgesamt aber dürfte die Zahl von etwa 86 % oder 213 000 Personen, die für die „Option“ und damit für eine verpflichtende Umsiedlung in das Deutsche Reich gestimmt hatten, mehr oder weniger zutreffen.¹⁴⁰ Allerdings gilt es zu beachten, dass in diesem Ergebnis auch Frauen und unmündige Kinder und Jugendliche enthalten waren, über deren Stimmen das männliche Familienoberhaupt oder der Vormund frei verfügen konnte. Denn wahlberechtigt waren damals ausschließlich volljährige Männer.¹⁴¹

Eindeutig sinnvoller als die Suche nach exakten Zahlen eines aus heutiger Sicht ohnehin ungültigen Wahlergebnisses ist die Darstellung der Motive, wie etwa dem Bekenntnis zum deutschen Volkstum, dem Entkommen aus der beinahe 20 Jahre anhaltenden faschistischen Repression, der Italianisierung und des damit verbundenen Verlusts der Heimat und Identität. Aber kaum etwas manipulierte die „Option“ so erfolgreich, wie die nationalsozialistische Propaganda. Das Versprechen vom Leben in einem geschlossenen Siedlungsgebiet, das noch schöner als die bisherige Heimat sein sollte sowie die Verbesserung der eigenen wirtschaftlichen und beruflichen Situation, waren allesamt verlockende Klänge.¹⁴² Und wenn diese einmal ihre Wirkung verfehlten, griffen die Nationalsozialisten, wie so oft, zum Mittel der Angst. So wurden beispielsweise Gerüchte über eine drohende Deportation in

den Süden („Sizilienlegende“) durch die Faschisten gestreut, sollten die Südtiroler:innen nicht optieren und sich gegen eine Aussiedlung in das Deutsche Reich entscheiden.¹⁴³ Auch wenn die überwiegende Mehrheit sich offiziell zum deutschen Volkstum bekannte, bedeutete die „Option“ nicht zwangsläufig auch der Wille zum Verlassen der Heimat. Vielmehr spaltete die bittere Wahl zwischen „Gehen“ und „Bleiben“ eine Bevölkerung, die nichts anderes als unter die Mühlräder zweier Diktatoren geraten war, denen die Existenz einer Minderheit vollkommen gleichgültig war.¹⁴⁴

138 Die nationalsozialistische Organisation Völkischer Kampfring Südtirols (VKS) meldete anfangs 90,7 % Optant:innen und die italienischen Behörden verzeichneten beispielsweise 72,5 %. Vgl. Steininger 1997, S. 171.

142 Vgl. Greber 1990, S. 12; Vgl. Wanner 1990, S. 8.

144 Vgl. Wanner 1990, S. 8.

139 Alle im italienischen Militärdienst stehenden Südtiroler mussten schon ab September 1939 eine Optionserklärung abgeben. Eine Verlängerung der Optionsfrist bis zum 30. Juni 1940 erfuhren Geistliche und deren Angestellte bzw. Angehörige sowie all jene, die sich außerhalb Italiens aufhielten oder durch höhere Gewalt ihre Stimme nicht bis zum Jahresende 1939 abgeben konnten. Vgl. Mock et al. 1989, S. 147–148.

140 Vgl. Leidlmair 1993, S. 24; Vgl. Steininger 1997, S. 171; Vgl. Wanner 1990, S. 8.

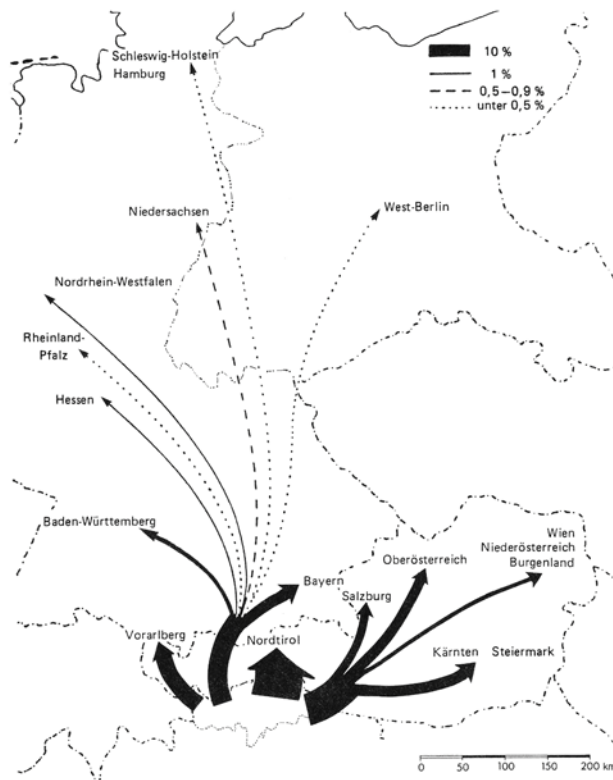
141 Vgl. Leidlmair 1993, S. 24.

142 Vgl. Steininger 1997, S. 166; Vgl. Mock et al. 1989, S. 164.

Umsiedlung und Wohnraumbeschaffung

60

Auf die „Option“ folgte die Umsiedlung, welche sich von Herbst 1939 bis 1943 ereignete.¹⁴⁵ Diese oblag dem Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums (RKFdF), Heinrich Himmler¹⁴⁶, der sowohl über die Planung und Organisation als auch über den Verlauf bestimmte. Um die Abwicklung vor Ort, mit Dienststellen in Bozen und in allen Städten und großen Dörfern des Landes, kümmerte sich die Amtliche Deutsche Ein- und Rückwanderungsstelle (ADERSt).¹³⁷ Die Umsiedelnden waren jedoch verpflichtet, ihre Überführung in das Deutsche Reich selbst in die Wege zu leiten. Dazu musste zuerst ein Abwanderungs- und Einbürgerungsantrag gestellt werden sowie ein Ansuchen auf Entlassung aus dem italienischen Staatsverband. Da die ADERSt auch für Personal- und Bewerbungsunterlagen zuständig war, wurden zusätzlich in einem Stamm- und Berufsbogen detaillierte Angaben zur Person, zur schulischen bzw. beruflichen Ausbildung sowie über den privaten Besitz verlangt. Neben diesen Formalitäten musste auch die arische Abstammung nachgewiesen werden¹⁴⁸ – eine nachträgliche Farce, wenn man bedenkt, dass die Umsiedelnden bereits durch die „Option“ der von den Nationalsozialisten propagierten „Stimme des Blutes“ sowie dem „Ruf des Führers“ gefolgt waren. Die ausgefüllten Anträge und Formulare wurden daraufhin nach Innsbruck geschickt und von der dortigen Dienststelle Umsiedlung Südtirol (DUS) bearbeitet, die auch die Einbürgerungsurkunden ausstellte. Nach positiver Erledigung sowie nach Ablöse des Besitzes erfolgte schließlich der offizielle Abruf zur Umsiedlung. Mitnehmen konnte man sein gesamtes bewegliches Eigentum, sowie die Hälfte des Viehbestandes, Gegenstände mit Kunst- und Erinnerungswert, Privatarchive oder auch Grabsteine. Die Güter wurden entweder in ein Lager der beauftragten Spedition gebracht oder in Innsbruck in ein Zwischenlager – meist in beschlagnahmten Sakralbauten – gestellt, bis eine Wohnung in der Nähe des vorgesehenen Arbeitsplatzes für die Südtiroler:innen frei wurde. Erst dann konnten die Besitztümer auch nachgeliefert werden.¹⁴⁹



Die Umsiedlung der Südtiroler:innen nach Österreich und Deutschland (Abb. 9).

Die Wohnraumbeschaffung stellte neben der Ablöse des Hab und Guts von Anfang an die größte Herausforderung der Umsiedlung dar. Denn die Wirtschaftskrise in den 1930er Jahren hatte dazu geführt, dass der öffentliche Wohnungsbau während der Zeit der „Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur“¹⁵⁰ mehr oder weniger zum Erliegen kam. Schuld daran war eine deflationistische Wirtschaftspolitik, die vor allem öffentliche Investitionen stark begrenzte. Akuter Wohnraummangel war die Folge. Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich änderte sich die Situation. Das nationalsozialistische Regime finanzierte den Wirtschaftsaufschwung und damit auch die Bauwirtschaft durch Schuldenpolitik. Vielerorts entstanden neue Siedlungen, welche die drückende Wohnungsnot in der Bevölkerung zumindest etwas lindern konnten.¹⁵¹

Mit der kriegsbedingten Kontingentierung von Baumaterialien und dem Mangel an Arbeitskräften¹⁵² wurde allerdings bereits im Februar 1940 vom Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft (GB-Bau), Fritz Todt, ein absoluter Neubaustopp erlassen. Ausgenommen waren jedoch Bauvorhaben, die als kriegswichtig erachtet und in eine von I bis IV reichende Dringlichkeitsstufe aufgenommen wurden. Dazu gehörten auch die für die Südtiroler

Umsiedler:innen geplanten Wohnbauten.¹⁵³ Unter dem Titel „Sondermaßnahme Südtirol“ oder „Sondermaßnahme S“ wurden Baumaterialien und Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt und vor allem 60 bis 70 % der Gesamtkosten mit zinsgünstigen Reichsdarlehen finanziert. Am 10. September 1939 ordnete Gauleiter Franz Hofer¹⁵⁵ auf Befehl Hitlers an, binnen kürzester Zeit 10 000 Wohnungen in Salzburg, Tirol und Vorarlberg für die Umsiedler:innen zu errichten, sodass bis Mai des darauffolgenden Jahres ein erster Teil bezogen werden konnte.¹⁵⁶ Mit den Aufträgen wurden gemeinnützige Wohnbaugesellschaften bzw. Bauvereinigungen betraut.¹⁵⁷ Österreichweit entstanden während den Kriegsjahren in insgesamt 128 Gemeinden sogenannte Südtiroler Siedlungen.¹⁵⁸

Obwohl es – aufgrund der ersten militärischen Erfolge – anfangs noch groß angelegte Pläne der Nationalsozialisten für eine Wiederansiedlung ganzer „deutschstämmiger“ Dorfgemeinden in den eroberten Gebieten, wie etwa in Mähren (Tschechien), Burgund (Frankreich) oder sogar auf der Krim (Ukraine) gab, kamen diese weder gesamthaft noch in Teilen zum Tragen. Der Traum vom Leben in einem geschlossenen Siedlungsgebiet sowie die ursprünglich in Aussicht gestellte Erfüllung von Berufswünschen oder die Verbesserung der eigenen wirtschaftlichen Situation, entpuppten sich als reine Lippenbekenntnisse – einmal vorausgesetzt, von offizieller Seite wurde dies überhaupt ansatzweise in Betracht gezogen.¹⁵⁹

Die gesamte Umsiedlungsaktion wirkte zudem als starke soziale Auslese und es ist kaum verwunderlich, dass vor allem Optant:innen mit „leichtem Gepäck“, also Besitz- und Arbeitslose, Tagelöhner:innen, Nicht-Bodengebundene oder unqualifizierte Arbeitskräfte die Ersten waren, die ihre Heimat verlassen hatten.¹⁶⁰ Für wirtschaftlich besser situierte Personen, wie etwa Landwirtschafts- und Gewerbetreibende, Grundstücks- oder Hausbesitzer:innen, war es etwas schwieriger, da sie zuerst ihr Eigentum schätzen lassen und dann verkaufen mussten.¹⁶¹ Viele konnten dadurch ihre Umsiedlung auch bewusst hinauszögern oder sogar letztendlich verhindern.

Innsbruck war für die mit dem Zug über den Brenner einreisenden „Heimkehrer:innen“ der erste Zwischenstopp auf dem Weg in eine ungewisse Zukunft, deren anfänglicher Begeisterung schon bald Ernüchterung gegenüberstand. Von hier aus wurden sie individuell oder in Gruppen in verschiedene Gemeinden weiterverwiesen, jedoch bildeten städtische Zentren bzw. Ballungsgebiete angesichts des höheren Arbeitsangebots den Schwerpunkt der Ansiedlung.¹⁶² Aufgrund der Unterbringungsschwierigkeiten wurden die Südtiroler:innen anfangs in Notunterkünften wie etwa Kasernen, Klöster, Baracken, Jugendherbergen oder Durchgangslager untergebracht. Ebenso wurden private Wohnungen – in der Regel jene von politisch missliebigen Personen – durch die Nationalsozialisten

beschlagnahmte¹⁶³ und für die Umsiedler:innen zur Verfügung gestellt, bis ihnen eine Unterkunft in der Nähe ihrer künftigen Arbeitsstelle zugeteilt werden konnte.¹⁶⁴ Die Mehrheit, knapp 80 % der insgesamt 75 000 abgewanderten Optant:innen, fand ihre neue Heimat innerhalb der heutigen Grenzen Österreichs. Mehr als die Hälfte davon verteilte sich auf die Bundesländer Tirol und Vorarlberg.¹⁶⁵

In Vorarlberg wurde die Vorarlberger gemeinnützige Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft, kurz VOGEWOSI und die Tiroler Siedlungsgesellschaft Alpenländische Heimstätte¹⁶⁶ mit der Errichtung der Südtiroler Siedlungen betraut. Obwohl ursprünglich in einem geringeren Maße vorgesehen, hatte Vorarlberg mit knapp 15 % einen verhältnismäßig hohen Anteil an Umsiedler:innen aufgenommen. Dies lag vor allem an der Leistungsfähigkeit der gerade einmal ein halbes Jahr zuvor gegründeten VOGEWOSI.¹⁶⁷ Deren Geschäftsführer Alois Tschabrun¹⁶⁸ erwies sich in der Abwicklung des Auftrags als besonders geschickt und schob alles, was ihn bei der Realisierung dieser Bauaufgabe hindern konnte, beiseite – ganz egal ob es sich dabei um gesetzliche Auflagen, behördliche Interventionen oder gar moralische Bedenken handelte. Mit taktischem Kalkül und Organisationstalent trieb er mit provisorischen Planunterlagen und ohne Baugenehmigungen bzw. „unter vorübergehender Umgehung des bestehenden Verwaltungsrechts“, wie er es selbst eloquent formulierte, die Errichtung der Anlagen in Vorarlberg voran.¹⁶⁹

Die für die Umsetzung benötigten Grundstücke wurden anhand von 141 wahrscheinlich ebenso zweifelhaften Kauf-, Tausch-, Übergabe- und Dienstbarkeitsverträgen¹⁷⁰ beschafft, insbesondere aber auch durch Enteignungen.¹⁷¹ So hält Tschabrun fest: „Kein einziger Quadratmeter Bauland stand für diesen Zweck zur Verfügung. Bezüglich Baulandbeschaffung waren wir sogar noch schlechter dran, weil es in Vorarlberg keinen Großgrundbesitz gab, während in Tirol durch das Höferecht der Grundstücksteilung Grenzen gesetzt waren und daher die Versplittung nicht so stark war, wie in Vorarlberg.“¹⁷²

Tschabrun war davon überzeugt, dass die Existenz¹⁷³ und der Einfluss der VOGEWOSI in Anbetracht der Konkurrenzsituation mit den anderen staatlichen bzw. parteieigenen Bauträgern nur gesichert werden konnte, wenn möglichst schnell zahlreiche Wohnungen in Vorarlberg entstehen würden.¹⁷⁴ Neben dem Ausbau der Wasserkraftwerke der Vorarlberger Illwerke AG sowie der Erweiterung des regionalen Straßennetzes, wurde die Errichtung der Südtiroler Siedlungen zu einem der größten Projekte der Bauwirtschaft in einer bis dahin in Vorarlberg unbekannten Dimension.¹⁷⁵ Bereits Ende 1939, also innerhalb von nur drei Monaten, war der Rohbau für die ersten 250 Wohnungen in Bregenz und Dornbirn fertiggestellt, während in Tirol und Salzburg noch kein einziger Spatenstich erfolgt war und man sich stattdessen noch um die Baugrundbeschaffung und Finanzierung bemühte. Der rasche Baufortschritt in Vorarlberg führte dazu, dass der Verteilungsschlüssel von ursprünglich knapp 400 Wohnungen

zugunsten der VOGEWOSI nachjustiert wurde.¹⁷⁶ Gauleiter Hofer gab deshalb noch vor Weihnachten 1939 weitere 1200 Wohnungen in Auftrag, und konnte somit das zügige Voranschreiten der „Sondermaßnahme S“ doch noch nach Berlin vermelden.¹⁷⁷

Mit dem Bau der ersten Häuser wurde 1939 in Bregenz Rheinstraße und Lochau Felder begonnen. Zwischen 1940 und 1943 folgten in verschiedenen Etappen 14 weitere Siedlungen in Bregenz, Dornbirn, Feldkirch, Götzis, Hard, Hohenems, Lauterach, Lochau, Lustenau und Rankweil, wobei die VOGEWOSI hier größtenteils nicht mehr als Alleineigentümerin agierte. Aufgrund finanzieller Schwierigkeiten wurde die VOGEWOSI 1943 mit der Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft Neue Heimat¹⁷⁸ fusioniert, welche bereits zwei Jahre zuvor Hauptgesellschafter wurde. Die letzten Gebäude wurden in Bludenz durch die Tiroler Siedlungsgesellschaft Alpenländische Heimstätte zwischen 1942 und 1945 errichtet. Auch diese Anlage genoss eine so hohe politische Priorität, dass die behördliche Baubewilligung erst ein gutes Jahr nach Beginn der ersten Arbeiten erteilt wurde.¹⁸⁰ Da lokale Arbeitskräfte für die Durchführung dieser Großaufträge nicht ausreichten, wurden etwa 300 – 400 Kriegsgefangene, die meisten davon aus Belgien und Frankreich, von den ausführenden Baufirmen als Zwangsarbeitende¹⁸¹ eingesetzt. Als sich das staatlich unterstützte Wohnbauprogramm kriegsbedingt verlangsamte und letzten Endes völlig zum Stillstand kam, waren es insgesamt 17 Anlagen mit 2333 Wohnungen bzw. 475 Häuser, die in Vorarlberg für die „Heimkehrer:innen“ während des Krieges realisiert wurden.¹⁸²

Dennoch zogen von Anfang an nicht ausschließlich Südtiroler Umsiedler:innen in die neu errichteten Gebäude. Die Zuweisungsbescheide an die Wohnungswerbenden beinhalteten fünf Kategorien, in denen die Mietparteien kategorisiert wurden: „Südtiroler Umsiedler“, „Politische Leiter“, „Nichtumsiedler“, „Kriegsversehrte“ und „Fliegergeschädigte“. Als „Südtiroler Umsiedler“ wurden auch jene verstanden, die schon vor 1939 nach Vorarlberg gekommen waren, aber erst nach der „Option“ die reichsdeutsche Staatsbürgerschaft erhalten hatten. Für die „Politischen Leiter“, die als Vertrauenspersonen ihren Mitmenschen in den Siedlungen zur Verfügung standen, in Wirklichkeit aber wohl eher kontrollieren sollten, waren 10 % der Wohnungen reserviert. Nicht-Südtiroler:innen konnten in eine Wohnung ziehen, wenn sie ihre frühere Unterkunft mit Umsiedler:innen tauschten.¹⁸³ Wie viele Personen damals tatsächlich über Tauschwege oder über andere Einstufungsverfahren in die Siedlungen gezogen sind, lässt sich heute nicht mehr zuverlässig eruieren bzw. liegen unterschiedliche Daten vor. Ob es sich dabei um mehr als 50 % Nicht-Südtiroler:innen handelte, wie Michaela Frick von der Tiroler Abteilung des Bundesdenkmalamts nach einer Erhebung der Erstmieter:innen ganz allgemein festhält, trifft für die meisten Anlagen in Vorarlberg nicht zu.¹⁸⁴ Schließlich kamen zwischen 1939 und 1945 knapp 10 700 Umsiedler:innen in das

Bundesland, die zur damaligen Zeit ungefähr 10 % der Vorarlberger Bevölkerung ausmachten.¹⁸⁵

Auch wenn die Mehrheit der Südtiroler Umsiedler:innen vor allem Besitzlose und ungelernte Arbeitskräfte darstellten, war gerade die Textilindustrie besonders an ihnen interessiert. Denn die VOGEWOSI war nicht nur eine Gründung des Landes Vorarlberg, sondern auch eine der 15 größten Textilunternehmen, die von den 265 000 Reichsmark Stammkapital der Gesellschaft 105 000 Reichsmark beisteuerten.¹⁸⁶ Damit waren sie indirekt am Bau der Anlagen beteiligt, zumindest übten sie einen wesentlichen Einfluss darauf aus. Die meisten Vorgesetzten dieser Großunternehmen waren selbst überzeugte Nationalsozialisten und standen durch finanzielle und organisatorische Unterstützung schon seit Jahren in Verbindung mit der NSDAP.¹⁸⁷ Nach dem „Anschluss“ Österreichs erhielten sie zusätzlich führende wirtschaftspolitische sowie militärische Schlüsselfunktionen. Firmen wie Franz M. Rhomberg oder F.M. Hämmerle, aber auch andere Textilfirmen wurden ab Kriegsbeginn mit fast 75 % Wehrmachtsaufträgen bedacht. Damit konnten sie nicht nur ihre Betriebe aufrechterhalten, sondern expandierten und investierten auch in andere Wirtschaftszweige, wie etwa in die metallverarbeitende Industrie. Die Produktion der Vorarlberger Textilunternehmen bewegte sich während des Krieges auf einem breiten Feld – unter anderem von der Herstellung von Uniformen bis zur Fertigung von Handgranaten.¹⁸⁸ Aufgabe der VOGEWOSI war es also so schnell wie möglich Unterkünfte für Arbeiter:innen zu schaffen, damit die Vorarlberger Textilwirtschaft zu einem leistungsfähigen Teil der Rüstungsproduktion ausgebaut werden konnte.¹⁸⁹ Die Standortwahl für die Südtiroler Siedlungen knüpfte somit an wirtschaftliche und geographische Bedingungen an, also daran, wo es einen Mangel an Wohnungen gab und in der Umgebung genügend Arbeitsplätze in den Industriebetrieben zur Verfügung standen.¹⁹⁰ Die Mehrheit der Südtiroler Umsiedler:innen wurde deswegen in den Städten sowie in den größeren Gemeinden des Rheintals angesiedelt.¹⁹¹

Wenngleich die Südtiroler:innen für das NS-Regime eine wichtige Ressource an Arbeitskräften darstellten¹⁹², stand ihnen innerhalb der Bevölkerung oft Missgunst entgegen. Insbesondere unter dem Gesichtspunkt, dass aufgrund des Krieges Güter des täglichen Bedarfs knapp waren und es Bezugsscheine für Lebensmittel und Bekleidung gab. Ebenso lag Unmut über der Tatsache, dass für die „Heimkehrer:innen“ in Windeseile neue Häuser errichtet wurden, während in Vorarlberg und auch in anderen Teilen Österreichs bereits seit Jahren drückende Wohnungsnot herrschte und viele Menschen händeringend auf günstigen Wohnraum gewartet hatten.¹⁹³ Überdies gewährte die Hypothekenbank des Landes Vorarlberg den Umsiedler:innen zinsgünstige Anlaufkredite zur Schaffung einer neuen Lebensgrundlage.¹⁹⁴

145

In der Literatur finden sich unterschiedliche Angaben, wann die letzten Umsiedler:innen Südtirol verlassen hatten. Laut Statistik von Peter Meusburger sind 4,3 % der Optant:innen 1943 in das Deutsche Reich übersiedelt. Wittfrida Mitterer hingegen hält fest, dass die Umsiedlung 1942 zum Stillstand gekommen war. Unbestritten ist allerdings, dass die Umsiedlungsaktion 1940 ihren Höhepunkt erreicht hatte und bis Ende 1941 über zwei Drittel der Optant:innen abgewandert waren. Vgl. Meusburger 1971, S. 250; Vgl. Mitterer 2023, S. 13.

146

Heinrich Himmler (1900–1945) war Reichsführer-SS, Chef der Deutschen Polizei sowie Reichskommissar für die Festigung des Deutschen Volkstums und für die Germanisierung und „Umvolkung“ zuständig. Vgl. Klee 2003, S. 256.

147

Vgl. Alexander 1989, S. 194; Vgl. Steininger 1997, S. 177.

148

Vgl. Alexander 1989, S. 195–200.

149

Vgl. Steininger 1997, S. 182.

150

Zwischen 1933/34 bis 1938 wurde Österreich diktatorisch regiert. Bis heute mangelt es jedoch an einer einheitlichen Bezeichnung des politischen Systems während dieser Zeit. In der Literatur finden sich Begriffe wie etwa „Austrofaschismus“, „austrofaschistischer Ständestaat“ oder „Kanzlerdiktatur“. Ich schließe mich dem vom Haus der Geschichte Österreich formulierten Vorschlag der „Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur“ an, der unterstreicht, dass

Österreich damals eine Diktatur war, dessen Selbstverständnis und Propaganda sich auf die beiden Bundeskanzler bezog. Von den Nationalsozialisten wurden diese fünf Jahre der „Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur“ als „Systemzeit“ bezeichnet, welche den Aufstieg des Nationalsozialismus in Österreich und den „Anschluss“ an das Deutsche Reich 1938 begünstigten. Vgl. Haus der Geschichte Österreich, Die Diktatur der vielen Namen, o. J.; Vgl. Schmitz-Berning 2007, S. 599.

151

Vgl. Bußjäger 1998, S. 20–21.

152

Reichsweit fehlten etwa 400 000 Beschäftigte für den Bausektor. Vgl. Haben 2017, S. 665.

153

Die anfängliche Einordnung des Bauprogramms in die niedrigste Stufe IV änderte sich im Laufe des Krieges zur obersten Dringlichkeitsstufe I. Vgl. Alexander 1993, S. 123–124; Vgl. Rief 2012, S. 41.

154

Vgl. Walser 1989, S. 114; Vgl. Alexander 1993, S. 18.

155

Franz Hofer (1902–1975) war von 1938 bis Kriegsende NSDAP-Gauleiter und zusätzlich ab 1940 Reichsstatthalter von Tirol-Vorarlberg. Vgl. Klee 2003, S. 264.

156

Im Einzelnen sah dieser Auftrag anfangs die Errichtung von 6000 Wohnungen in Tirol durch die Siedlungsgesellschaft Neue Heimat (DAF) und Alpenländische Heimstätte (RAM) vor, im Gau Salzburg 2000 Wohnungen durch die Städtische Siedlungsgesellschaft und in Vorarlberg

400 Wohnungen durch die VOGEWOSI. Vgl. Greber 1990, S. 20; Vgl. Prechter 2013, S. 98; Vgl. Tschabrun 1991, S. 6.

157

Vgl. Mittempergher 2020, S. 107.

158

Bis auf Wien befindet sich in jedem Bundesland Österreichs zumindest eine Anlage. Architekturstudienhistorikerin Wittfrida Mitterer kommt auf insgesamt 130 Südtiroler Siedlungen, jedoch befinden sich zwei Anlagen im heutigen Slowenien. Vgl. Mitterer 2023, S. 64.

159

Vgl. Greber 1990, S. 17–18; Vgl. Frick 2019, S. 78.

160

Vgl. Greber 1990, S. 36; Vgl. Meusburger 1971, S. 255.

161

Der Erlös des verkauften Eigentums kam dem Deutschen Reich zugute und wurde durch das italienische Amt auf Sparkonten der Creditanstalt, damals Tochter der Deutschen Reichsbank überwiesen mit der Begründung, dass die Gelder in der neuen Heimat, dem geschlossenen Siedlungsgebiet, bereitgestellt werden. Da es aber nie dazu kam, wurden den Kontoinhabenden bis Ende 1944 lediglich kleine Beträge ausgezahlt. Vgl. Mitterer 2023, S. 13.

162

Vgl. Greber 1990, S. 19 und S. 27; Vgl. Meusburger, 1971, S. 245.

163

Im Zuge meiner Recherchen im Vorarlberger Landesarchiv bin ich auf ein Schreiben von Herrn Hofman gestoßen, der am 11. Juni 1941 im Auftrag des Herrn Landrat des Kreises Bregenz,

Abteilung S. einen Wohnungsbesitzer aufgefordert hatte „die beschlagnahmten Räume unverzüglich in sofort beziehbaren Zustand zu versetzen“. Ansonsten wurden dem Eigentümer eine Geldstrafe bis zu 150 RM bzw. eine Haftstrafe und in schweren Fällen sogar eine Gefängnisstrafe angedroht. Vgl. Vorarlberger Landesarchiv, Schachtel 211, 632/1/2.

164

Vgl. Walser 1989, S. 114; Vgl. Steininger 1997, S. 185.

165

Etwa 38 500 Südtiroler:innen kamen nach Tirol und ca. 10 700 Personen nach Vorarlberg. Vgl. Greber, S. 17–19.

166

Die Alpenländische Heimstätte wurde 1938 durch das Reichsarbeitsministerium als Organ der staatlichen Wohnungspolitik mit Sitz in Innsbruck gegründet. Zum damaligen Aufgabengebiet gehörte die Schaffung von Sozialwohnungen, Landarbeiterheimen und Kleinsiedlungen in Tirol, Vorarlberg und Salzburg. Vgl. Alpenländische Heimstätte 1978, S.1.

167

Zum genauen Gründungsdatum gibt es widersprüchliche Angaben: So hält Alois Tschabrun beispielsweise den 27. Februar 1939 fest und Historiker Meinrad Pichler den 27. April 1939. Vgl. Tschabrun 1986, S. 39; Vgl. Pichler 2007, S. 274–275.

168

Alois Tschabrun (1900–1994) stellt bis heute einer der widersprüchlichsten und komplexesten Vorarlberger Protagonisten in der Zeit des Nationalsozialismus dar. Er studierte in Karlsruhe Architektur und kam schon sehr früh mit den NS-Ideologien und deren

politischen Einflüssen in Deutschland in Berührung. Nach seinem Diplom kehrte er nach Vorarlberg zurück und schloss sich 1933 der damals noch in Österreich verbotenen NSDAP aus karrieretechnischen Gründen an. In seinen Memoiren rechtfertigte er diesen Schritt damit, so den Nationalsozialismus zu unterlaufen und durch entsprechenden Einfluss dem Regime die Stirn bieten zu können. Bauen war seine Berufung und die Etablierung eines Selbsthilfe-Eigenheimprogramms auf Landesebene sein ursprünglich deklariertes Ziel. Der Wunsch nach Ansehen und Macht drängten ihn und die VOGEWOSI zu umstrittenen Höchstleistungen. Von den Nationalsozialisten wurde er 1943 aufgrund seiner eigensinnigen und resoluten Persönlichkeit sowie wegen seinen nicht regimekonformen Vorstellungen in der Personalpolitik – er stellte auch christlich-soziale Nazigegner ein, wenn er von ihrer Tüchtigkeit und damit dem Vorankommen der ambitionierten Bauvorhaben überzeugt war – aus der NSDAP ausgestoßen. Die letzten Kriegsjahre wurde Tschabrun als Bauleiter für Festungsanlagen in Frankreich und Belgien eingesetzt. Nach dem Krieg arbeitete er als Geschäftsführer für die Landeswohlfürsorge (LWF) in Nürnberg und gründete den Selbsthilfe-Eigenheim-Verband für Ober- und Mittelfranken e.V. Vgl. Pichler 2007, S. 276–280; Vgl. Tschabrun 1986, S. 12–16; Ebd. 1991, S. 5.

169

Vgl. Ebd. 1991, S. 6–7.

170

Vgl. Ebd. 1986, S. 59.

171

In den mir zur Verfügung gestellten Unterlagen der Marktgemeinde Lustenau findet sich beispielsweise ein

Dokument, welches die Enteignung eines Grundstückes bestätigt. Vgl. Archiv Gemeinde Lustenau, HistA Lustenau A II Schachtel 117_2 Südtiroler Siedlung Enteignung des Grundstücks.

172

Tschabrun 1986, S. 46–47.

173

Der Auftrag zur Errichtung der Südtiroler Siedlungen stellte nicht nur eine neue, sondern vor allem eine überlebensnotwendige Aufgabe dar, um das Unternehmen damals vor dem drohenden Bankrott zu retten. Vgl. Bußjäger 1998, S. 19.

174

Vgl. Ebd. S. 45–46.

175

Vgl. Walser 1989, S. 12 und 86.

176

Vgl. Meusburger 1971, S. 245; Vgl. Verband der Südtiroler in Vorarlberg 1980, S. 139.

177

Vgl. Alexander 1993, S. 120; Vgl. Tschabrun 1991, S. 7.

178

1939 gab es noch eine für Vorarlberg, Tirol und Salzburg zuständige Neue Heimat. Im zweiten Geschäftsjahr etablierte sich eine Neue Heimat, gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft der Deutschen Arbeitsfront im Gau-Tirol Vorarlberg. Vgl. Geschäftsberichte Neue Heimat 1939 und 1940.

179

Das Gesellschaftskapital wurde im April 1941 um 9 Millionen Reichsmark erhöht, damit die Neue Heimat als Hauptgesellschafter der VOGEWOSI mit einem Anteil von 3 Millionen Reichsmark

eintreten konnte. Vgl. Neue Heimat 1940, S. 3.

180
Vgl. Bußjäger 1998, S. 53.

181
Welcher Nation die Gefangenen insgesamt waren, lässt sich heute kaum mehr eruieren. Für die Errichtung der Siedlung in Bludenz, so hält Jurist Peter Bußjäger fest, wurden auch Arbeitskräfte aus Russland, Bulgarien, Griechenland, Kroatien, Polen und der Ukraine zwangsrekrutiert. Vgl. Bußjäger 1998, S. 65–72.

182
Verband der Südtiroler in Vorarlberg 1980, S. 193; Vgl. Greber 1990, S. 22.

183
Vgl. Alexander 1993, S. 125–126.

184
Vgl. Frick 2019, S. 80; Vgl. Sark 2019, S. 59.

185
Vgl. Meusburger 1971, S. 250.

186
Die Dornbirner Firma F.M. Hämmerle trug mit 30 000 RM die größte Einlage von den privaten Gesellschaftern bei. Vgl. Pichler 2007, S. 274.

187
Vgl. Walser 1989, S. 26.

188
Vgl. Ebd., S. 60 und S. 100–105.

189
Vgl. Greber 1990, S. 40; Vgl. Höhns 1992, S. 285.

190
Die geeignete Standortwahl basierte

unter anderem auf den Meldungen lokaler Stellen von Staat und Partei und in der Regel in Absprache mit den Landräten. Vgl. Bußjäger 1998, S. 22; Vgl. Frick 2019, S. 79.

191
Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 machte sich auch in Vorarlberg, dem damaligen Zentrum der österreichischen Textilindustrie, ein erheblicher Arbeitskräftemangel bemerkbar. Viele Textilarbeiter:innen wechselten nämlich in andere, besser bezahlte Branchen wie beispielsweise in die Bauwirtschaft oder in die Rüstungsindustrie. Vgl. Walser 1989, S. 47–49; Vgl. Meusburger 1971, S. 251.

192
Durch Einberufungen in den Krieg wurden zusätzlich viele Arbeitsplätze frei, die insbesondere von Frauen besetzt wurden. Vgl. Walser 1989, S. 55; Vgl. Greber 1990, S. 45.

193
Vgl. Greber 1990, S. 45.

194
Dafür wurden Kredite in der Höhe von 3 085 250 RM mit einem Zinssatz von 1 % für 1435 Wohnungen vergeben. Vgl. Schepke 1972, S. 72.

Rasante Bevölkerungszunahme

70

Insgesamt kam es während und auch unmittelbar nach dem Krieg zu einem enormen Bevölkerungsanstieg, bedingt durch Zuwanderung und hohe Geburtenraten. Zählte man in Vorarlberg im Mai 1939 noch knapp 156 000 Einwohner:innen so waren es im August 1945 über 200 000 Menschen. Im Oktober 1948, nach den großen Rückwanderungsströmen, lebten schließlich fast 192 000 Personen in Vorarlberg.¹⁹⁵ Von den knapp 75 000 Südtiroler Umsiedler:innen kehrten nach Ende des zweiten Weltkriegs etwa ein Drittel, knapp 25 000 Menschen, wieder zurück in ihre alte Heimat.¹⁹⁶ Wie viele davon Vorarlberg verlassen hatten, lässt sich aus heutiger Sicht nicht mehr zuverlässig ermitteln. Zwar betrug die offizielle Zahl der Rücksiedler:innen um die 1000¹⁹⁷ Personen, jedoch dürften ähnlich viele in den Jahren zuvor auf illegalem Wege zurückgekehrt sein bzw. ist davon auszugehen, dass einige auch in andere Bundesländer abgewandert sind.

Entscheidend für die dennoch verhältnismäßig geringe Zahl an Rücksiedler:innen dürfte die Tatsache gewesen sein, dass die gesamte Aktion nur sehr langsam in die Gänge gekommen war. Zum einen aufgrund von Verzögerungen bei der Wiedererteilung der italienischen Staatsbürgerschaft, zum anderen fehlte es in Südtirol an Arbeitsplätzen und Wohnraum. Bis 1951 wurden gerade einmal 180 Wohnungen für die Rücksiedler:innen zur Verfügung gestellt, davon größtenteils Ausbauwohnungen. Neubauten waren ausschließlich für Zugewanderte aus dem restlichen Italien bestimmt. Ebenso darf nicht außer Betracht gelassen werden, dass sich viele Umsiedler:innen über die Jahre eine neue Existenz aufbauen konnten und oft einen höheren Lebensstil erreicht hatten als in ihrer alten Heimat. Wären sie wieder nach Südtirol zurückgekehrt, hätten sie wieder ganz von vorne anfangen müssen. Auch stand ihnen in weiten Kreisen der Südtiroler Bevölkerung Antipathie gegenüber.¹⁹⁸

Mit dem Bevölkerungsanstieg in Vorarlberg kam auch das Wirtschaftswachstum, das von einer ebenso rasanten Bautätigkeit begleitet wurde. Innerhalb von drei Jahrzehnten nach Kriegsende wurden in Vorarlberg bereits mehr Häuser gebaut, als bis 1945 überhaupt bestanden hatten. Eine tragende Rolle nahm auch hier

wieder die VOGEWOSI ein.¹⁹⁹ 1948 vom Land Vorarlberg und acht Gemeinden formal neu gegründet, avancierte sie binnen kurzer Zeit zum größten gemeinnützigen Bauträger Vorarlbergs, in deren Besitz heute über 14 600 Wohnungen stehen.²⁰⁰ Die seit 1943 im Eigentum der Neuen Heimat befindlichen Südtiroler Siedlungen wurden 1957 durch das Land Vorarlberg für insgesamt 20 Millionen Schilling zurückgekauft und Ende der 1960er Jahre an die VOGEWOSI übertragen.²⁰¹ Bis auf die Anlage in Bludenz, welche sich im Besitz der Alpenländischen Gemeinnützige Wohnbau GmbH befindet, werden heute alle Südtiroler Siedlungen von Lochau bis Feldkirch von der VOGEWOSI verwaltet.²⁰²

195

Vgl. Walser 1989, S. 73–75.

196

Vgl. Mitterer 2023, II.

197

Gebhard Greber schreibt von 1014 Personen und Peter Meusburger von 957 Rücksiedler:innen. Vgl. Greber 1990, S. 47; Vgl. Meusburger 1971, S. 258.

198

Vgl. Meusburger 1971, S. 258–259; Vgl. Greber 1990 S. 48.

199

Vgl. VOGEWOSI Journal 2008, S. 3–4.

200

Vgl. VOGEWOSI, Geschichte, o. J. sowie VOGEWOSI, *VOGEWOSI-Bilanz 2022: VOGEWOSI setzt Schwerpunkte für die Zukunft*, 2023.

201

Vgl. VOGEWOSI Journal 1998, S. 7.

202

Mittlerweile befinden sich einzelne Häuser und Wohnungen in den Siedlungen nicht mehr im Eigentum der VOGEWOSI, sondern im Privatbesitz.

SIED LUNGEN DIE SÜD TIROLER IN VORARLBERG

Erster verdichteter Siedlungsbau

74

Obwohl Vorarlberg schon früh eine intensive Industrialisierung erfahren hatte, entwickelte sich mit der Gründung der ersten Textilfabriken²⁰³ und einigen Arbeiterwohnhäusern²⁰⁴ nicht zeitgleich jene Architekturmoderne, wie sie etwa in Wien oder in anderen großen Städten und Industriezentren durch die staatlichen und unternehmerischen Bauprogramme Anfang des 20. Jahrhunderts zu finden war.²⁰⁵ Das bedeutet aber nicht, dass es in Vorarlberg keine Bestrebungen zur Etablierung von groß angelegten Wohnbauinitiativen gegeben hätte. Im Gegenteil: Die Sozialdemokraten engagierten sich in der Wohnbaufrage sogar sehr stark, konnten aber fast nichts bewirken, da die politische als auch wirtschaftliche Landschaft fest in den Händen von konservativen bürgerlichen Parteien war und diese dem gemeinnützigen Wohnbau so gut wie kein Interesse entgegenbrachten. Von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, wie beispielsweise einzelne kommunale- bzw. genossenschaftliche Bauaufgaben²⁰⁶, Villen, Geschäfts- und fallweise ein paar in der Größe moderate Werksiedlungsanlagen mit Reihenhausharakter²⁰⁷, blieb das Bauen aufgrund des kleinstädtischen und dörflichen Siedlungsmilieus traditionell gebunden. Vor allem das Einfamilienhaus beherrschte wie in kaum einem anderen Bundesland die Architekturlandschaft.²⁰⁸ Anstatt moderner, verdichteter Wohnviertel entstanden als Antwort auf die damals herrschende Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg fast ausschließlich Randsiedlungen bzw. Einfamilienhäuser mit Landzugabe.²⁰⁹ Die ersten Anlagen dieser Art wurden in Bregenz 1934 und 1935 in der Stoppelfeldgasse sowie in der Achgasse errichtet, weitere folgten in der Kehlerstraße, Prälatendammstraße und Achsiedlungsstraße. Bis kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkriegs kam es landesweit zu insgesamt 111 derartiger Siedlerstellen.²¹⁰

Erst mit dem schlagartig zu deckenden Wohnraumbedarf durch die Südtiroler Umsiedler:innen entwickelte sich in Vorarlberg ein prägender Typus eines verdichteten städtischen Siedlungsbaus.

203

1790 wurde die erste „Cottonfabrik“ in Dornbirn eröffnet. Ab 1830 folgte eine Industrialisierungswelle in der etliche Textilbetriebe wie F.M. Hämmerle, Getzner, Mutter & Cie, Jenny & Schindler oder Ganahl gegründet wurden. Vgl. Barnay 1984, S. 2.

204

1850 errichteten die Textilwerke Jenny & Schindler in Kennelbach das wohl älteste Arbeiterwohnhaus Österreichs, das sogenannte „Zwanzigerhaus“. Auch der Textilbetrieb Ganahl stellte 1870 in Feldkirch ein Wohnhaus für seine Arbeiter:innen zur Verfügung. Die sogenannten „Italienerhäuser“ in Dornbirn, Bürs oder Hard wurden für italienische Arbeiter:innen errichtet und wiesen mit ihren Waschküchen und Gärten bereits erste Grundzüge des Siedlungsbaus auf. Vgl. Achleitner 1980 S. 396; Vgl. Bertsch 1980, S. 24 und S. 27.

205

Von den zwischen 1850 bis zum Ersten Weltkrieg errichteten Mehrparteienhäusern, handelte es sich fast ausschließlich um Werkwohnungen der jeweiligen Textilunternehmen. Vgl. Achleitner 1980, Bd. I, S. 396.

296

wie etwa der Illrainhof „Spritzerbau“ in Bludenz (1925/26) von Sykora & Wilhelm oder das Wohnhaus in der Brielgasse 3-5 (1928) von Willibald Braun für die Stadt Bregenz. Vgl. Ebd., S. 396.

207

wie jene in der Kammgarnspinnerei in Hard oder in der Bündlittenstraße in Dornbirn für die Firma F.M. Hämmerle. Vgl. Ebd., S. 395–396.

208

Vgl. Dreier 1986, S. 88.

209

Ab 1934 wurden in ganz Österreich sogenannte Randsiedlungen gebaut, die ideologisch der „Verproletarisierung“ der städtischen Arbeiterschaft entgegenwirken sollten. Vgl. Achleitner 1980 Bd. I, S. 421

210

Für eine Genehmigung brauchte es mindestens 20 Bauwerber, sowie eine Grundstücksfläche von mindestens 1000 m² für jedes Gebäude. Die Gesamtkosten pro Haus beliefen sich auf knapp 5300 Schilling, wovon der Bund 90 % übernahm. Der Rest musste durch Eigenmittel und Eigenarbeit aufgebracht werden. Die Anlagen wurden gemeinschaftlich errichtet und jedes Haus bei einem Fest verlost. Vgl. Ebd. S. 421.

Unter der Leitung deutscher bzw. in Deutschland ausgebildeter Architekten²¹¹, wovon die meisten sich der traditionalistischen Architektur- und Städtebauauffassung der *Stuttgarter Schule* verpflichtet fühlten, entstand innerhalb weniger Jahre ein beachtenswerter Massenwohnungsbau, welcher allein in Tirol und Vorarlberg über die Hälfte aller Häuser dieses Programms zählte.²¹² Aufgrund des enormen Zeitdrucks sowie der kriegswirtschaftlichen Bedingungen, wurde bei der Errichtung der Südtiroler Siedlungen auf einen möglichst standardisierten und rationalisierten Bauprozess gesetzt. Die Entwürfe der Gebäude und Wohneinheiten orientierten sich in erster Linie an den reichseinheitlichen Bauformen („Reichsnorm“), wurden dann aber durch ortsübliche und bodenständige Gestaltungselemente („Landschaftsnorm“) modifiziert und verfeinert.²¹³ Damit gemeint sind alle jene formalen Merkmale, die eine geschichtliche und kulturelle Kontinuität im Sinne eines „gemeinsamen Deutschtums“ zu inszenieren vermochten, wie beispielsweise Dach- und Fachwerkkonstruktionen, Wandmalereien, Erker, Bogengänge, Fensterläden oder Fensterkreuze.²¹⁴ Dazu ordnete Gauleiter Hofers Sonderbeauftragter für das Wohnungs- und Siedlungswesens, Leo Tusch an „alle am Bau Beteiligten auf eine anständige Baugesinnung, die während der Systemzeit verlorengegangen war, zurückzuführen und die bodenständige Bauweise sowie die einst hochstehende Baukultur Tirols und Vorarlbergs wieder zu erwecken“.²¹⁵ Die mit der Planung betrauten Architekten²¹⁶ studierten und dokumentierten deswegen den regionalen historischen Baubestand und entwickelten eigene Typenkataloge, welche als Grundlage für künftige Planungen in der gewünschten Tradition des Heimatschutzstils dienen sollten. Zusätzlich wurde Anfang 1940 eine Fachgruppe der Schutzstaffel (SS) damit beauftragt, das gesamte materielle und immaterielle Kulturgut²¹⁷ Südtirols zu inventarisieren und daraus Grundlagen für den richtigen „volksgerechten“ Neubau zu entwickeln.²¹⁸ Die meisten dieser Richtlinien und Bestandsanalysen²¹⁹ erschienen allerdings erst in den letzten Kriegsjahren, als das Bauprogramm seinen Zenit bereits überschritten hatte und zum Erliegen gekommen war. Inwieweit die Arbeit der Kulturkommission den Bau der Südtiroler Siedlungen tatsächlich beeinflusste oder lediglich Teil der nationalsozialistischen Propaganda war, ist bis heute noch Desiderat.²²⁰

Für den Entwurf der Siedlungen in Vorarlberg, sowie teilweise auch in Tirol,²²¹ zeigte sich insbesondere der baden-württembergische Architekt Fritz Vogt²²² verantwortlich, der in der städtebaulichen Konzeption eng mit Gau-Siedlungsplaner und Leiter der Planungsabteilung des Reichsheimstättenamts in Innsbruck, Helmut Erdle²²³, zusammenarbeitete.²²⁴ Der Entwurf für die Anlage in Bludenz geht indes auf Architekt Ludwig Schweizer²²⁵ zurück. Die wohl einzige Frau in den Planungsteams²²⁶, die ebenfalls mit der Gestaltung der Siedlungen betraut wurde, war Landschaftsarchitektin Herta Hammerbacher²²⁷. Von ihr stammen die Grünraumkonzepte für die Dornbirner Anlagen *Sala* und *Rüttenersch*,²²⁸ für die Bregenzer Siedlung *Rheinstraße* sowie für den Kernbereich der Bludener Siedlung *Obdorf*.²²⁹

Schon bei der Beschaffung des dafür erforderlichen Baugeländes, wurde berücksichtigt, dass jede Wohnung über einen entsprechenden Gartenanteil zur Selbstversorgung für die anstehenden Notzeiten verfügte.²³⁰ Die Baukörper wurden deswegen so angeordnet, dass es zu einer Ausbildung von genügend Freiräumen kam. Besonders charakteristisch für die Anlagen sind auch die Teppichklopfstangen sowie die fest fixierten Metallrahmen, an denen Wäscheleinen gespannt sind, die bis heute den Freiraum prägen.

Fast alle Südtiroler Siedlungen treten als locker angeordnete Zeilen sowie als Solitäre in Erscheinung, die trotz der meist sehr hohen Anzahl an Gebäuden eine romantisch-dörfliche Idylle, entstehen lassen sollten.²³¹ Die städtebauliche Ausgestaltung der Siedlungen nahm zwar Anleihen an den Ideen der Heimatschutz- und Gartenstadtbewegung²³², war jedoch letztendlich auch von der Anzahl und Zuschnitte der Grundstücke abhängig, welche für die Umsetzung der Bauaufgabe zur Verfügung standen.²³³ Bei den größeren Anlagen fallen insbesondere die unterschiedlichen Konfigurationen der zusammengesetzten Gebäude (z.B. L-Form, U-Form, Z-Form) mit unterschiedlichen Zeilenlängen und teils variierender Geschosshöhen auf.²³⁴

Da die Anlagen als komplett neue Quartiere – oft am Rande der Gemeinden – geplant wurden, war auch eine Erschließung der Baufelder, wie etwa für Wasser, Kanal oder Strom erforderlich.²³⁵ Teilweise gab es an den jeweiligen Standorten auch noch keine verkehrstechnischen Anbindungen. Diese wurden erst mit der Errichtung der Siedlungen angelegt. Bei der Namenswahl der Straßen fällt auf, dass meist eine Verbindung zu Südtirol hergestellt, oder auf das Vokabular der nationalsozialistischen Propaganda zurückgegriffen wurde.²³⁶ Daneben finden sich aber auch Bezeichnungen, die einen Bezug zur Umgebung schaffen, oder es wurden einzelne Straßenzüge, die bereits zuvor schon bestanden hatten, lediglich verlängert.²³⁷

Je nach Größe, Anzahl, Positionierung und Gestaltung der Baukörper werden innerhalb der Siedlungen wichtige Straßenzüge und Plätze definiert bzw. große Freiflächen aufgespannt. Trotz variierender Größen der Anlagen und Gebäudezeilen herrscht eine klare Architektursprache vor. Die Gebäude treten allesamt als Massivbauten mit verputzten Fassaden in Erscheinung. Charakteristisch sind die Lochfenster bzw. standardisierten Fensteröffnungen, die Original mit Holzklappläden ausgestattet waren sowie die geknickten Dächer – in der Regel Satteldächer. Zusätzliche Attribute bilden die unterschiedlichen Dachaufbauten, wie etwa Gauben oder Zwerchhäuser. Aber auch an den Fassaden lassen sich immer wieder besondere Gestaltungselemente, wie etwa Erker oder Arkaden finden, wenn es zu Akzentuierungen wichtiger Stellen kommt, wie beispielsweise bei langen Straßenzügen, Durchfahrten, Eckhäusern oder bei Gebäuden mit öffentlicher Funktion.²³⁸ Meist liegt die erste Wohnebene zumindest ein halbes Geschoss über dem Straßenniveau. Deswegen stechen die zahlreichen und teilweise unterschiedlich gestalteten Außentreppen zu den etwas höher gelegenen Hauseingängen besonders hervor.²³⁹

Zwar mussten die Gebäude möglichst effizient und kostengünstig errichtet werden, jedoch sollten sie sich – trotz ihrer Einheitlichkeit – dem Orts- und Landschaftsbild ihrer Umgebung anpassen und bodenständige, regionale Gestaltungselemente („Landschaftsnorm“) aufgreifen bzw. sich an landschaftsgebundene Haustypen orientieren. Fritz Vogt behauptete für den Entwurf seiner Siedlungen Analogien zu den ortstypischen Rheintalhäusern²⁴⁰ hergestellt zu haben und hält dazu fest: „Was die Gestaltung anbetrifft, wurden die landesüblichen Handwerksüberlieferungen selbstverständlich beachtet. Es wurde Wert darauf gelegt, daß die über einen weiten Zeitraum gemeinsamen wesentlichen Merkmale des Rheintalhauses angewendet werden.“²⁴¹ Und auch wenn Alwin Seifert²⁴², dem damaligen Experten der landschaftsbezogenen technischen Bauweise und Gutachter der Südtiroler Siedlungen in der „Ostmark“, die Anlagen des „schwäbischen Architekten“²⁴³ lobte und sie sogar gegenüber Gauleiter Hofer als vorbildlich bezeichnete, konnte sich eine Bauernhaustypologie wohl kaum – weder städtebaulich noch architektonisch – als Vorbild zur Umsetzung dieser großmaßstäblichen Bauaufgabe eignen. Zumal auch essentielle typologische Attribute wie die charakteristische Trakttiefe, die Verbindung von Wohn- und Wirtschaftsteil sowie eine komplette Ausführung in Holz bei den Siedlungen fehlte. So werden höchstens einzelne gestalterische Elemente des Rheintalhauses zitiert, wie etwa das steile Knickdach oder die Anordnung von Doppelfenstern in den Wohnräumen, ansonsten unterscheiden sich die Anlagen in ihrer Grundkonzeption kaum von anderen Großsiedlungsprojekten der NS Zeit.²⁴⁴ Zudem darf nicht außer Acht gelassen werden, dass aufgrund des Zeitdrucks und des kriegsbedingten Materialmangels bei der Umsetzung immer wieder improvisiert und mit Baustoffen gearbeitet werden musste, die damals zur Verfügung standen.²⁴⁵

Für die Errichtung der Fundamente und Keller der einzelnen Gebäude kam Stampfbeton zum Einsatz. Auch wurde über das gesamte Untergeschoss eine Massivdecke gespannt und für die Erschließung eine Betontreppe ausgeführt. Die aufgehenden Umfassungswände sind aus 30 cm starken Wabensteinen und die tragenden Wände innerhalb der Gebäude aus Backsteinmauerwerk. Lediglich in den Kellergeschossen finden sich vereinzelt auch tragende Zwischenwände aus Stampfbeton. Für die nichttragenden Wände wurden Leichtbauplatten verwendet.²⁴⁶ Die Decken über Erd-, Ober- und Dachgeschoss sind als verputzte Holzbalkendecken ausgeführt und die Erschließung der Wohngeschosse erfolgt über Holztreppen.²⁴⁷ Für die Böden in den Wohnräumen wurden Langriemen aus Tannenholz verwendet. Badezimmer, Kochnische und die Eingänge der Treppenhäuser erhielten Fliesen, sogenannte „Solnhofener Platten“.²⁴⁸ Bei der Ausführung der Dachgesimse wurde auf offene Holzsparrengesimse zurückgegriffen²⁴⁹ und für die Dacheindeckung wurden Biberschwanzziegel verwendet. Die Kamine wurden original mit Backstein ausgeführt. Die Fassaden wurden mit einem glatten Kellenputz versehen.

Da keinerlei Angaben über die familiären oder wirtschaftlichen Verhältnisse der Umsiedler:innen bekannt waren, wurde angenommen, dass etwa 10 % Zweiraumwohnungen, 40 % Dreiraumwohnungen, 45 % Vierraumwohnungen und 5 % Fünfraumwohnungen den Wohnbedürfnissen am besten entsprechen könnten.²⁵⁰

Die interne Aufteilung der Gebäude folgt im Wesentlichen immer dem gleichen Schema: Die einzelnen Wohneinheiten basieren auf einfachen Grundrissen mit Vorraum, Wohnküche, einem oder mehreren Zimmern sowie einem Badezimmer, wobei letzteres lediglich mit einem WC und einem Waschbecken ausgestattet wurde, da Badewannen damals der Kriegswirtschaft zum Opfer gefallen waren.²⁵¹ In der Regel befinden sich zwei Wohnungen pro Stockwerk, die über ein zentrales Treppenhaus erschlossen werden. In den Dachgeschossen wurden – zumindest dort, wo es möglich war – ebenfalls Wohnungen geschaffen. Diese hatten jedoch zu Beginn einen geringeren Standard als die anderen Wohneinheiten.²⁵²

Bei der Ausarbeitung der Typen wurde versucht, von den tatsächlich erforderten Wohnflächen auszugehen und die Finanzierungsmöglichkeiten danach abzustimmen. Aus diesen Erwägungen heraus wurden Raumtiefen von 4,10 m und 4,25 m entwickelt und es entstanden folgende Raumgrößen mit einer durchschnittlichen Wohnfläche²⁵³ von rund 60 m², davon ca. 19 m² Wohnküche, ca. 15 m² Elternschlafzimmer und ca. 11 m² Kinderzimmer. Die Wohnküchen wurden mit einer gesonderten Kochnische von 4,5 m² mit einem kombinierten Elektroherd und Spülbecken ausgestattet und so gegliedert, dass eine klare räumliche Trennung vom Koch- zum Wohnbereich geschaffen wurde. Anschließend an die Kochnische folgte aus installationstechnischen Gründen meist das Badezimmer.

Sämtliche Wohnungen wurden mit ein bis zwei Dauerbrandöfen ausgestattet. Nahezu jedes Haus verfügte über einen Luftschutzkeller sowie eine Gemeinschaftswaschküche mit Waschzubern und Waschkesseln, welche einen großen Teil des Untergeschosses einnahmen. Die restlichen Kellerräume verteilten sich pro Wohneinheit und waren für die Lagerung von Vorräten bestimmt.²⁵⁴ Für jene Gebäude, die keine Waschküche hatten, gab es in der Siedlung eine Sammelwaschküche.²⁵⁵ In einigen Anlagen wurden in den Erdgeschosszonen auch Geschäftslokale bzw. gewerbliche Betriebe integriert. Und insbesondere in den Städten befanden sich soziale Infrastrukturen, wie etwa Schulen oder Kindergärten sowie vereinzelt konfessionelle Einrichtungen, ebenfalls in der Nähe der Siedlungen.²⁵⁶

Wenngleich die Anlagen für die damalige Zeit und Verhältnisse durchaus beachtenswerte Neubauten waren, wiesen die Gebäude oft erhebliche Mängel auf. Zum Teil wurden die einzelnen Häuser nur im Rohbau fertiggestellt und konnten, respektive mussten mit unzureichenden Baumaterialien wenigstens kurzfristig bewohnbar gemacht werden. In einigen Wohnungen fehlten aufgrund von Lieferschwierigkeiten beispielsweise die Fußböden oder Herde, im Extremfall waren aufgrund von Materialausfällen die Wasserleitungen noch nicht einmal verlegt worden.²⁵⁷ Erst einige Jahre nach Kriegsende konnten die Anlagen schließlich fertiggestellt werden. Die Fassaden wurden verputzt, provisorische Installationen erneuert und auch die Bäder konnten schrittweise komplettiert und benutzbar gemacht werden.²⁵⁸

211

Hier möchte ich bewusst die männliche Form beibehalten, da der Beruf zum damaligen Zeitpunkt fast ausschließlich von Männern ausgeübt wurde und ich im Zuge meiner Recherchen auch keine Architektin (Ausnahme Landschaftsarchitektin Herta Hammerbacher) ausfindig machen konnte, welche an der Realisierung der Südtiroler Siedlungen beteiligt war.

212

Michaela Frick vom Bundesdenkmalamt hält die Errichtung von 7500 Wohnungen fest und Architekturhistoriker Ulrich Höhns schreibt von 8000 Wohnungen. Vgl. Frick 2019, S. 78; Vgl. Höhns 1992, S. 286.

213

Vgl. Höhns 1992, S. 286.

214

Vgl. Weihsmann 1998, S. 60.

215

Leo Tusch, *Einführung in Bauen, Siedeln, Wohnen*, 20/17 zit. nach Alexander 1993, S. 25.

216

unter anderem Fritz Vogt, Peter Koller, Heinz Möritz oder Ludwig Schweizer.

217

Es wurden unter anderem ihre Sprache, ihr Besitz und ihre Häuser inventarisiert.

218

Vgl. Mitterer 2023, S. 21.; Vgl. Höhns 1992, S. 283.

219

In diesem Sinne möchte ich beispielsweise auf die 1944 erschienene Untersuchung von Alwin Seifert, *Das echte Haus im Gau Tirol- Vorarlberg* verweisen.

220

So geht Architekturhistorikerin Wittfrida Mitterer davon aus, dass das Material den Siedlungsplanern bekannt gewesen sein müsste. Kunsthistorikerin Michaela Frick vom Bundesdenkmalamt vermerkt, dass der erste zusammenfassende Bericht im Februar 1941 erschienen ist, als der Bau der Siedlungen bereits in vollem Gange war. Vgl. Mitterer 2023, S. 21; Vgl. Frick 2019, S. 79–80.

221

Vgl. Seifert 1964, S. 144–145.

222

Über Fritz Vogt (1911–2000) gibt es nur sehr wenige Daten. Er studierte Architektur in Stuttgart, womit eine Prägung durch die Stuttgarter Schule, abseits der nationalsozialistischen Wohnbauvorgaben Ende der 1930er Jahre, in seinen Entwürfen für die Südtiroler Siedlungen naheliegend scheint. Wie er genau zu diesem Auftrag in Vorarlberg gekommen war, ist nicht bekannt. Es lässt sich jedoch vermuten, dass sich Alois Tschabrun (Architekturstudium in Karlsruhe, Diplom 1933) und Fritz Vogt (müsste auf Grund seines Geburtsjahres zum selben Zeitpunkt Architektur studiert haben) wahrscheinlich noch aus Deutschland kannten. Es könnte aber auch sein, dass Helmut Erdle (bis 1938 Assistent bei Paul Wetzels, später Hauptverantwortlicher der Siedlungsplanung im Gau Tirol-Vorarlberg) und Fritz Vogt sich an der Technischen Hochschule Stuttgart kennengelernt hatten und Erdle ihm damals den Auftrag für die Siedlungen in Vorarlberg verschafft hat. Jedenfalls war Vogt von 1939 bis 1945 Chefarchitekt bei der VOGEWOSI. 1989 hielt Fritz Vogt – damals 77 bzw. 78 Jahre alt – anlässlich des 50. Gedenktages der Gründung der VOGEWOSI eine Rede, welche 1991 in Tschabruns Memoiren *Wahrheit erzählt*

nicht abgedruckt wurde. Vgl. Pichler 2007, S. 281; Vgl. Tschabrun 1991, S. 27–29 und S. 125–126; Vgl. Vogt 1939, S. 14; Vgl. Landesbibliographie Baden-Württemberg, Fritz Vogt, o. J.

223

Helmut Erdle (1906–1991) studierte in Dortmund an der Handwerker- und Kunstgewerbeschule Architektur und war von 1935 bis 1938 Hauptassistent von Heinz Wetzels sowie ein glühender Vertreter der Stuttgarter Schule. Von 1939 bis 1943 war er Leiter der Planungsabteilung des Heimstättenamts und wurde mit der städtebaulichen Konzeption bzw. der Planung und Ausführung der im Gau Tirol-Vorarlberg entstandenen Südtiroler-Siedlungen betraut. Vgl. SAAI, *Helmut Erdle (1906–1991) und die Stuttgarter Killesberg-Siedlung*, 1998.

224

Vgl. Vogt 1939, S. 14.

225

Ludwig Schweizer (1910–1989) studierte ab 1932 Architektur an der Technischen Hochschule Stuttgart und absolvierte 1939 sein Diplom bei Heinz Wetzels. Geprägt von den Ideologien der Stuttgarter Schule leitete er von 1939–41 die Planungsabteilung der Alpenländischen Heimstätte in Innsbruck. Nach seiner Einberufung bei der Wehrmacht arbeitete er ab 1944/1945 für das Gauheimstättenamt Tirol-Vorarlberg. Nach dem Krieg kehrte er wieder nach Deutschland zurück, wo er insbesondere in der Stadtplanung tätig war. 1956 wurde er zum Professor ernannt und lehrte bis 1967 an der Staatsbauschule in Stuttgart. Vgl. SAAI, *Ludwig Schweizer (1910–1989), Architekt, Leiter in der Bauverwaltung, Lehrer*, o. J.

226

Neben Sepp Blenk (Oberbauleiter), August Höfer, Alfons Locher oder Julius Müller, die aus Deutschland stammten wurden unter anderem die Schweizer Architekten Alfred Goepfert, Wolfgang Haller oder die aus Vorarlberg stammenden Architekten Hermann Keckeis und Klaus Ströbele mit der Planung und Ausführung der Siedlungen betraut. Vgl. Tschabrun 1986, S. 125–126.

227

Herta Hammerbacher (1900–1985) strebte schon früh eine professionelle Berufsausbildung an – zur damaligen Zeit keine Selbstverständlichkeit. Sie absolvierte zunächst eine Gärtnerlehre in Schwaben und Potsdam und sammelte Berufserfahrung in gärtnerischen Betrieben am Bodensee. 2024 begann sie das Studium an der Lehr- und Forschungsanstalt für Gartenbau in Berlin Dahlem, welches sie zwei Jahre später als Gartenbautechnikerin abschloss. 1946 schlug Hans Scharoun, Ordinarius an der Technischen Universität Berlin, Herta Hammerbacher als Lehrbeauftragte für Landschafts- und Gartengestaltung vor. Von da an wirkte sie mehr als zwanzig Jahre als Hochschullehrerin. 1950 wurde sie zur ersten Professorin an der Architekturfakultät der Technischen Universität Berlin ernannt. Vgl. Technische Universität Berlin, *Herta Hammerbacher war erste Professorin an der Architekturfakultät der Technischen Universität Berlin*, o. J.

228

Ihre Unterschrift ist zumindest auf den Plänen der beiden Anlagen ersichtlich.

229

Vgl. Höhns 1992, S. 292; Vgl. Architekturmuseum Technische Universität Berlin, *Herta Hammerbacher, Siedlung Rheinstraße, Bregenz*, o. J.

230

Die Größe des Gartenanteils schwankte zwischen 25 m² und 350 m² Fläche pro Wohnung. Vgl. Meusburger 1971, S. 249.

231

Vgl. Höhns 1992, S. 288.

232

Vgl. Mitterer 2022, S. 14.

233

Insbesondere bei den größeren Anlagen mussten viele einzelne Parzellen zusammengelegt werden. Grund dafür war das in Vorarlberg lange Zeit gängige historische Erbrecht. Dieses sah vor, dass der landwirtschaftliche Grundbesitz unter allen Erben aufgeteilt wurde (Realteilung) und nicht nur an jene Person (Anerbe) erging, welche die Landwirtschaft übernehmen soll. Dies führte zu einer Zerstückelung der Grundstücke. Vgl. Kathan, *Kosmos des Kleinteiligen*, 2014.

234

Vgl. Mittempergher 2020, S. 109.

235

Zum Teil wurden die Aufschließungsarbeiten aufgrund des Zeitdrucks unzureichend ausgeführt. Vgl. Bußjäger 1998, S. 60–63.

236

wie etwa Walther-von-der-Vogelweide-Straße, Salurnergasse, Burggräflerstraße bzw. Reichstraße, Heimkehrerstraße, Gartenstraße.

237

z.B. Rheinstraße, Liechtensteiner Straße, Achgasse, Brückengasse.

238

Vgl. Greber 1979, S. 269; Vgl. Sark 2019 S. 41 sowie S. 54–55.

239

Architektin Naomi Mittempergher hält fest, dass die vorgesetzten Eingangstreppen damals keine Seltenheit waren, da sie auch zu dieser Zeit bei Einfamilienhäusern oft umgesetzt wurden, jedoch aufgrund ihrer häufigen Repetition zu einem Gestaltungsmerkmal avancieren. Vgl. Mittempergher 2019, S. 110.

240

Die Merkmale zum Rheintalhaus können im Anhang nachgelesen werden.

241

Vogt 1939, S. 13.

242

Alwin Seifert (1890–1972) war einer der wichtigsten Architekten des NS-Staates und machte sich vor allem einen Namen als Landschaftsarchitekt der Reichsautobahn. Vgl. Klee 2007, S. 565–566.

243

gemeint ist hier Fritz Vogt. Vgl. Seifert 1962, S. 144–145.

244

Damit sind sowohl die Südtiroler Siedlungen untereinander gemeint als auch zahlreiche Werksiedlungen wie beispielsweise in Wolfsburg oder Salzgitter. Bei den Anlagen kommen immer wieder – wenn auch leicht modifiziert – die gleichen gestalterischen Elemente vor.

245

Vgl. Bußjäger 1998, S. 52; Vgl. Mittempergher 2019, S. 110.

246

Vgl. Vogt 1939, S. 14.

247

Dies geht unter anderem aus der Baubeschreibung in den Planunterlagen für die Bludenzer Anlage hervor.

258

Vgl. Greber 1990, S. 23; Vgl. Alexander 1993, S. 125.

248

Vgl. Vogt 1939, S. 14.

249

In einigen Siedlungen wurde auch die in Vorarlberg übliche Hohlkehle für die Dachgesimse verwendet. Vgl. Vogt 1939, S. 14.

250

Vgl. Vogt 1939, S. 13.

251

Vgl. Greber 1990, S. 24–25.

252

Vgl. Mittempergher 2020, S. 112.

253

Die Wohnflächen der Südtiroler Siedlungen schwanken zwischen 55 und 110 m². Vgl. Greber 1990, S. 23.

254

Vgl. Frick 2019, S. 80; Vgl. Vogt 1939, S. 13.

255

Julia Andersag hält in ihrer Masterarbeit fest, dass die Notwendigkeit einer Sammelwaschküche sich aufgrund von Kanalanschlussschwierigkeiten nur bei den Siedlungen Bregenz *Rheinstraße* und Dornbirn *Sala* ergeben hatte. Vgl. Andersag 2022, S. 27.

256

Vgl. Sark 2019 S. 48 sowie S. 54–56.

257

Vgl. Bußjäger 1998, S. 59.

Vom architektonischen Vorbild zum Feindbild

Lange Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg galten die Anlagen als unmittelbares Vorbild für den gemeinnützigen Wohnungsbau.²⁵⁹ Insbesondere durch die institutionelle Dominanz der VOGEWOSI folgten bis in die 1960er Jahre zahlreiche Nachfolgeprojekte, die bruchlos und unkritisch auf dem architektonischen Erbe der Südtiroler Siedlungen gründeten. In einem 2004 geführten Gespräch mit Architekt und Architekturforscher Günther Prechter beschreibt Architekt Gunter Wratzfeld²⁶⁰ diese Weiterführung treffend und hält fest: „Aus dieser baugeschichtlichen Entwicklung heraus hat sich das einfach nach dem Krieg fortgesetzt und der soziale Wohnbau hat sich nicht stark unterschieden von dem sozialen Wohnbau, der im Dritten Reich gemacht worden ist. Ja, was ist dazugekommen, irgendwo ein paar Balkone, nicht. Aber sonst nicht viel.“²⁶¹ Erst mit dem Aufkommen der Vorarlberger „Baukünstler“²⁶² ab 1960, wurde eine breite Diskussion entfacht, die die Nachahmung konservativer, aus der NS-Zeit stammender Formideale im Wohnbau maßgeblich in Frage stellte und ein neues, reformiertes Architekturverständnis in Vorarlberg vorantrieb.²⁶³ Ab diesem Zeitpunkt entstanden auch die ersten Alternativen im mehrgeschossigen Wohnungsbau. Exemplarisch sei in diesem Zusammenhang auf die Reihenhausanlage *Halde* (1967) in Bludenz von Hans Purin, die Siedlung *Ruhwiesen* (1973) in Schlins von Rudolf Wäger oder die *Siedlung an der Ach* von Jakob Albrecht, Eckhard Schultze-Fielitz und Gunter Wratzfeld (1982) in Bregenz verwiesen.²⁶⁴ Neben den gemeinnützigen Siedlungsgesellschaften begannen Ende der 1960er Jahre erstmals auch private Bauträger größere Wohnbauprojekte im Bundesland umzusetzen.²⁶⁵

Auch wenn den Südtiroler Siedlungen eine regionale und soziale Bedeutung des ersten gemeinnützigen Massenwohnungsbaus in Vorarlberg zukommt, wurde ihr Stellenwert in der Architekturgeschichte lange Zeit sehr geringgeschätzt. Ein Blick in Friedrich Achleitners ersten Band seiner umfassenden Reihe zur österreichischen Architektur im 20. Jahrhundert offenbart die Haltung gegenüber den Anlagen, deren Architekturform gemeinsam mit den Siedlungen der „Reichswerke Hermann Göring“ in Linz oder in Steyr-Münichholz zusammengefasst wird. Im vorarlbergspezifischen Teil finden lediglich die Standorte Bregenz,

Bludenz und Dornbirn Erwähnung, eine nähere Betrachtung erfolgte für die Anlage Schendlingen. Mit der Klassifizierung als „alldeutsche Modifikation ländlichen Biedermeiers“ im „Heimatschutzstil der Stuttgarter Schule“²⁶⁶ werden die Anlagen nicht nur als Fremdkörper in der Architekturlandschaft dargestellt, sondern auch aus der regionalen Architekturgeschichte ausgegrenzt.²⁶⁷ Dies ist neben ihrer Entstehungszeit, nicht zuletzt auch den Debatten der „Baukünstler“ in den 1960er Jahren geschuldet.

259
Vgl. Prechter 2013, S. 91–95.

260
Gunter Wratzfeld (*1939) gilt als einer der Pioniere der Nachkriegsarchitekt:innengeneration in Vorarlberg. Er studierte an der Akademie der Bildenden Künste bei Roland Rainer und gründete 1969 sein Büro in Bregenz. Schwerpunkte seines Schaffens bilden der gemeinnützige Wohnbau sowie das verdichtete Bauen in Reihenhaussiedlungen. Vgl. Mack 2022, S. 5 und 182.

261
Architekt Gunter Wratzfeld 2004 zit. in Prechter Gesprächsband, S. 191, Z. 277–283.

262
Die Vorarlberger „Baukünstler“ war ein Zusammenschluss aus einem Netzwerk von Architekt:innen, Handwerker:innen und Künstler:innen, die Alternativen zur Provinzialität der Nachkriegsära suchten. Ihre Bedeutung erhielten die „Baukünstler“ als Architektengruppe insbesondere im „Befugnisstreit“ in den 1980er Jahren, in dem die Österreichische Architektenkammer von ihnen zuerst eine Ziviltechnikerprüfung verlangte,

um vollumfänglich Pläne einreichen zu dürfen. Andernfalls drohte den „Nicht-Architekten“ ein Berufsverbot. Der Streit wurde in einem Vergleich beigelegt. Vgl. Barnay, *Zeitgenössische Architektur in Vorarlberg*, 2005.

263
Im Zuge dieser Entwicklung wurden auch die Grundlage der gegenwärtigen, unverkennbaren Holzbaukultur in Vorarlberg geschaffen. Vgl. Aicher 2017, S. 16.

264
Vgl. Fiel 2014, S. 250, 278 und 304.

265
Vgl. Prechter 2013, S. 99.

266
Vgl. Achleitner 1980, Bd. 1, S. 396 und 415.

267
Vgl. Prechter 2013, S. 92.

Sanierungsoffensiven und bauliche Transformationen

Ab den 1980er Jahren bis etwa Mitte der Nullerjahre kam es bei den Anlagen der VOGEWOSI sukzessive zu umfangreichen Instandsetzungs- und Sanierungsmaßnahmen.²⁶⁸ Diese umfassten neben einzelnen Spengler-, Elektro-, Installations- und Gebäudetechnikarbeiten, vor allem baulich-technische Modernisierungen. Bei den Anlagen wurden die Kellerdecken und Dachböden isoliert und die Dächer teilweise komplett neu gedeckt. Zudem wurden die Dachaufbauten, wie etwa Gauben, bei den Wohnräumen gedämmt und mit einer Holzschalung versehen. Auch die Außenwände erhielten eine Dämmung und wurden neu verputzt bzw. gestrichen. Des Weiteren fand ein kompletter Austausch der Fenster statt, die durch gesprossene Holzfenster mit einer zweifach-Wärmeschutzverglasung ersetzt wurden. Sämtliche Holz-Fensterläden erhielten einen neuen Anstrich, teilweise wurden sie jedoch durch farbige Aluminium-Fensterläden ausgewechselt. Kurz nach der Jahrtausendwende kam es zu einer Generalsanierung der Treppenhäuser, wovon teilweise Haustüren, Eingangsstiegen und Stiegenhausbeläge betroffen waren.²⁶⁹ Zudem fanden im Inneren der Wohnungen immer wieder Veränderungen der Fußböden, Türen, Wandoberflächen, oder Sanitäreinrichtungen statt.²⁷⁰ Die gewerblichen Einheiten im Erdgeschoss konnten in Größe und Ausstattung nicht mehr mit den wachsenden Anforderungen mithalten. Deswegen wurden sie zum Teil um- und ausgebaut, vielfach stehen sie heute aber auch leer. Auch die Außenanlagen wurden über die Jahrzehnte größeren Veränderungen unterzogen. Die alten Gärten zur Selbstversorgung sind heute zumeist verschwunden. Sie wurden zu Rasenflächen mit Bäumen, Hecken- und Strauchbepflanzungen sowie Blumenbeeten zusammengefasst oder mussten neuen Wohngebäuden oder Garagen und Parkplätzen weichen. Lediglich die Gebäude der Südtiroler Siedlung in Bludenz befinden sich weitgehend im Originalzustand. Dies liegt allerdings nicht zuletzt daran, dass die Anlage 1942 – und damit Mitten im Krieg – errichtet wurde und kurze Zeit später das Bauprogramm komplett zum Erliegen gekommen war. Die Anlage, welche sich mehr oder weniger im Rohbauzustand befand, wurde erst nach Ende des Krieges und bis in die 1960er Jahren schrittweise komplettiert. Die bisher umfassendste Sanierungsmaßnahme betraf den Austausch aller Fenster in den 1980er

Jahren. Zudem wurden im Rahmen des Forschungsprojekts „SüdSan“ zwei Gebäude der Siedlung mustersaniert.²⁷¹

Wenngleich sich der Bestand zwar über die Zeit verändert hat, bleibt das architektonische und raumplanerische Konzept der Südtiroler Siedlungen noch immer gut erkennbar. Bis heute bilden die Anlagen eine Besonderheit innerhalb der Siedlungsstruktur in Vorarlberg. Waren sie zum Zeitpunkt ihrer Errichtung noch als in sich geschlossene Quartiere abseits der Orts- und Stadtkerne, haben sie durch die enorme Bautätigkeit und der immer weiter ausgreifenden Zentren stets eine Aufwertung erfahren. Im Kontext der heutigen Bebauung prägen die Anlagen nicht nur die jeweiligen Orts- bzw. Stadtteile, sondern gelten aufgrund ihres dorfartigen Charakters, den großen Grünflächen sowie in der Gestaltung der Straßen und Plätze als vorbildhaft.²⁷² Vor allem aber stellen sie bis heute noch immer einen wichtigen Bestand an gemeinnützigem Wohnraum dar.

268

Eine tabellarische Aufstellung der einzelnen Maßnahmen (Angaben ohne Gewähr) wurde mir von der VOGEWOSI zur Verfügung gestellt. Der überwiegende Teil fand vor allem Mitte der 1990er und Anfang der 2000er Jahre statt.

271

Vgl. Hatt, *Bauteilaktivierung als nachträgliches Wärmeabgabesystem in der Sanierung*, o. J.

272

Vgl. Mitterer 2022, S. 12.

269

In den Eingangsbereichen wurden teilweise Fußbodenfliesen und ein Kautschukbodenbelag auf den bauzeitlichen Holztreppen verlegt. Die Terrazzoböden sind allerdings in vielen Häusern erhalten, so auch die Steinböden in den Kellergeschossen. Vgl. VOGEWOSI 2002, S. 14.

270

Am 5. Mai 2022 konnte ich im Rahmen einer Führung durch die Anlage *Rheinstraße* (u.a. gemeinsam mit der VOGEWOSI) ein Bild von einzelnen, sanierten Wohnungen machen.

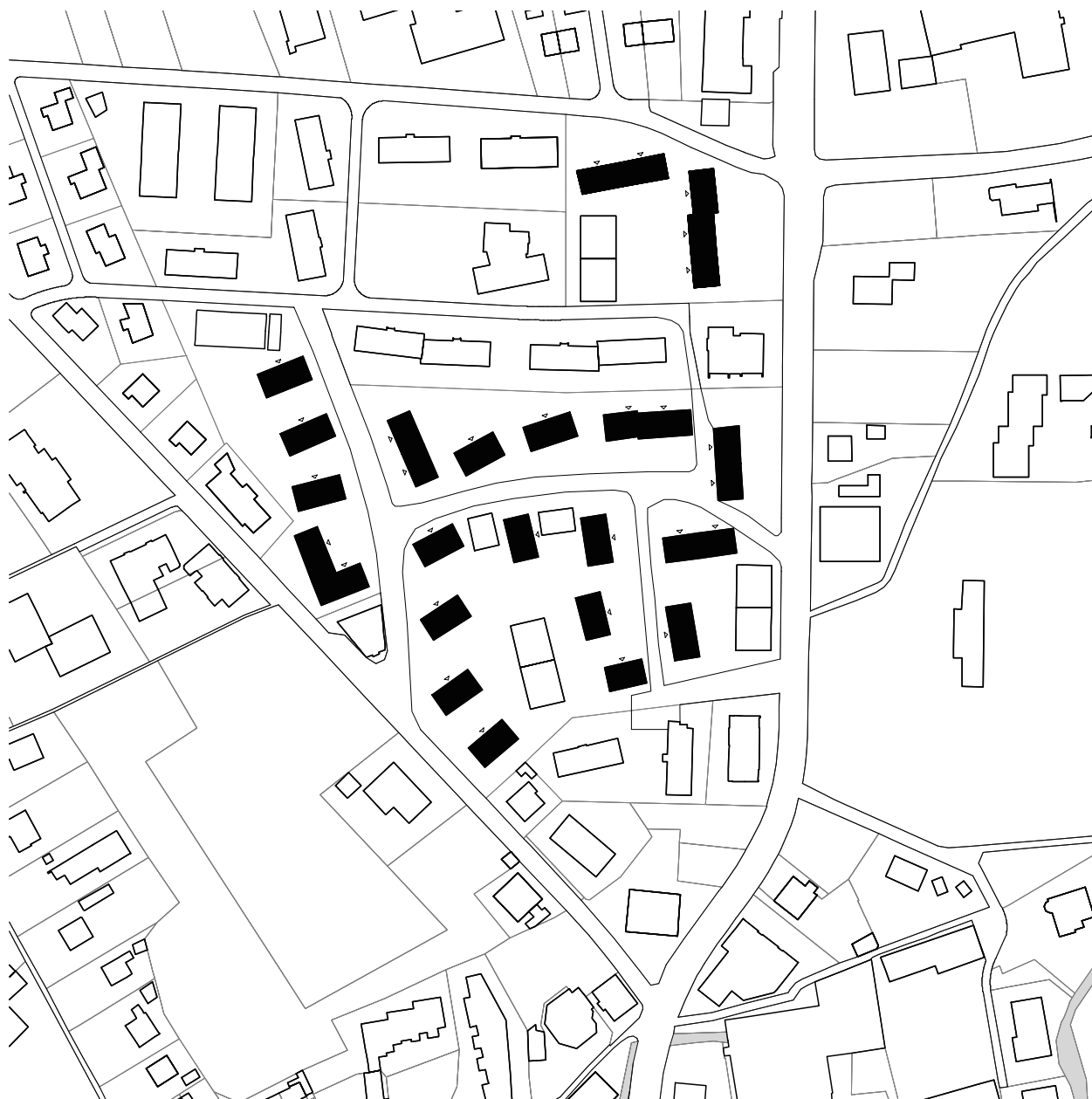
DIE ANLAGEN IM PORTRÄT

Lochau Felder

N



90



Lageplan (Abb. 10).

0

100 M



Planung

Helmut Erdle, Fritz Vogt et al.

Baubeginn

1940

Bezug

1941

Gesamtfläche

24 232 m²

Nutzfläche

7954 m²

Anzahl Objekte

29

Anzahl Wohneinheiten

150

Leerstand

1

Eigentumswohnungen

1

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 15

Standort

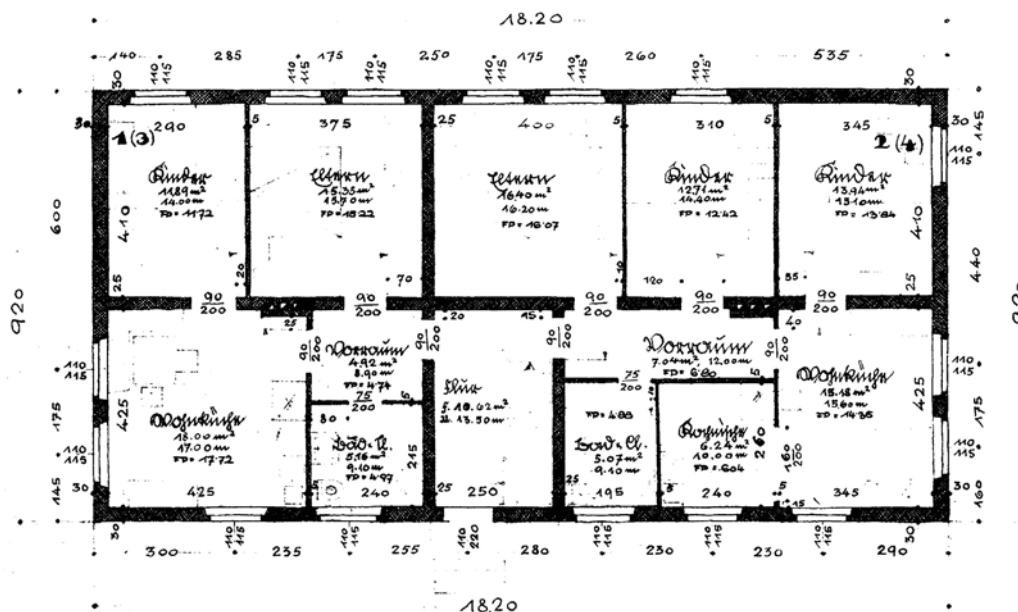
Alberlochstraße, Südtiroler Straße, Burggräfler Straße, Brauerweg,
Laurinweg, Toni Russ Straße

Begehung

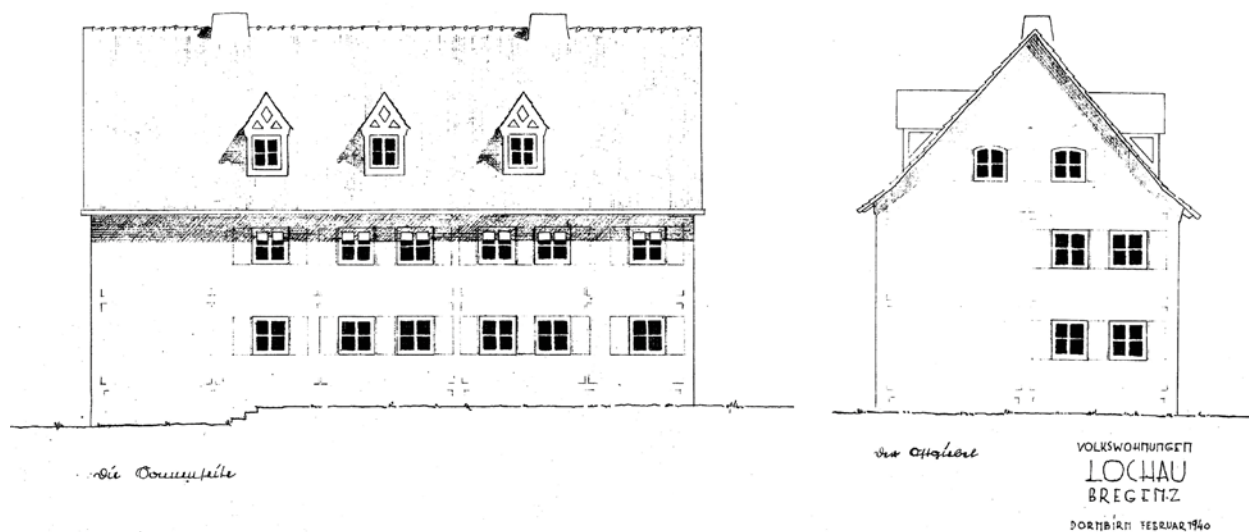
April und August 2023, März und August 2024

*

Carports sowie andere nicht bewohnte
überbaute Flächen nicht berücksichtigt.



Grundriss Erdgeschoss Häuser 10, 11, 14, 15 und 16, heute Brauerweg 9,
Burggräfler Straße 3 und Südtiroler Straße 7, 9 und 11 (Abb. 11).



Ansichten Häuser 10, 11, 14, 15 und 16, heute Brauerweg 9,
Burggräfler Straße 3 und Südtiroler Straße 7, 9 und 11 (Abb. 12).



Historische Aufnahme der bereits bewohnten, jedoch noch unverputzten Siedlung (Abb. 13).



Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 14).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 15).



Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland wurde die Gemeinde Lochau in Bregenz²⁷³ eingemeindet. Die Anlage war somit eine von drei Siedlungen, die damals in Groß-Bregenz realisiert wurden. Erst nach dem Krieg erlangte die Gemeinde Lochau durch eine Volksabstimmung wieder ihre Vollständigkeit.²⁷⁴

Die locker gruppierten Häuser wurden 1940 auf den Feldern der Familie Reiner („Reiner-Feder“) errichtet und ein Jahr später bezogen. Gemäß Planunterlagen hätte die Siedlung insgesamt 220 Wohnungen umfassen sollen, allerdings wurden einige Gebäude im nördlichen Bereich der Anlage nach Fertigstellung des ersten Bauabschnittes nie realisiert. Aufgrund der Anordnung der Objekte ist das städtebauliche Gesamtkonzept dennoch gut lesbar. Dort, wo die Straßen der Anlage ineinanderfließen und sich die zusammengesetzten Kubaturen befinden, werden ortsräumlich wichtige Platzsituationen geschaffen, die sich clusterartig über das gesamte Areal verteilen.

Architektonisch zeichnet sich die Siedlung durch ihre dicht angeordneten Dachgauben mit Satteldach und den in Szene gesetzten roten Holzschalungen samt Fachwerken im Giebel aus. Auch die Ortgänge und Untersichten der Dachüberstände an den Giebelseiten treten in roter Farbe hervor. Darüber hinaus variieren die Farbtöne der Fassaden – wenn auch nicht mehr originalgetreu – von weiß über beige und gelb bis hin zu apricot. Weitere Akzente schaffen die bunt gestalteten Fensterläden.²⁷⁵ Das Farbkonzept für die Anlage stammt von Architekt Josef Fink²⁷⁶ in Kollaboration mit dem Künstler Manfred Egender²⁷⁷.

Besondere Gestaltungselemente lassen sich vor allem bei den zusammengesetzten Baukörpern sowie bei jenen Gebäuden mit städtebaulicher Torfunktion erkennen. So findet sich über dem Hauseingang des Objekts Laurinweg 6 ein Zwerchhaus mit Fachwerk und Satteldach vor und an der Rückseite des Objekts Toni Russ Straße 1 wurde ein Zwercherker, ebenfalls mit Satteldach und Fachwerk, umgesetzt. Auch der L-förmige Baukörper unterscheidet sich von den restlichen Gebäuden durch das Krüppelwalmdach an der nordöstlichen Giebelseite sowie den Rundbogenfenstern

samt ebenerdiger Eingangstür beim Geschäftslokal. Weitere subtil wahrnehmbare Akzente werden über die variierende Ausgestaltung der Lochfenster in den obersten Geschossen an den Giebelseiten erzielt. Diese heben sich im Regelfall durch zwei Segmentbogenfenster von den restlichen Fensteröffnungen der Wohnebenen ab. Lediglich bei den Objekten Laurinweg 4, 6 und 8 bzw. Toni Russ Straße 1 wird das eckige Fensterformat auch bei den Dachgeschosswohnungen beibehalten. Und auch das Objekt Brauerweg 5 weicht mit lediglich einem sechssprossigen Fenster im obersten Wohngeschoss an der Ostseite gestalterisch ab.

Die Wohnhäuser werden allesamt über einläufige Außentreppen an den Traufseiten erschlossen. Die meisten Eingangstüren sind als Rechtecktüren mit Belichtungselementen im Sturz umgesetzt. Ausnahmen bildet die Eingangstür des Objekts Brauerweg 5, das eine Rundbogentür aufweist und die Objekte Brauerweg 2 bzw. Toni Russ Straße 5, die nicht nur über eine Rundbogentür, sondern auch über ein Belichtungselement in der Fassade verfügen. Im Inneren weisen die meisten Gebäude eine Zweispännererschließung auf. Lediglich die Objekte Laurinweg 4 und Burggräfler Straße 1 sind als Einspänner konzipiert.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

Ab den 1960er Jahren fand auf den ehemaligen Nutzgärten sukzessive eine bauliche Verdichtung durch weitere Mehrparteienhäuser statt. Auch wurden Parkplätze und Garagen errichtet. 1985, 1987, 2002 und 2006 wurden umfassende Sanierungsmaßnahmen durchgeführt. Diese betrafen unter anderem Elektroinstallationen sowie die Erneuerung der Dächer. Auch wurden Dachböden- und Kellerdecken sowie die Fassaden gedämmt und Verputzarbeiten durchgeführt. Weiters wurden die Fenster samt Fensterläden erneuert. Zudem wurden die Gauben mit Rollläden versehen und vereinzelt sind neue Dachfenster hinzugekommen. Ebenfalls fanden im Zuge der Sanierungsmaßnahmen Veränderungen bei den Außenanlagen statt. Auch die Zugangsstiegen samt Handläufe und Absturzsicherungen wurden erneuert und eine Rampe beim Objekt Brauerweg 5 umgesetzt.



Drohnenaufnahme, November 2023 (Abb. 16).





Blick in Richtung Brauerweg (Abb. 17).



Zwercherker mit Sichtfachwerk beim Objekt Toni Russ Straße 1
(Abb. 18).



Ab den 1960er Jahren fanden auf den ehemaligen Nutzgärten sukzessive Nachverdichtungen statt. (Abb. 19).



Eingangssituation beim Haus Laurinweg 8 (Abb. 20).



Die Objekte Alberlochstraße 8 und Sütiroler Straße 2 (Abb. 21).



Blick in Richtung Burggräfler Straße (Abb. 22).

Würdigung

Die Anlage ist eng mit der Geschichte der Gemeinde Lochau verknüpft und wahrscheinlich das bekannteste bauliche Dokument aus jener Zeit, als die Gemeinde zu Groß-Bregenz gehörte. Auch wenn nicht alle Abschnitte der Siedlung realisiert wurden, ist das städtebauliche Grundkonzept bis heute gut erkennbar. Neben den bauzeitlichen Gestaltungselementen kann auch eine hohe künstlerische Qualität im Rahmen der Sanierung durch Architekt Josef Fink und Künstler Manfred Egender festgemacht werden. Insbesondere durch die in Szene gesetzten Holzelemente bzw. Fachwerke bei den Giebelgauben werden sogar kleine Zitate zum Rheintalhaus geschaffen, welches in der Bodenseeregion nicht selten Fachwerkskonstruktionen aufweist.

273

Auch die Gemeinden Eichenberg, Fluh und Kennerblach gehörten ebenfalls zum damaligen Groß-Bregenz. Vgl. Klagian, *Aus der Geschichte der Stadt Bregenz*, o. J., S. 6.

274

Vgl. Gemeinde Lochau, *Geschichte*, o. J.

275

Vgl. VOGEWOSI HausZeitung 2006, S. 3.

276

Josef Fink (*1960) studierte von 1979 bis 1986 Architektur an der Universität Innsbruck und gründete 1990 sein eigenes Büro in Dornbirn. Seit 1994 ist er in einer Bürogemeinschaft mit Architekt Markus Thurnher. Das Büro befindet sich heute in Bregenz. Vgl. nextroom, *Fink Thurnher Architekten* o. J.

277

Manfred Egender (*1954) studierte von 1974 bis 1978 Grafik und Malerei an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien. Seine Arbeiten werden national und international ausgestellt. Vgl. Manfred Egender, *Biografie*, o. J.

Bregenz

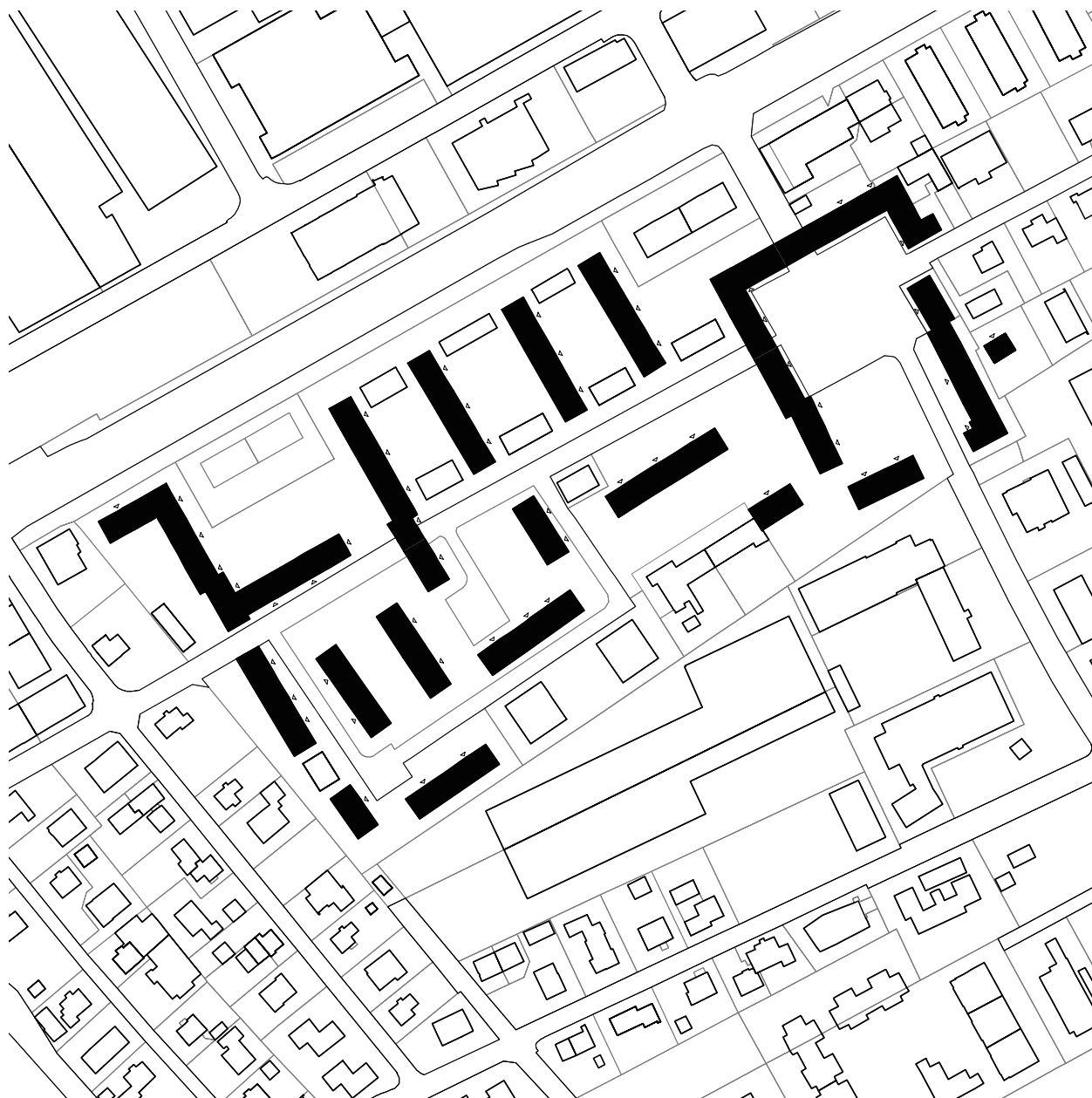
Rheinstraße

N



108

BREGENZ RHEINSTRASSE



Lageplan (Abb. 23).

0

100 M



Planung

Helmut Erdle, Fritz Vogt, Julius Müller, Fridolin Schmid, Herta Hammerbacher et al.

Baubeginn

1939

Bezug

1940

Gesamtfläche

34 744 m²

Nutzfläche

14 906 m²

Anzahl Objekte

58

Anzahl Wohneinheiten

282

Leerstand

6

Eigentumswohnungen

3

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 25

Standort

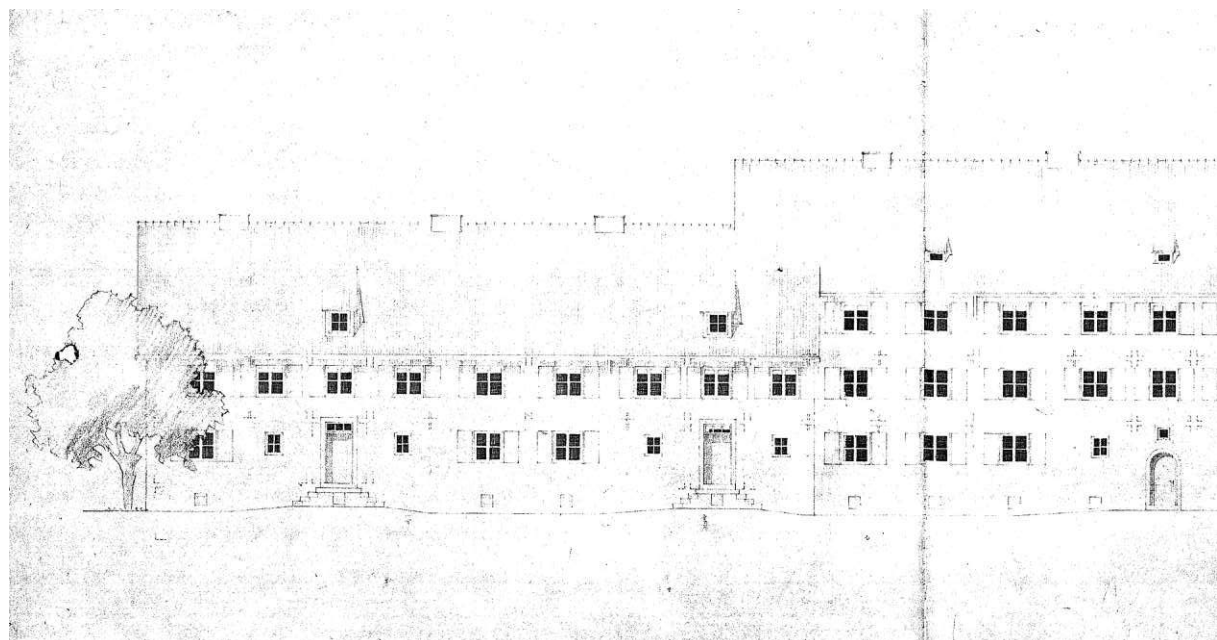
Achgasse, Rheinstraße, Südtirolerplatz

Begehung

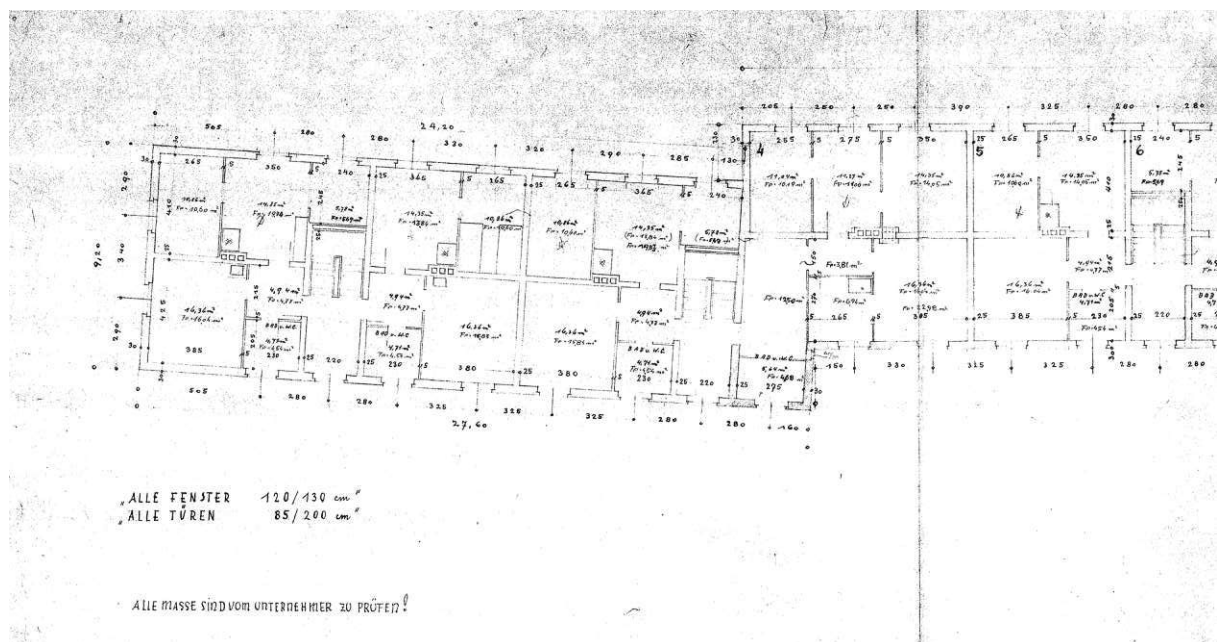
Juni 2019, November 2021, Mai 2022, August 2023, März und Juli 2024

*

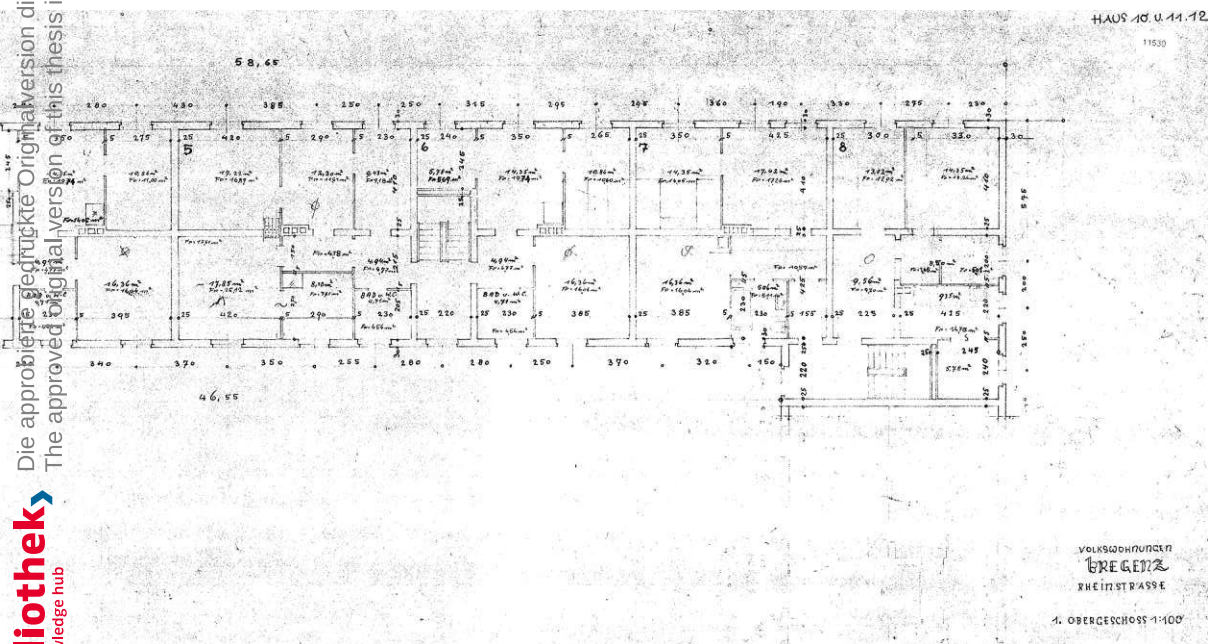
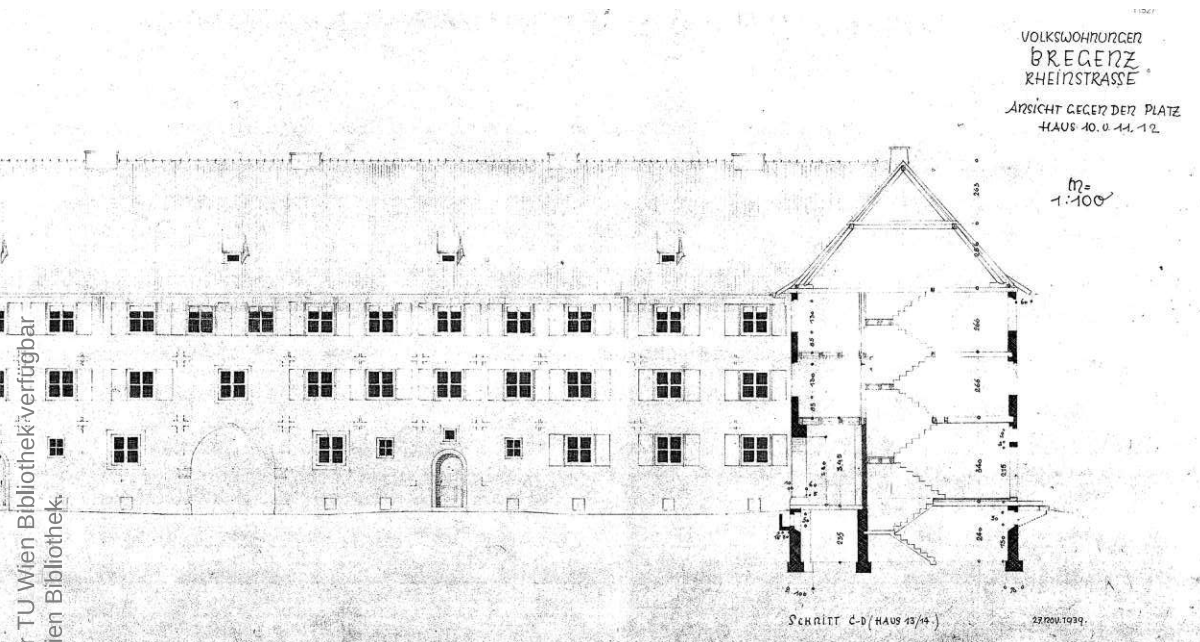
Carports sowie andere nicht bewohnte überbaute Flächen nicht berücksichtigt.



Ansicht der Häuser 10, 11 und 12, heute Südtirolerplatz 8, 9, 10 und 11 (Abb. 24).



Grundriss 1. Obergeschoss der Häuser 10, 11 und 12, heute Südtirolerplatz 8, 9, 10 und 11 (Abb. 25).





Aufnahme durch einen der Bogendurchgänge in Richtung
Pfarrkirche St. Gebhard, 1955 (Abb. 26).



Blick in Richtung Südtirolerplatz. Im Vordergrund ist die
Notkirche und der Kindergarten St. Gebhard vor dem Abbruch
zu sehen, 1959 (Abb. 27).

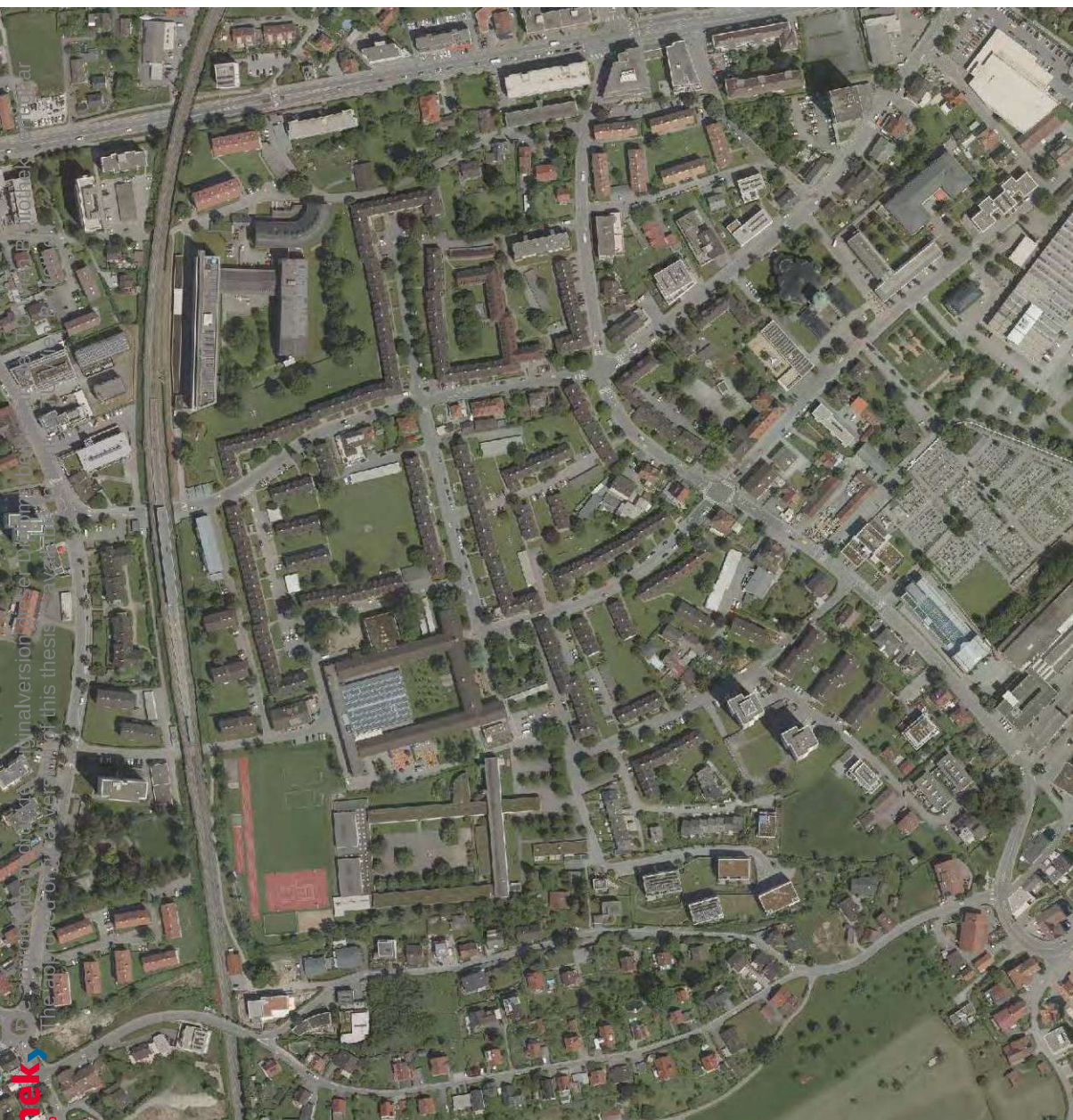


Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 28).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 29).



Die Anlage am westlichen Stadtrand von Bregenz bildete 1939 den Auftakt für die Errichtung der Südtiroler Siedlungen in Vorarlberg. Sie wurde zwischen den beiden Kleinsiedlungen an der Achgasse und Kehlerstraße platziert und besteht vorwiegend aus zusammengesetzten Baukörpern. Diese formen sich zu unterschiedlichen Gebäudekonfigurationen, die am Südtirolerplatz eine städtebaulich besonders markante Hofbebauung ausbilden. Dort befindet sich nicht nur der Kreuzungspunkt der beiden Haupterschließungsachsen, sondern auch das nach den Plänen von Helmut Erdle und Fritz Vogt vorgesehene gesellschaftliche Zentrum der Anlage und deren umliegenden Nachbarschaft. Neben der üblichen Wohnfunktion wurden in der Häuserzeile mit den beiden Durchfahrten insgesamt sechs Geschäftslokale bzw. Räumlichkeiten für Handwerksbetriebe in den Bogengängen im Erdgeschoss vorgesehen. Auch in der Höhenentwicklung verdeutlicht die mischgenutzte Bebauung am Südtirolerplatz mit drei Vollgeschossen und einem Dachgeschoss ihre Sonderstellung im städtebaulichen Gefüge. Dieselbe Höhenentwicklung weist auch die geknickte Häuserzeile im Nordwesten der Anlage auf, die sich parallel zur Rheinstraße und zur Achgasse erstreckt. Die Baukörper quer zu den Haupterschließungsachsen, in den Nebenstraßen oder in den Höfen der Siedlung sind als zweigeschossige Gebäude samt Dachgeschoss ausgebildet. Das Grünraumkonzept dieser Anlage stammt von Landschaftsarchitektin Herta Hammerbacher. Ebenfalls erwähnenswert ist, dass entlang der Rheinstraße eine Baumbepflanzung in Form einer Pappelallee mitbedacht wurde. Gemäß Planunterlagen ging man schon damals von einer Verbreiterung der mittlerweile stark befahrenen Verkehrsachse in die Landeshauptstadt aus – womöglich war auch eine repräsentative Gestaltung dieses Straßenzuges beabsichtigt. Die Anlage wurde daher etwas zurückversetzt platziert, sodass zwischen den Gebäuden und dem straßenbegleitenden Grünzug eine relativ breite Pufferzone entstehen konnte, welche aus heutiger stadtplanerischer Sicht zahlreiche Qualitäten mit sich bringt. Bedauerlicherweise findet sich dieser Ansatz für die Ausgestaltung der Rheinstraße lediglich im Bereich der Südtiroler Siedlung vor.

Neben Bogengängen und Bögen bei den Durchgängen und Durchfahrten (teilweise mit und ohne Schlussstein), kommt in der gesamten Anlage das Thema Bogen, wie etwa bei einigen Hauseingängen oder Fenstern, immer wieder vor. Beispielhaft sind hierfür die Segmentbogenfenster über der Rundbogenbogendurchfahrt zwischen den Objekten Südtirolerplatz 10 und 11 oder Achgasse 43 und 48, die Rundbogenelemente bei den Drillingsfenstern der westseitigen Loggia über dem Rundbogendurchgang des Objekts Achgasse 60. Weiters sind die Rundbogeneingangstüren, wie etwa bei den Gebäuden Südtirolerplatz 6, 10, 11 bzw. Achgasse 33, 43, 45 oder 48, zu nennen. Zudem finden sich Rundbogenfenster beim Geschäftslokal des Objekts Achgasse 20 oder in Form von kleinen einflügeligen Öffnungen, wie beispielsweise an der Giebelseite beim Objekt Achgasse 48, vor. Neben den typischen Satteldächern mit Knickdach kommen in der Anlage auch Gebäude mit anderen Dachformen vor. So wurde das Objekt Südtirolerplatz 6 und 7 mit einem Walmdach versehen. Auch die Giebelseite des gegenüberliegenden Objekts Südtirolerplatz 5 wurde mit einem derartigen Dach ausgestaltet. So auch die nach Nordwesten orientierten Giebelseiten der Objekte Achgasse 49 und 50. Etwas abweichend mit Krüppelwalmdach zeigt sich das Objekt Achgasse 56. Weitere Gestaltungselemente bilden Giebelgauben sowie unterschiedlich große Schleppgauben – teilweise auch in Kombination bei den Objekten Südtirolerplatz 6, 7, 8, 9, 10 und 11 sowie Achgasse 35. Zudem beleben Zwerchhäuser mit Sichtfachwerk und Satteldach beim Objekt Südtirolerplatz 6 und über der Durchfahrt der Objekte Achgasse 43 und 48 die Dachlandschaft. Ein weiteres Zwerchhaus, jedoch verputzt und mit Walmdach und großem Sprossenfenster mit acht Feldern, ist über dem Eingang des Objekts Achgasse 27 und als geschindelte Variante mit Sechs-Felder-Sprossenfenster auf der Rückseite des Objekts Südtirolerplatz 12 zu finden. Zudem tragen Zwercherker mit ziegelgedecktem Walmdach an den Rückseiten der Objekte Achgasse 30 und 31 ebenfalls zu einem lebendigen Dach- und Fassadenbild bei. Ein weiteres Architekturelement dieser Anlage bildet der zweigeschossige Rechteckerker an der Traufseite des Objekts Achgasse 43 mit massiver Konsole und lediglich einem Fenster im 1. Obergeschoss. Als besonderes Kleinod ist jedoch der rechteckige, fast Auslucht-artige Fenstererker mit ziegelgedecktem Dach zu nennen. Dieser befindet sich im Hochparterre an der Rückseite des Objekts Südtirolerplatz 12 und liegt auf einem massiven Sockel auf. Ein weiteres besonderes Wandelement findet sich in Form einer zweigeschossigen Loggia mit Sichtfachwerk und Drillingsfenstern beim Objekt Südtirolerplatz 5 vor.

Bis auf die Objekte Achgasse 56 sowie 62 und Südtirolerplatz 13 und 14, deren Hauseingänge sich traufseitig bzw. innerhalb eines Durchganges befinden, werden alle Gebäude an den Traufseiten betreten. Abgesehen von den bereits genannten Rundbogentüren, sind fast alle Eingangstüren als Rechtecktüren mit Belichtungselementen im Sturz umgesetzt. Ein besonderes Detail der äußeren Erschließung ist, dass unabhängig der Lage der Hauseingänge, welche sich entweder ebenerdig oder im Hochparterre befinden können, ein durchgängiges einheitliches Fensterbild an den Fassaden gewahrt wird. Dies wird dadurch erreicht, dass bei den ebenerdig gelegenen Hauseingängen – im Übrigen Rundbogentüren – eine innenliegende Treppe zur ersten Wohnebene führt. Fast alle Gebäude sind als Zweispänner ausformuliert. Einzelne Objekte wurden als Einspänner, wie beispielsweise die Objekte Südtirolerplatz 2 oder Achgasse 38, oder als Dreispänner, wie etwa das Haus Südtirolerplatz 5, konzipiert.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

In den 1960er und 1970er Jahren fand in den Randbereichen der Anlage eine zunehmende bauliche Nachverdichtung auf den Grünflächen in Form von Garagen, Parkplätzen sowie weiteren gemeinnützigen Wohngebäuden, wie etwa entlang der Rheinstraße oder an der Achgasse, statt. 1996 und 2002 wurden umfassende Sanierungsarbeiten durchgeführt. Diese betrafen unter anderem die Sanierung der innenliegenden Stiegenhäuser sowie Elektroinstallationen als auch die Erneuerung der Dächer. Auch wurden Dachböden- und Kellerdecken sowie die Fassaden gedämmt und Verputzarbeiten durchgeführt. Das Farbkonzept für die Fassaden stammt von Architekt Josef Fink in Kollaboration mit dem Künstler Manfred Egender. Zudem wurden Fenster- und Fensterläden ausgetauscht und die Gauben mit Rollläden ausgestattet. Vereinzelt wurden auch neue Dachfenster eingebaut. Ebenfalls fanden Veränderungen bei den Außenanlagen statt. Die Zugangsstiegen samt Handläufe und Absturzsicherungen wurden erneuert und eine Rampe beim Objekt Südtirolerplatz 13 umgesetzt.



Drohnenaufnahme, September 2023 (Abb. 30).





Blick durch die Durchfahrt am Südtirolerplatz in Richtung
Achgasse (Abb. 31).

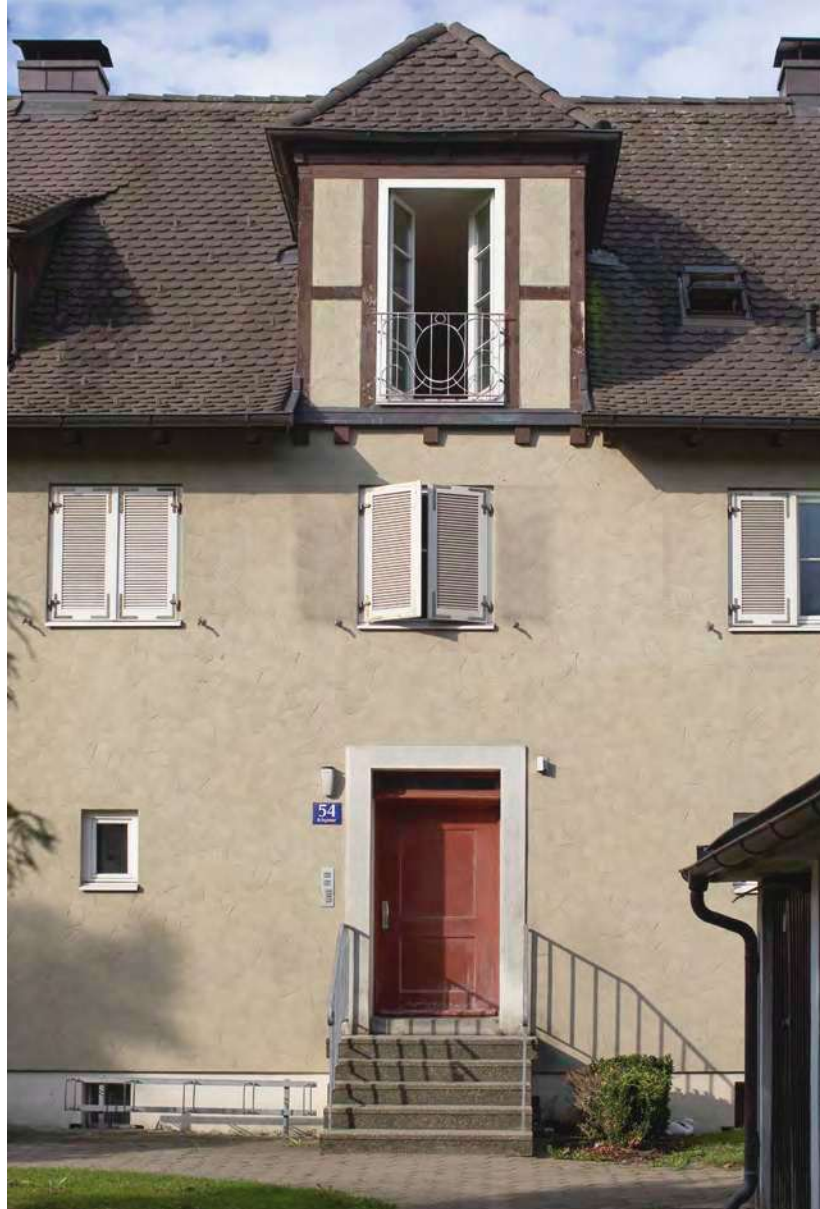


Blick vom Objekt Südtirolerplatz 1 (Abb. 32).



Blick auf die Arkaden, Durchfahrten und Durchgänge am
Südtirolerplatz (Abb. 33).





Eingangssituation beim Objekt Achgasse 54 (Abb. 34).

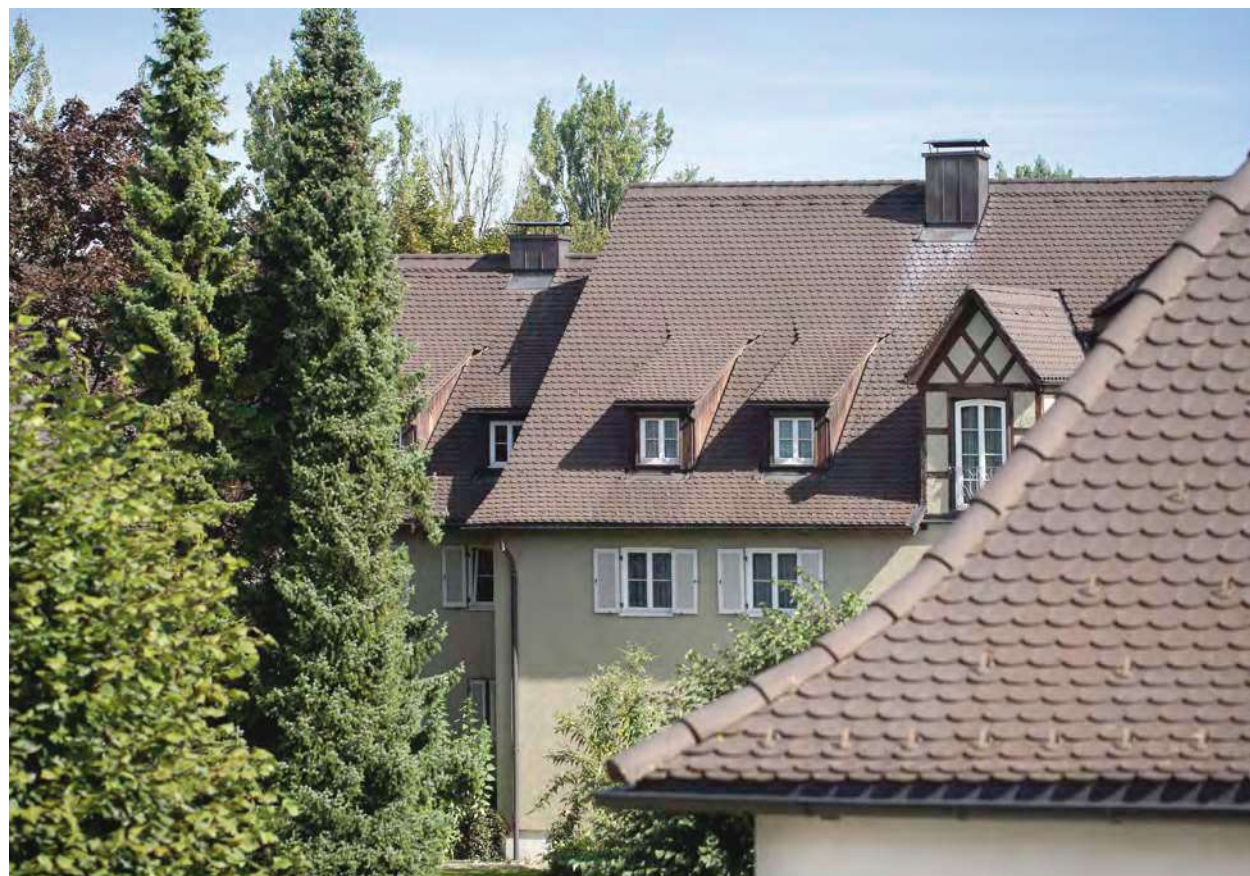


Blick vom Objekt Achgasse 48 in Richtung Südtirolerplatz
(Abb. 35).



Blick in Richtung Objekt Achgasse 38. Im Vordergrund die für die Südtiroler Siedlungen charakteristischen Wäscheleinen (Abb. 36).





Die Dachlandschaft ist geprägt von Gauben und sonstigen Dachaufbauten (Abb. 37).

Würdigung

Die Anlage *Rheinstraße* war die erste Südtiroler Siedlung, die in Vorarlberg errichtet wurde. Die Besonderheit liegt vor allem in der städtebaulichen Konzeption und in der Konfiguration der Baukörper. Trotz baulicher Änderungen und Sanierungsmaßnahmen sind beide Bestandteile immer noch gut ablesbar. Besonders hervorzuheben ist die von der Rheinstraße zurückversetzte Platzierung der Anlage, die Akzentuierung der Achgasse als Haupteerschließungsachse sowie die markante Hofbebauung am Südtirolerplatz. Diesem Teil der Anlage kommt eine hohe kulturelle als auch künstlerische Bedeutung zu. Dort nicht befindet sich, damals wie heute, das gesellschaftliche Zentrum der Anlage, sondern auch die meisten Gestaltungselemente an den Objekten (z.B. Durchgänge und Durchfahren, Erker etc).

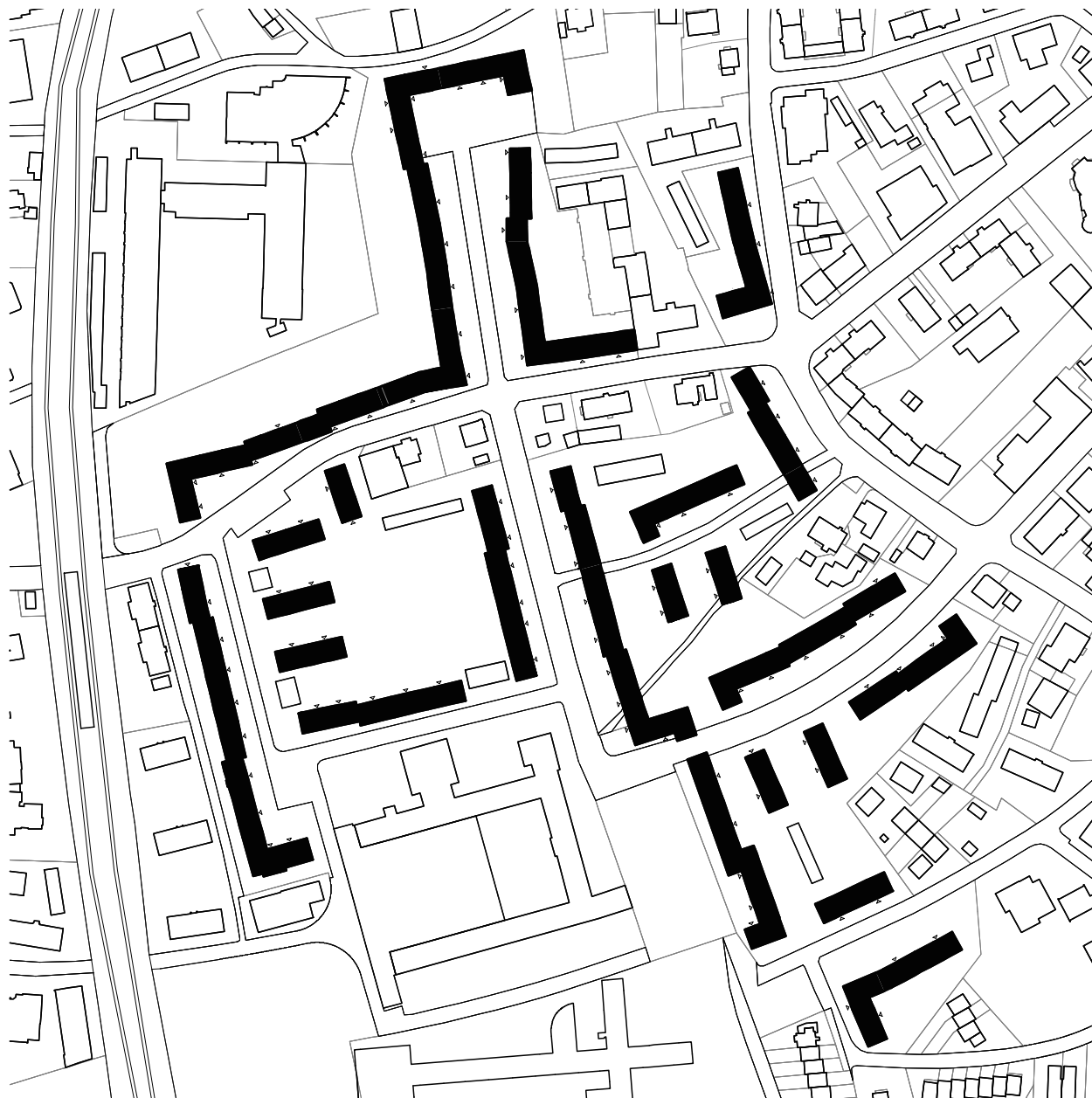
Bregenz Schendlingen

N



134

BREGENZ SCHENDLINGEN



Lageplan (Abb. 38).

0 100 M



Planung

Helmut Erdle, Fritz Vogt, Alfred Goepfert, Julius Müller, Hermann Riede et al.

Baubeginn

1940

Bezug

1940

Gesamtfläche

69 762 m²

Nutzfläche

34 385 m²

Anzahl Objekte

105

Anzahl Wohneinheiten

587

Leerstand

12

Eigentumswohnungen

28

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 23

Standort

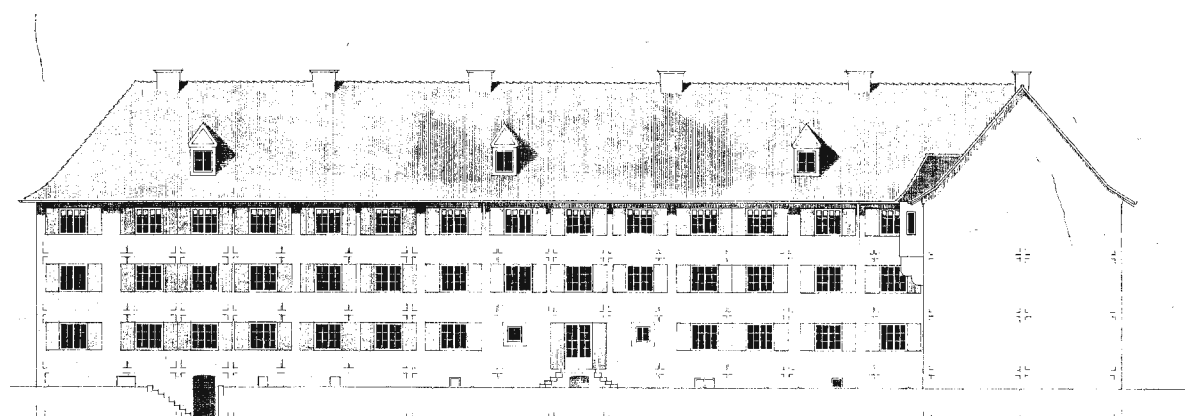
Hinterfeldgasse, Mariahilfstraße, Michael-Gaismayr-Straße,
Lauringasse, Gotengasse, Brielgasse, Schendlingerstraße, Untere
Burggräflergasse, Obere Burggräflergasse, Reutegasse

Begehung

Juni 2019, November 2021, Mai 2022, August 2023, März und Juli 2024

*

Carports sowie andere nicht bewohnte
überbaute Flächen nicht berücksichtigt.



DIE NORDSEITE MST. 1:100

VOLKSWOHNUNGEN
BREGENZ
SCHENDLINGEN

DORNBÄHN, 14. MAI 1940
Geisler

Ansicht Nordseite Haus 54 und 55, heute Schendlinger Straße 6,
8 und 10 (Abb. 39).



DIE SÜDSEITE MST. 1:100

VOLKSWOHNUNGEN
BREGENZ
SCHENDLINGEN

DORNBÄHN, 14. JUN
Geisler

Ansicht Südseite Haus 54 und 55, heute Schendlinger Straße 6, 8
und 10 (Abb. 40).



Foto der Baustelle für die Volks- und Hauptschule Rieden-Vorkloster
mit der Siedlung *Schendlungen* im Hintergrund, 1950er Jahre (Abb. 41).



Blick Richtung Objekt Mariahilfstraße 68 bzw. Michael-Gaismayr-Straße 27, um 1950 (Abb. 42).



Vor dem ehemaligen Friseursalon Huhn im Objekt Michael-Gaismayr-Straße 18 mit Eingang an der Schendlingerstraße, 1950er Jahre (Abb. 43).



Luftbild der Anlage Schendlingen, 1969 (Abb. 44).

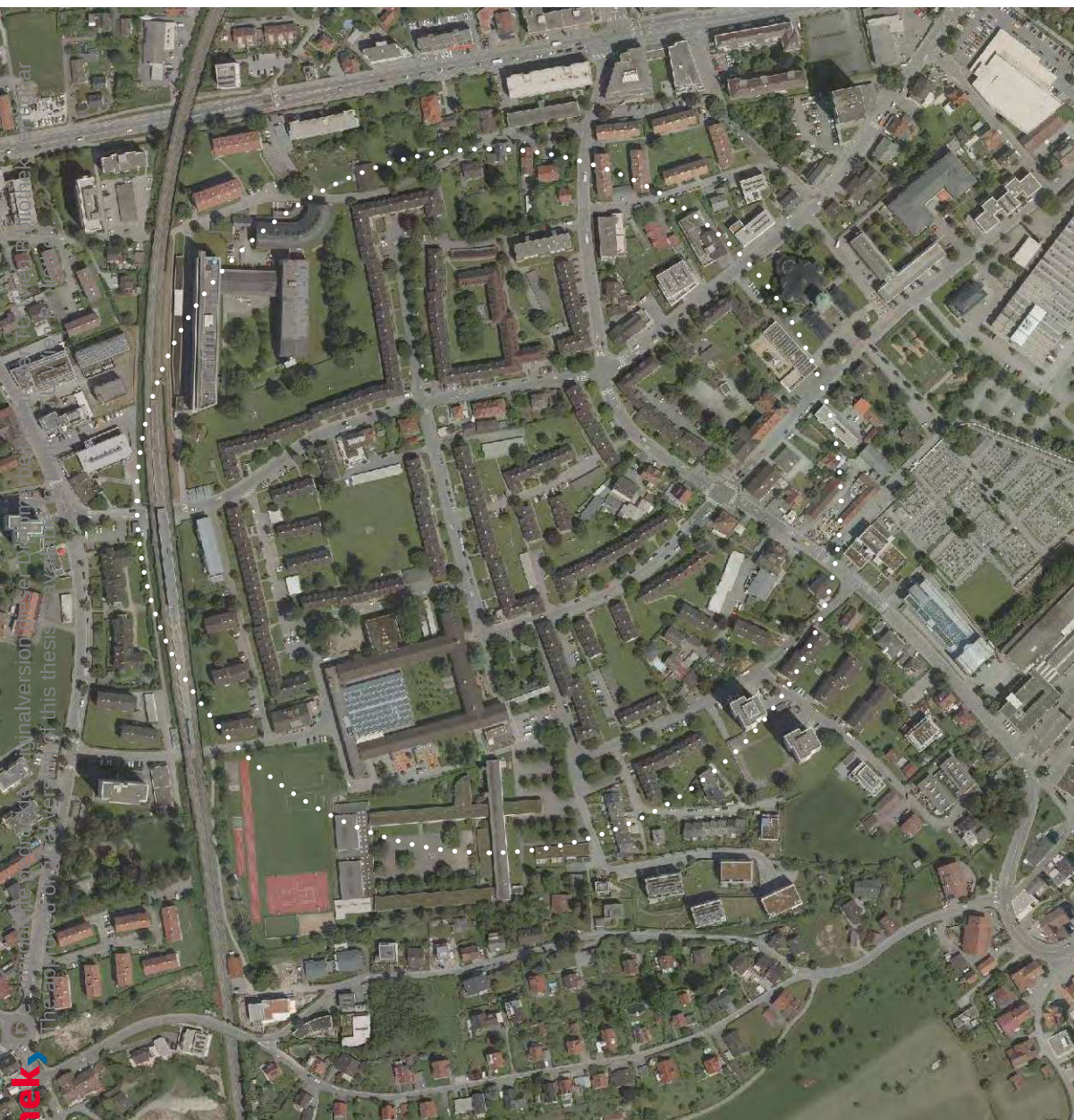


Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 45).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 46).



Die Anlage *Schendlungen* ist die größte Südtiroler Siedlung in Vorarlberg und gilt – gemeinsam mit der Anlage *Rheinstraße* – als erste große Siedlungserweiterung im Westen von Bregenz. An dem damals noch dezentral gelegenen Standort befanden sich vor allem Textilbetriebe wie etwa Wolf, Benger oder Schöllner sowie weitere Großunternehmen, wie beispielsweise Elektra Bregenz (Haushaltsgeräte), Volta (Metallverarbeitung) oder Maggi (Fertigprodukte) in unmittelbarer Nähe. Über die Jahrzehnte hat der Stadtteil Schendlungen jedoch eine enorme Bautätigkeit erfahren und ist heute eines der am dichtesten besiedelten Viertel der Landeshauptstadt, dessen Kern die gleichnamige Südtiroler Siedlung bildet. Diese zeichnet sich durch ihre vielen unterschiedlich zusammengesetzten Gebäudekonfigurationen und raumgreifenden Zeilen entlang mehrerer Straßenzüge aus. Zwischen den Gebäuden werden großzügige Freiflächen und Plätze aufgespannt sowie Hof- und Torsituationen ausgebildet. Zudem weisen die Gebäude unterschiedliche Höhenstaffellungen auf: Jene quer zu den Hauptverkehrsachsen oder in den ruhigen Nebenstraßen sowie in den Höfen der Siedlungen wurden mit jeweils zwei Vollgeschossen und einem Dachgeschoss ausgeführt. Alle anderen Objekte erhielten aufgrund ihrer Wichtigkeit im Ortsbild eine weitere Etage und gestalterische Sonderelemente, wie etwa Arkadengänge, Erker, Zwerchhäuser oder Durchfahrten bzw. Durchgänge. Die höheren Gebäudetypen der Anlage beinhalteten in den Erdgeschosszonen zudem Gewerbeflächen und Einrichtungen zur Nahversorgung, wie etwa einen Lebensmittelladen. Neben einem Fotostudio, einem Friseur oder einem Schreibwarengeschäft mit Trafik, gab es in der Siedlung auch ein Postamt sowie eine Konditorei mit Kaffeehaus. Auch waren zum Zeitpunkt der Errichtung der Siedlung bereits eine Kirche (Katholische Stadtpfarrkirche Mariahilf) und eine Schule (Volksschule Rieden) vorhanden, welche heute unter Denkmalschutz stehen.

Auf die öffentlichen Funktionen innerhalb der Anlage wird insbesondere durch mehrbogige Arkadengänge mit pylonartigen Pfeilern aufmerksam gemacht, wie etwa an den Kopfgebäuden an der Mariahilfstraße, oder im Eckbereich der Objekte an der Michael-

Gaismayr-Straße und Schendlingerstraße bzw. Reutegasse und Schendlingerstraße.

Ebenfalls auffällig sind die vielen Durchbrüche an den Gebäudezeilen. Diese finden sich in Form von unterschiedlich ausgestalteten Bogendurchgängen (z.B. mit und ohne Schlussstein) vermehrt im nordwestlichen Bereich vor, wie etwa bei den Objekten Michael-Gaismayr-Straße 8 und 11 bzw. zwischen den Häusern Michael-Gaismayr-Straße 14 und 16 sowie in der Luringasse 18 bzw. zwischen den Objekten Luringasse 6 und 14 sowie zwischen den Gebäuden Schendlingerstraße 12 und 14, 16 und 18. Im Südosten der Siedlung befindet sich ebenfalls ein Durchgang zwischen den Gebäuden Hinterfeldgasse 15 und Michael-Gaismayr-Straße 37. In der Mitte der Anlage wurde für die Durchwegung der Gotengasse jeweils eine Durchfahrt zwischen den Objekten Michael-Gaismayr-Straße 19 und 21 bzw. Brielgasse 6 und 8 umgesetzt.

Die Gebäude der Südtiroler Siedlung *Schendlingen* treten allesamt als Satteldachbaukörper mit holzverschalten Giebelgauben in Erscheinung. Vereinzelt finden sich an den Ecken oder Enden der Zeilen auch andere Dachformen, wie etwa Walm- oder Krüppelwalmdächer bei den Objekten Michael-Gaismayr-Straße 20 oder 35 bzw. Mariahilfstraße 56, 66, 68 und 65 vor. Des Weiteren prägen unterschiedlich ausformulierte Zwerchhäuser und Zwercherker die Dachlandschaft. So krönt ein verputztes Zwerchhaus mit Satteldach den Eingangsbereich des Objekts Schendlingerstraße 26 und Untere Burggräflergasse 18. Weitere Satteldachtypen mit unterschiedlichen Fachwerksverstreibungen zeichnen die Objekte Schendlingerstraße 11, Gotengasse 1 und 5, Michael-Gaismayr-Straße 8 sowie bei den Objekten Untere Burggräflergasse 6 und 8 bzw. Obere Burggräflergasse 2 aus. Eine Variante mit Walmdach und Sichtfachwerk findet sich über dem Eingang beim Objekt Michael-Gaismayr-Straße 20. Auf der Rückseite des Objekts Untere Burggräflergasse 2 prägt ein eingeschossiger Zwercherker mit Satteldach, Sichtfachwerk und massiver Konsole das Dach- und Fassadenbild. Ein ähnlicher Typus findet sich in Form eines Fenstererker beim Objekt Michael-Gaismayr-Straße 39 wieder. Ebenfalls als Fenstererker mit Satteldach und Sichtfachwerk, jedoch mit einem Auflager aus Holz, tritt der Zwercherker über dem Durchgang zwischen den Objekten Michael-Gaismayr-Straße 9 und 11 in Erscheinung. Und eine weitere Variante mit Sichtfachwerk massiver Konsole und Walmdach lässt sich beim Objekt Obere Burggräflergasse 6 festmachen. Zweigeschossige Fenstererker mit Walmdach und massiver Konsole finden sich an den Vorderseiten der Objekte Michael-Gaismayr-Straße 14 sowie Hinterfeldgasse 15 und an den Rückseiten der Gebäude Michael-Gaismayr-Straße 26, und in dreigeschossiger Form bei den Objekten Reutegasse 3 und 3a wieder. Eine komplett in Putz ausgeführte Variante ohne Fachwerk und mit jeweils nur einem Lochfenster pro Geschoss zeichnet den Zwercherker – ebenfalls

mit Walmdach – beim Objekt Schendlingerstraße 6 aus. Auch ist zu erwähnen, dass die beiden Gebäude Michael-Gaismayr-Straße 10 und 12 an der Vorder- und Rückseite jeweils verschiedene zweigeschossige Zwercherker aufweisen. An der Vorderseite finden sich Fenstererker mit Walmdach und massiv ausgeführtem Auflager vor. Und die Rückseite wird von zwei Erkern mit Satteldach auf Holzkonsolen geprägt. Eine besondere zweigeschossige Variante findet sich auch beim Objekt Michael-Gaismayr-Straße 30 vor. Dieser ist als polygonaler Fenstererker mit massiver, nach unten verjüngender Konsole und einem spitz zulaufenden ziegelgedeckten Dach ausformuliert. Ähnliche, jedoch eingeschossig ausgeführte Erker, sind an den Ecken der Gebäude Michael-Gaismayr-Straße 5 und 31 anzutreffen. Zusätzliche Sondertypen finden sich in Form von Fenstererkern im Erdgeschoss der Objekte Reutegasse 1 und Mariahilfstraße 59 vor, welche mit einem spitz zulaufenden Dach mit Holzschindeln gekrönt werden.

Weitere besondere Gestaltungselemente stellen der Risalit mit Sichtfachwerk im oberen Bereich beim Objekt Untere Burggräflergasse 12, ein massiver runder Erdgeschossbalkon beim Gebäude Michael-Gaismayr-Straße 28 (in den Originalplänen von 1940 als Auslucht dargestellt) sowie eine Terrasse und eine Loggia mit Fachwerk und Drillingsfenstern beim Objekt Untere Burggräflergasse 16 dar. Überhaupt sind die gesprossenen zweiflügeligen Fenster an den Fassaden mit überwiegender Sechserteilung zu erwähnen, welche der Siedlung nicht nur einen hohen Widererkennungswert verleihen, sondern mit einem Format von insgesamt 1,30 m x 1,30 die größten Öffnungen bei den Wohnebenen bei allen Vorarlberger Anlage darstellen. Auch kommen immer wieder überraschende neue Fenstertypen auf, wie etwa kleine einflügelige und gesprossene Rundbogenfenster an den Giebelseiten der Objekte Untere Burggräflergasse 18 und Mariahilfstraße 65, oder die beiden mit Steinfassung umrahmten Fenster im Bogengang des Objekts Michael-Gaismayr-Straße 18, die auf drei kleinen Konsolensteinen aufliegen. Ebenfalls mit einer Steinfassung umrahmt, sind die Zwillingfenster mit drei angedeuteten Auflagern und einer minimalen Rundziegelüberdachung beim Objekt Luringasse 16. Auch weist das leicht hervortretende zweiflügelige Fenster mit angedeuteter Konsole (gemäß Originalplänen ursprünglich ein Erker) an der Giebelseite des Hauses Luringasse 10 eine kleine Überdachung auf.

Sowohl die Lage der Hauseingänge als auch deren Ausführung und Erschließung weist eine breit gefächerte Palette auf. So befinden sich die Eingänge nicht nur an den straßenzugewandten Seiten, sondern auch in den Innenhöfen. Zudem gibt es neben trauf- und giebelseitigen Eingängen auf unterschiedlichen Ebenen auch Eingangstüren innerhalb von Bogengängen oder in Eckbereichen. Die Gebäude werden über eine Vielzahl unterschiedlicher Treppen erschlossen. Diese reichen von Schwellen zu einläufigen Treppen über zweiarmige Varianten, bis hin

zu besonderen Typen, wie etwa kegelförmige Eingangsstiegen oder Pyramidentreppen. Letztere finden sich vor allem bei den Eingängen innerhalb der Arkadengänge vor. Eine besondere Erschließungssituation weist das Objekt Luringasse 16 auf. Hier führt eine Steintreppe mit massivem Geländer direkt in die zweite Wohnebene. Die Wohnungen im Erdgeschoss werden unter der Treppe über ein Rundbogenportal betreten. Auch die Eingangstüren selbst sind variantenreich ausgebildet und reichen von einfachen Rechtecktüren mit unterschiedlichen Belichtungselementen wie etwa im Sturz oder in der Fassade hin zu Rundbogentüren mit Belichtungselementen im Türblatt oder in der Fassade. Abschließend hervorzuheben sind die doppelflügeligen Korbogeneingangstüren mit gesprossenen Belichtungselementen im Sturz und Natursteinrahmen mit Schlussstein bei den Objekten Reutegasse 3 und 3a, die jeweils über eine Pyramidentreppe erschlossen werden.

Im Inneren der Gebäude finden sich überwiegend Zweispännertypen vor, welche über einläufige gerade oder viertelgewendelte Treppen bzw. über zweiläufige Treppen mit Podest erreicht werden. Vereinzelt finden sich auch Dreispännergrundrisse, wie beispielsweise bei den Gebäuden Mariahilfstraße 66 oder Untere Burggräflergasse 16 vor. Auch sind einzelne Gebäude als Einspanner konzipiert, wie etwa die Objekte Briegasse 8 oder Michael-Gaismayr-Straße 5.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

Ab den 1950er Jahren wurden die Außenanlagen sukzessive verändert. In den 1960er und 1970er Jahren fand in den Randbereichen der Siedlung eine zunehmende bauliche Nachverdichtung auf den Grünflächen in Form von Garagen, Parkplätzen sowie weiteren gemeinnützigen Wohngebäuden der VOGEWOSI statt. In den 1990er Jahren wurde die Anlage um eine gestalterisch ähnlich ausgeführte Zeilenbebauung samt Tiefgarage erweitert. Diese umfasst die Objekte Schendlingerstraße 2, 2a, 4, 4a sowie 5a und 5b. Auch kam eine eingeschossige Erweiterung des Restaurants beim Objekt Michael-Gaismayr-Straße 27 bzw. 29 hinzu. Umfassende Sanierungsarbeiten wurden 1995, 2000 und 2002 durchgeführt. Diese betrafen unter anderem Elektroinstallationen sowie die Erneuerung der Dächer. Auch wurden Dachböden- und Kellerdecken sowie die Fassaden gedämmt und Verputzarbeiten durchgeführt. Zudem wurden die Gauben mit Rollläden versehen und vereinzelt wurden neue Dachfenster eingebaut. Auch die Zugangsstiegen samt Handläufe und Absturzsicherungen wurden erneuert und eine Rampe im Arkadengang beim Objekt Reutegasse 1 umgesetzt. Weiters wurden die Stiegenhäuser im inneren saniert sowie Fenster- und Fensterläden ausgetauscht. Im Zuge der Sanierungsmaßnahmen wurden Architekt Josef Fink und Künstler Manfred Egender mit der Erstellung eines Farbkonzeptes für Stiegenhäuser und Fassaden beauftragt.



Drohnenaufnahme, September 2023 (Abb. 47).





Eingangssituation beim Objekt Schendlingerstraße 22, 24 und 26 (Abb. 48).



Das Gebäude an der Ecke Schendlingerstraße/Michael-Gaismayr-Straße (Abb. 49).



Die Rückseite der Objekte Michael-Gaismayr-Straße 20, 22 und 24 (Abb. 50).





Blick Richtung vom Freiraum Richtung Gebäudezeile an der
Unteren Burggräflergasse (Abb. 51).





Eckerker mit polygonalem Grundriss und ziegelgedecktem Dach
beim Objekt Michael-Gaismayr-Straße 5 (Abb. 52).



Bogendurchgang bzw. Vorhalle beim Objekt Michael-Gaismayr-Straße 65 (Abb. 53).



Rückseite des Objekts Schendlingerstraße 15 bzw. 17 (Abb. 54).





Der mit Holzschindeln gedeckte Fenstererker an der Giebelseite
des Objekts Reutegasse 1 (Abb. 55).

Würdigung

Die Anlage *Schendlingen* ist mit 105 Objekten nicht nur die größte Südtiroler Siedlung in Vorarlberg, sondern auch jene mit den meisten Gestaltungselementen und Gebäudekonfigurationen. Trotz baulicher Änderungen und Sanierungsmaßnahmen ist das städtebauliche und architektonische Gesamtkonzept bis heute erhalten geblieben. Die Anlage besteht ausschließlich aus zusammengesetzten Baukörpern, die je nach Lage und Positionierung im ortsräumlichen Gefüge unterschiedlich ausgestaltet sind. Einen besonders hohen Wiedererkennungswert weisen die zahlreichen, zum Teil sehr langen Gebäudezeilen entlang den Straßenzügen auf. Ebenfalls erwähnenswert sind die großen Fensteröffnungen mit Sechserteilung in den Wohnebenen, welche sich von jenen der anderen Anlagen deutlich abheben. Auch die neue Fassadegestaltung, welche von Architekt Josef Fink mit dem Künstler Manfred Egender ausgearbeitet wurde, lässt eine hohe künstlerische Qualität erkennen.

Hard An der Ach

N



162

HARD AN DER ACH



Lageplan (Abb. 56).

0

100 M

Planung

Helmut Erdle et al.

Baubeginn

1940

Bezug

1942

Gesamtfläche

5659 m²

Nutzfläche

1733 m²

Anzahl Objekte

8

Anzahl Wohneinheiten

32

Leerstand

4

Eigentumswohnungen

0

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 35

Standort

Achstraße, Flötzerweg, Steinleserweg

Begehung

September 2023 und März 2024

*

Carports sowie andere nicht bewohnte
überbaute Flächen nicht berücksichtigt.



Lageplan für die Siedlung *An der Ach* (Abb. 57).



Luftbildaufnahme, 1969 (Abb. 58).

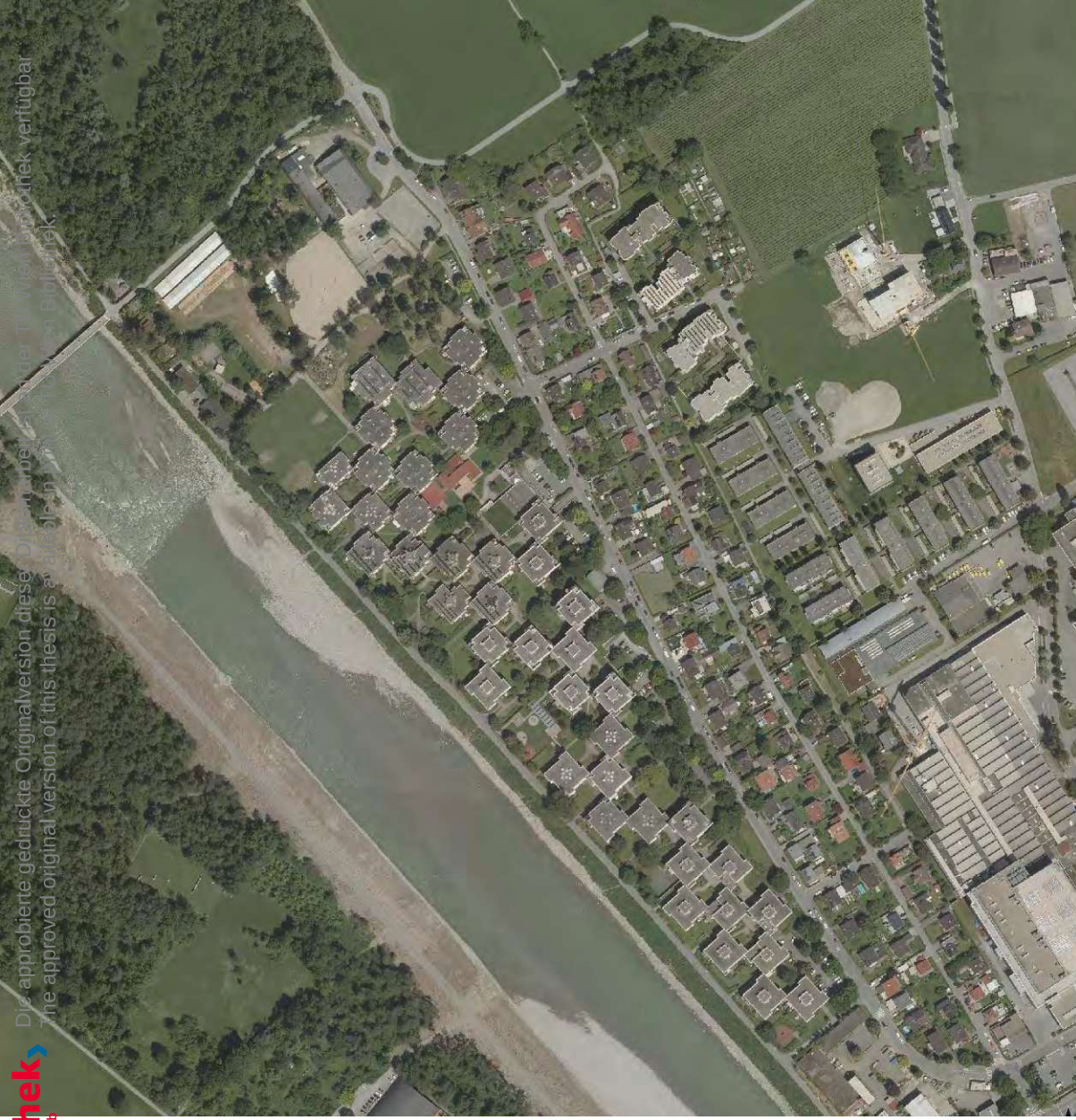


Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 59).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 60).



Die Siedlung *An der Ach* befindet sich nordöstlich des Fabriksgeländes der ehemaligen Kammgarnspinnerei. Sie stammt aus der Feder von Helmut Erdle und zeichnet sich durch locker angeordnete Kleinsiedlungshäuser aus, die sich entlang von windmühlenartig konzipierten Erschließungswegen erstrecken. Am Ende der jeweiligen Straße bzw. an der Schnittstelle von zwei Wegen, befinden sich vier größere Kubaturen, die als „Volkswohnungen“ für die Unterbringung Südtiroler Umsiedler:innen bestimmt waren. Von diesen Doppelhäusern umfasst die größere Hälfte fünf Wohnungen, die als Zweispänner konzipiert wurden und das kleinere Objekt beinhaltet drei Wohneinheiten mit einer Einspännerserschließung. Charakteristisch für diese Anlage ist, neben dem gestalterischen Zusammenspiel zwischen dem stark ausmittig gelegenen und dem fast zentral positionierten Hauseingang, das Zwerchhaus mit Walmdach und Fachwerk samt einem rechteckigen gesprossenen Fenster. Dieses befindet sich in Verlängerung zum Eingangsbereich der Objekte Achstraße 29, Achstraße 40, Flötzerweg 9, und Steinleserweg 10 und verleiht der Siedlung eine besondere Optik. Zudem finden sich bei den Doppelhäusern Schleppgauben als weitere Dachaufbauten, von der sich eine über dem Eingangsbereich der Objekte Achstraße 27, Achstraße 42, Flötzerweg 7 und Steinleserweg 9 befindet. Aufgrund der topografischen Gegebenheiten variieren die Gebäudehöhen der „Südtirolerhäuser“ um bis zu einen Meter. Dies wird vor allem bei den Hauseingangstüren ersichtlich, die von lediglich einer Vorlegestufe über einzelne Blockstufen bis hin zu freistehenden Außentreppen zu erreichen sind. Die Türen selbst sind als Rechtecktüren mit Belichtungselementen im Sturz ausformuliert.

Ursprünglich waren in den Originalplänen südlich der Straße In der Au noch eine Werkstatt, Läden sowie ein weiteres Gebäude mit „Volkswohnungen“ vorgesehen, zu deren Umsetzung es allerdings nie gekommen ist. Auch hätte östlich der Anlage ein Teich und ein Obstgarten entstehen sollen. Der damals noch dezentral gelegene Standort im Nahbereich des Bodensees und des Ufers der Bregenzer Ach ist über die Jahre weitergewachsen. Auch die privaten Siedlungshäuser wurden baulich adaptiert und nachverdichtet, insbesondere aber um Garagen erweitert.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

Die letzte bauliche Veränderung der Gebäude wurde 1989 durchgeführt. Die Außenwände der Objekte wurden nachgedämmt und die Fassade neu verputzt und gestrichen. Zudem fand ein Austausch der Fenster inklusive Fensterbänke und Fensterläden statt. Letztere sind teilweise aus Holz und teilweise aus Aluminium. Auch die Schleppgauben wurden nachgedämmt und mit einer Holzschalung versehen. Das Dach (Ziegel, Verblechungen, Regenrinnen und Fallrohre) wurde erneuert und einzelne Dachfenster sowie Rollläden vor den Gaubenfenstern umgesetzt. Ebenfalls gut erkennbar sind die erneuerten, verblechten Schornsteinköpfe.



Drohnenaufnahme, September 2023 (Abb. 61).





Das Objekt Achstraße 40 bzw. 42 (Abb. 62).





Giebelseite des Gebäudes Flötzerweg 7 (Abb. 63).

Würdigung

Trotz durchgeführter Sanierungsmaßnahmen sind die ehemaligen „Volkswohnungen“ in ihren gestalterischen Grundzügen erhalten geblieben. Die acht Solitäre sind Teil eines immer noch gut ablesbaren städtebaulichen Gesamtkonzepts mit Kleinsiedlungen bzw. Eigenheimen und Mietwohnungen.²⁷⁸ Die Siedlung *An der Ach* ähnelt somit stark jenen Siedlungen, die während der Kriegsvorbereitungsphase (1935–1939) zur Umsetzung gelangten. Auch im Kontext zum bereits denkmalgeschützten Bestand der Kammgarnspinnerei lässt sich ein hoher (zeit-)historischer und kultureller Wert festmachen.

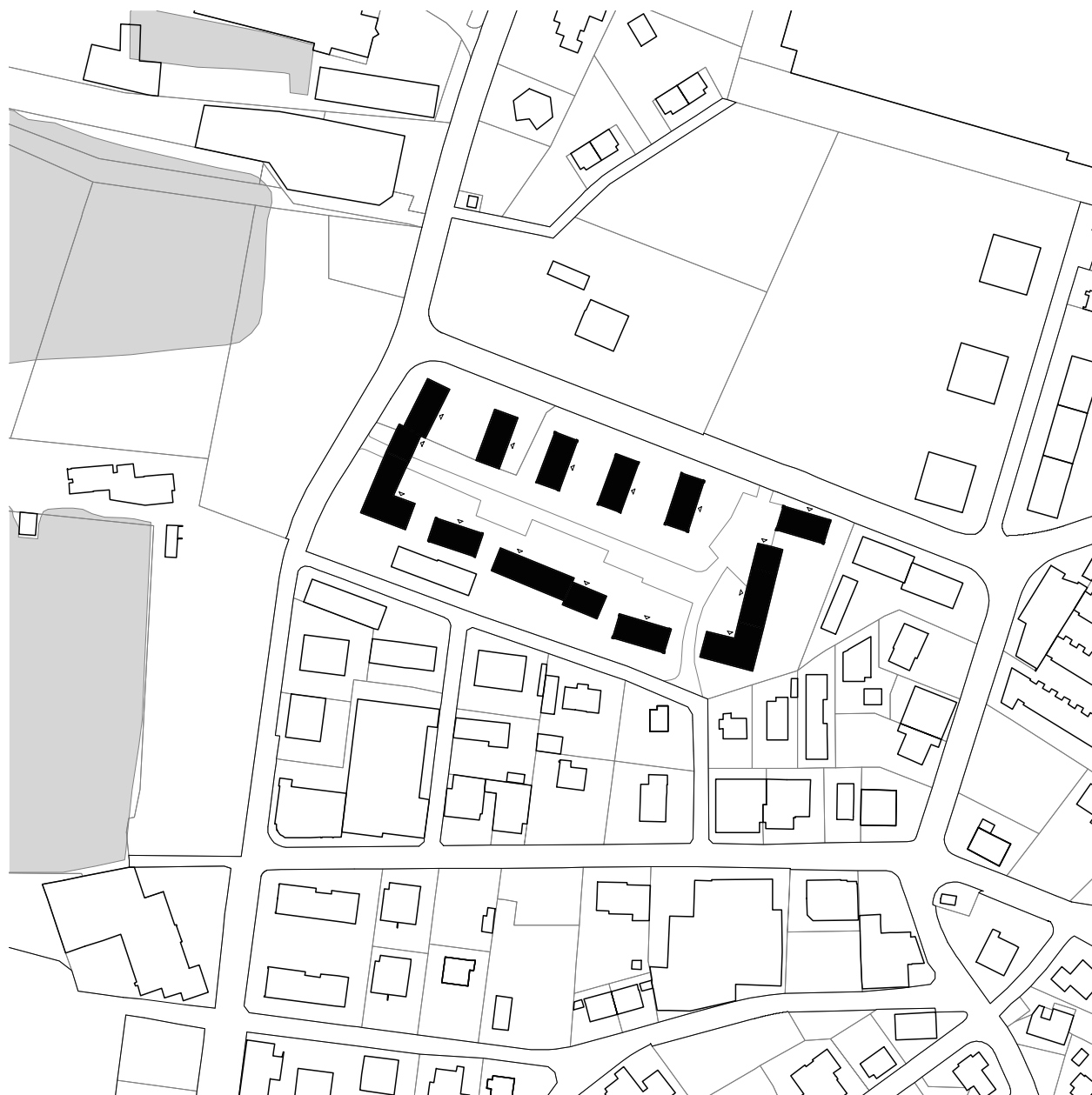
278

Vgl. Transkription Zeitzeugeninterview
im Anhang.

Hard Am See

178

HARD AM SEE



Lageplan (Abb. 64).

Planung

Fritz Vogt, Hermann Riede et al.

Baubeginn

1940

Bezug

1943

Gesamtfläche

14 616 m²

Nutzfläche

4493 m²

Anzahl Objekte

15

Anzahl Wohneinheiten

73

Leerstand

6

Eigentumswohnungen

1

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 19

Standort

Südtirolerplatz

Begehung

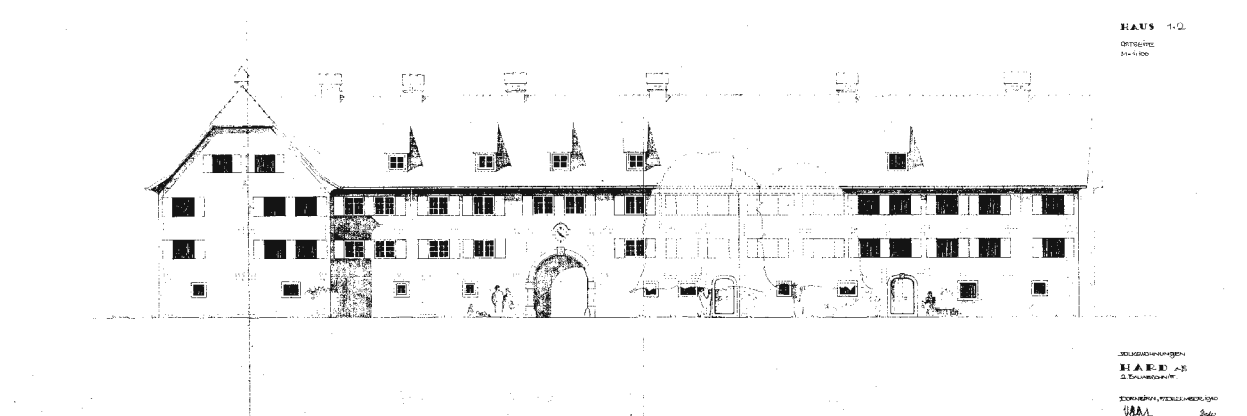
September 2023 und März 2024

179

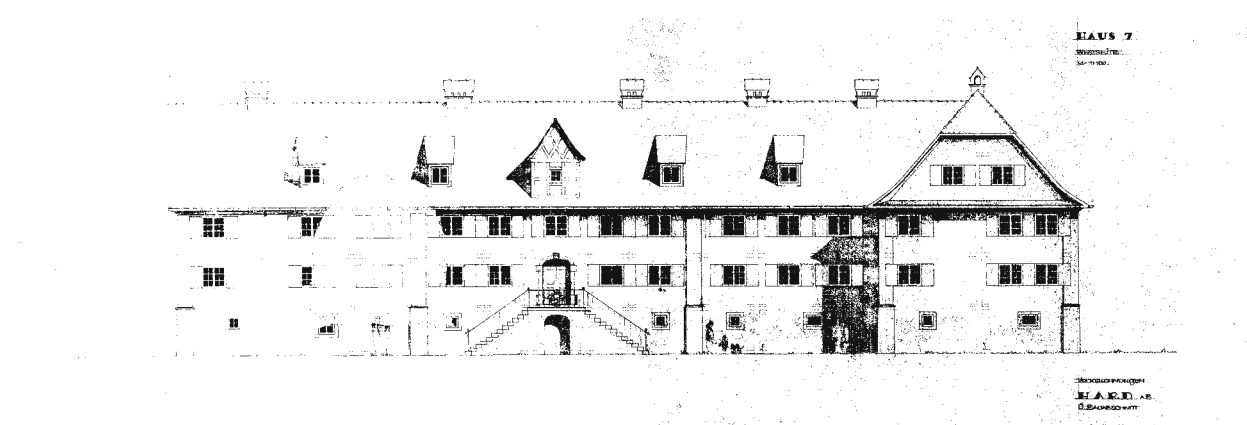
HARD AM SEE

*

Carports sowie andere nicht bewohnte überbaute Flächen nicht berücksichtigt.



Ansicht Haus 1 und 2, heute Südtirolerplatz 1, 2 und 3 (Abb. 65).



Ansicht Haus 7, heute Südtirolerplatz 12, 13, und 14 (Abb. 66).



Blick vom See auf das damalige Haus 1
und 2, ca. 1944/45 (Abb. 67).



Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 68).



Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 69).

Die Planung dieser Anlage – damals noch als Siedlung *In der Au* bezeichnet – geht auf Fritz Vogt unter Mitarbeit von Hermann Riede zurück, wie die Unterschriften auf den Einreichunterlagen belegen. Die Werkswohnungen, welche vornehmlich für Südtiroler Arbeiter:innen errichtet wurden, befinden sich in der Nähe der ehemaligen Kammgarnspinnerei. Die Siedlung besteht aus insgesamt 15 Gebäuden, welche als Einzelbebauungen und Zeilentypen konzipiert wurden. Aufgrund der städtebaulichen Anordnung der Kubaturen formt sich die Anlage zu einer Hofbebauung mit großem innenliegenden Freiraum. Die Siedlung wird von drei Seiten erschlossen, wobei der Zugang von der Kohlplatzstraße durch eine Durchfahrt der Zeile im Westen die Hauptachse bildet.

Vermutlich aufgrund der Gefahr von Hochwasser, angesichts der unmittelbaren Nähe des Bodenseeufers sowie aufgrund schlechter Bodenverhältnisse, befinden sich die Kellerräume im Erdgeschoss und die Wohnungen – im Vergleich zu den anderen Anlagen – somit um einen Halbstock höher. Die Gebäude werden jedoch allesamt ebenerdig betreten. Ausnahme bildet lediglich das Haus Südtirolerplatz 14, das räumlich betrachtet eine Sonderstellung einnimmt. Dieses befindet sich im östlichen Teil der Anlage und bildet den städtebaulichen Abschluss sowie das gestalterische Pendant zur Haupteerschließungsachse. Über eine Doppeltreppe gelangt man in das innenliegende Stiegenhaus welches von einer großen Giebelgaube, anstatt – wie oft üblich – von einem Zwerchhaus, gekrönt wird. Die Wohnungen der Solitäre sind als Zweispänner organisiert. Die größeren Zeilen weisen zudem noch eine Einspännererschließung auf und bei den L-Typen werden zusätzlich drei Wohnungen pro Geschoss erreicht.

Ein besonderes Gestaltungsmerkmal dieser Siedlung bilden die Ecklisenen, welche jedoch aufgrund der Fassadendämmung heute nur mehr auf Höhe der unconditionierten Kellerräume ab dem Plattenvorsprung im Sockelbereich wahrnehmbar sind. Ein weiteres Unikum stellen die Hohlkehlen dar, die bei den Solitären an den Giebelseiten zu Giebelfußgesimsen weitergeführt werden. Dadurch entstehen sowohl Dreiecksgiebel als auch Trapezgiebel bei jenen Gebäuden, die ein Krüppelwalmdach an den kurzen Seiten der

L-förmigen Zeilen aufweisen. Segmentbogenartige Hauseingänge mit Belichtungselementen in den Türen und gemauerte Schornsteinköpfe bilden weitere gestalterische Elemente. Ansonsten tritt die Anlage relativ nüchtern in Erscheinung.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

Die Anlage macht von außen einen homogenen Gesamteindruck. Teilweise finden sich aufgeblähte und abgeblätterte Putzstellen, wie etwa bei den Objekten Südtirolerplatz 4, 6, 9 und 11. Umfassende Sanierungsmaßnahmen wurden 1995 und 2001 durchgeführt. Diese betrafen Fassadendämmung und Malerarbeiten, sowie die Erneuerung der Fenster und Fensterläden. Auch sämtliche Kellerdecken und Dachböden wurden isoliert. Neben den Hauseingangstüren wurden auch die Kamine saniert und die Sickergruben erneuert. Ebenfalls sind einzelne Dachfenster hinzugekommen sowie Rollläden an den Gaubenfenstern.



Drohnenaufnahme, September 2023 (Abb. 70).





Besonders markant an den Traufseiten sind die Giebel- und Giebelfußgesimse (Abb. 71).



Eingang zum Haus Südtirolerplatz 14 (Abb. 72).



Im Gegensatz zu den anderen Siedlungen befinden sich die Kellergeschosse im Erdgeschoss und die erste Wohnebene nicht im Hochparterre, sondern im ersten Obergeschoss (Abb. 73).





Blick durch die Anlage. Ein weiteres besonderes
Gestaltungsmerkmal sind die Eckklisenen, welche im Bereich der
Kellergeschosse noch gut ersichtlich sind. (Abb. 74).

Würdigung

Trotz Sanierungsmaßnahmen ist das gestalterische Konzept der Gebäude noch gut erkennbar. Ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal zu allen anderen Südtiroler Siedlungen ist, dass die Kellerräume im Erdgeschoss sind und sich die Wohnungen somit nicht im Hochparterre, sondern im ersten Obergeschoss befinden. Auch die Hohlkehlen bzw. Giebel- und Giebelfußgesimse sowie die Akzentuierung der Gebäudeecken stellen Besonderheiten dieser Anlage dar. Ebenfalls markant ist die fast ringartige städtebauliche Anordnung und die gestalterische Umsetzung der beiden L-förmigen Zeilen. Im Kontext zu den bereits denkmalgeschützten Objekten²⁷⁹, auf dem Areal der ehemaligen Kammgarnspinnerei, bildet die Siedlung *Am See* ein wichtiger Bauabschnitt in der Geschichte des ehemaligen Textilbetriebes und der Gemeinde.

279

wie etwa das Fabriksgebäude, die
Werkwohnungen für die Arbeiter:innen,
das Mädchenheim oder die
Prokuristenhäuser.

Lauterach Achsiedlung

N



196



Lageplan (Abb. 75).

0 100 M

LAUTERACH ACHSIEDLUNG

Planung

Helmut Erdle, Fritz Vogt et al.

Baubeginn

1940

Bezug

1941

Gesamtfläche

1621 m²

Nutzfläche

326 m²

Anzahl Objekte

1

Anzahl Wohneinheiten

5

Leerstand

0

Eigentumswohnungen

0

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 12

Standort

Achsiedlung

Begehung

September 2023 und März 2024

*

Carports sowie andere nicht bewohnte
überbaute Flächen nicht berücksichtigt.



Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 76).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 77).



Die Anlage westlich der Bahntrasse, befindet sich unweit der Gemeindegrenzen von Hard und Bregenz. Das Objekt in der Achsiedlung 2 umfasst insgesamt nur fünf Wohnungen und stellt somit die kleinste errichtete Einheit in Vorarlberg dar. Das Gebäude ist Teil eines von Helmut Erdle entworfenen Gesamtkonzepts, welches die Errichtung mehrerer Siedlungshäuser vorsah. Besonders auffallend – und im Plan von 1940 ersichtlich, – sind die großen Grundstückszuschnitte für die Anlegung von Selbstversorgergärten sowie die städtebauliche Anordnung der Gebäude. Diese zeichnet sich im Besonderen dadurch aus, dass die Kleinsiedlungshäuser den Straßenzug säumen und die vier größeren Gebäude – die Doppelhäuser und das Objekt Achsiedlung 2 – etwas versetzt platziert wurden. Dadurch bilden sie jeweils einen räumlichen Abschluss der Anlage in jede Himmelsrichtung. Das „Südtirolerhaus“ wird an der Traufseite über eine zentral angeordnete zweiarmige Außentreppe erschlossen. Die Hauseingangstür tritt als weiß gestrichene Kassettenür mit einem Oberlicht im Sturz in Erscheinung. Im Inneren ist das Punkthaus als Zweispänner mit einer zentral gelegenen einläufigen Treppe organisiert. Weitere besondere Gestaltungselemente bilden das typische Knickdach sowie die Giebelgauben und die bis heute noch gut erhaltenen mit Ziegeln gedeckten Schornsteinköpfe.

Bis auf das gegenständliche Objekt sowie einige wenige Häuser, hat sich das Erscheinungsbild der Lauteracher Achsiedlung über die Jahrzehnte erheblich geändert. Dies einerseits bedingt durch Siedlungsentwicklung und Bautätigkeit innerhalb der Gemeinde, andererseits auch durch starke bauliche Transformationen – in manchen Fällen bis zur Unkenntlichkeit – an den Kleinsiedlungshäusern selbst. Einzelne Gebäude mussten zwischenzeitlich Ersatzneubauten weichen und auch die Grundstücke wurden zum Teil nachverdichtet: So kamen beispielsweise auf der Liegenschaft der VOGEWOSI in den 1960er Jahren zwei weitere gemeinnützige Mehrparteienhäuser hinzu.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

Auch wenn keine offiziellen Angaben zu Sanierungsmaßnahmen vorhanden sind, ist jedoch ist davon auszugehen, dass auch das Objekt Achgasse 2 die gleichen baulichen Änderungen erfahren hat, wie sämtliche im Eigentum der VOGEWOSI befindlichen Südtiroler Siedlungen. Von außen klar erkennbar ist die nachgedämmte Fassade samt Anstrich, sowie der Austausch der Fenster inklusive Fensterbänke und Fensterläden – in Anlehnung an den Originalzustand. Die Gauben sind mit einer Holzschalung versehen und ebenfalls nachgedämmt, was an den integrierten Rollladenkästen vor den Fenstern erkennbar ist. Das Dach (Ziegel, Verblechungen, Regenrinnen und Fallrohre) wurde erneuert und einzelne Dachfenster an der Nordseite umgesetzt. Auch der Handlauf bzw. die Absturzsicherung der äußeren Erschließung in den Keller sind nicht bauzeitlich.



Drohnenaufnahme, September 2023 (Abb. 78).





Eine doppelarmige Treppe führt zum Hauseingang (Abb. 79).



Holzverschalte Giebelgaube mit geknicktem Dach (Abb. 8o).



Beim Gebäude Achsiedlung 2 handelt es sich um das einzige Objekt, welches für die Südtiroler Umsiedler:innen in Lauterach errichtet wurde (Abb. 81).

Würdigung

Das Objekt Achsiedlung 2 beinhaltet die einzigen „Volkswohnungen“, die in Lauterach für die Südtiroler Umsiedler:innen errichtet wurde. Das Mehrparteienhaus ist Teil eines städtebaulichen Gesamtkonzepts, bei der Kleinsiedlung, Mietwohnung und Eigenheime nebeneinander geführt wurden. Die Anlage weist starke Bezüge zu jenen Siedlungen auf, die während der Kriegsvorbereitungsphase (1935–1939) zur Umsetzung gelangten. Aufgrund der starken baulichen Veränderungen der einzelnen Gebäude in der Achsiedlung ist das Ensemble stark verändert worden. Das „Südtirolerhaus“ ist allerdings trotz durchgeführter Sanierungsmaßnahmen in seinen Grundzügen nach wie vor erhalten.

Lustenau

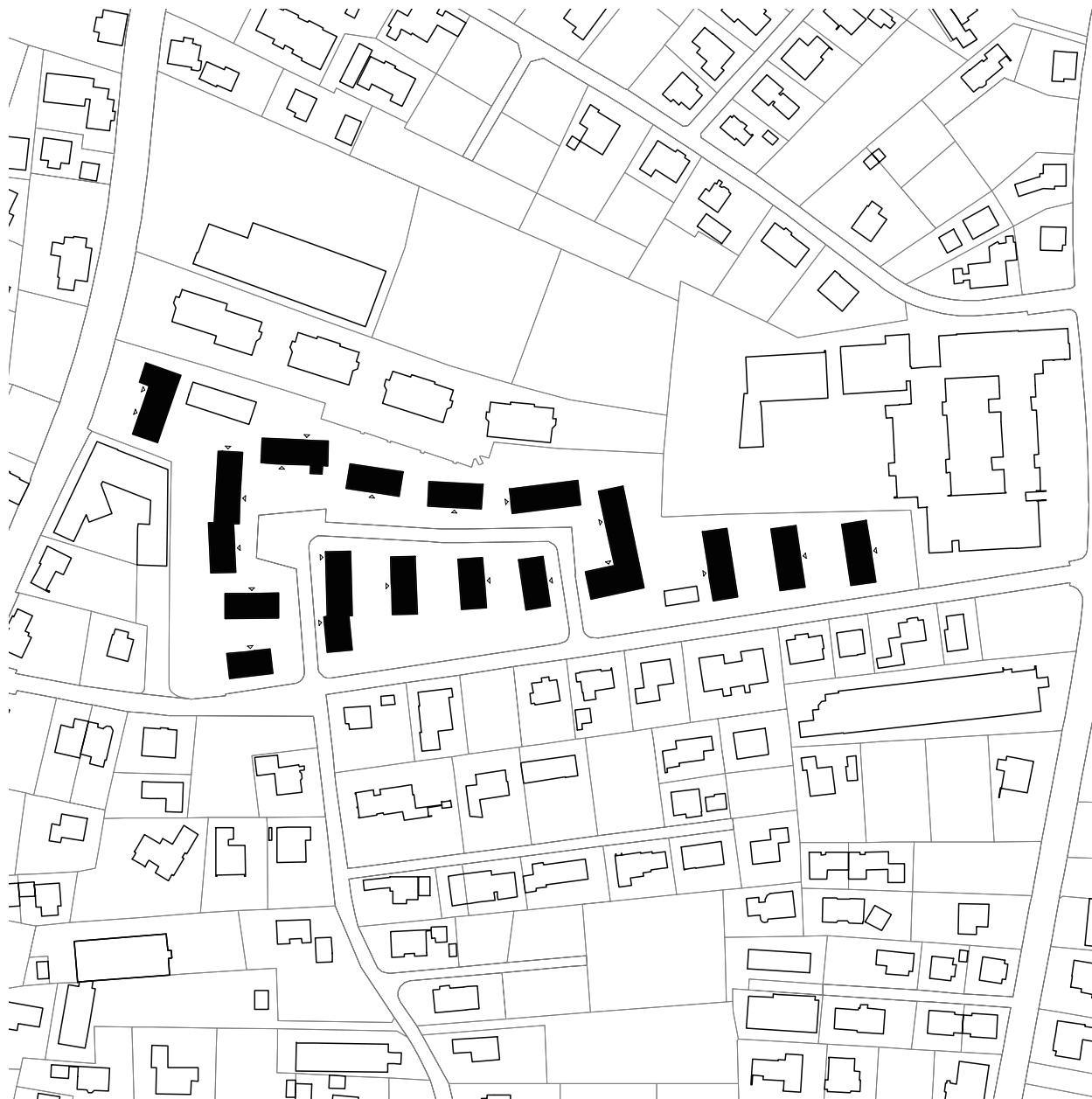
Heimkehrerstraße

N



210

LUSTENAU HEIMKEHRERSTRASSE



Lageplan (Abb. 82).

0

100 M



Planung

Helmut Erdle, Fritz Vogt, Alfred Goepfert, August Höfer et al.

Baubeginn

1940

Bezug

1945

Gesamtfläche

19 174 m²

Nutzfläche

7394 m²

Anzahl Objekte

16

Anzahl Wohneinheiten

104

Leerstand

0

Eigentumswohnungen

0

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 19

Standort

Bahnhofstraße, Heimkehrerstraße, Hinterfeldstraße

Begehung

Oktober 2023 und März 2024

*

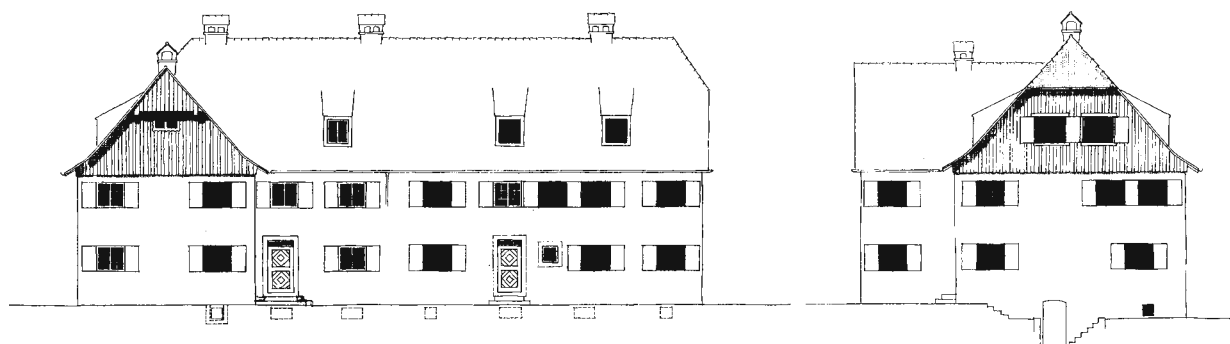
Carports sowie andere nicht bewohnte überbaute Flächen nicht berücksichtigt.



Der von Helmut Erdle entworfene Lageplan mit dem ersten Abschnitt (Abb. 83).



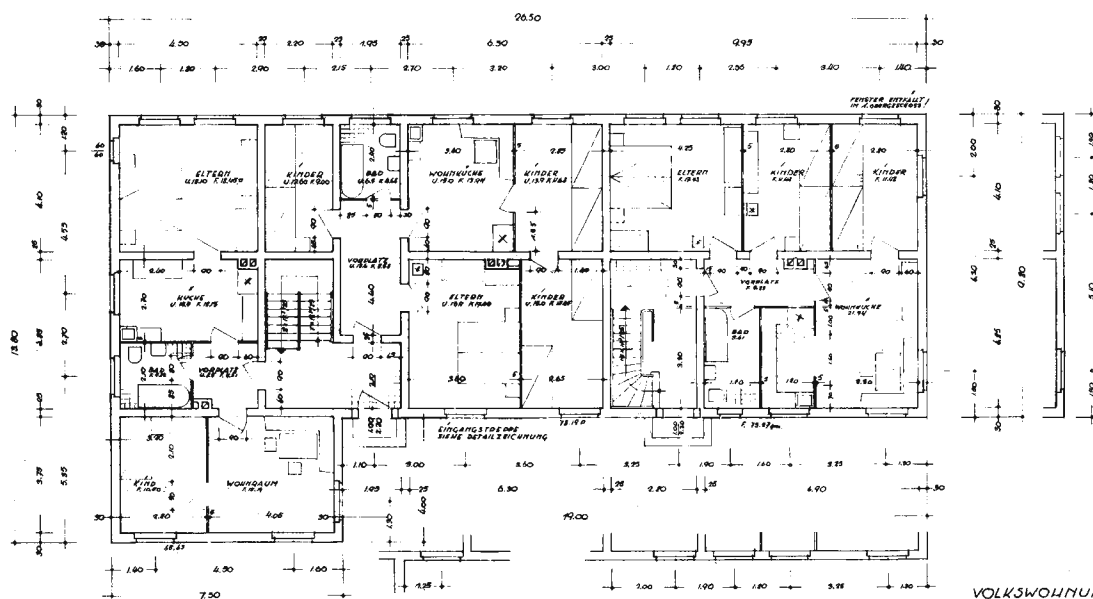
Schrägluftaufnahme der Anlage, 1949 (Abb. 84).



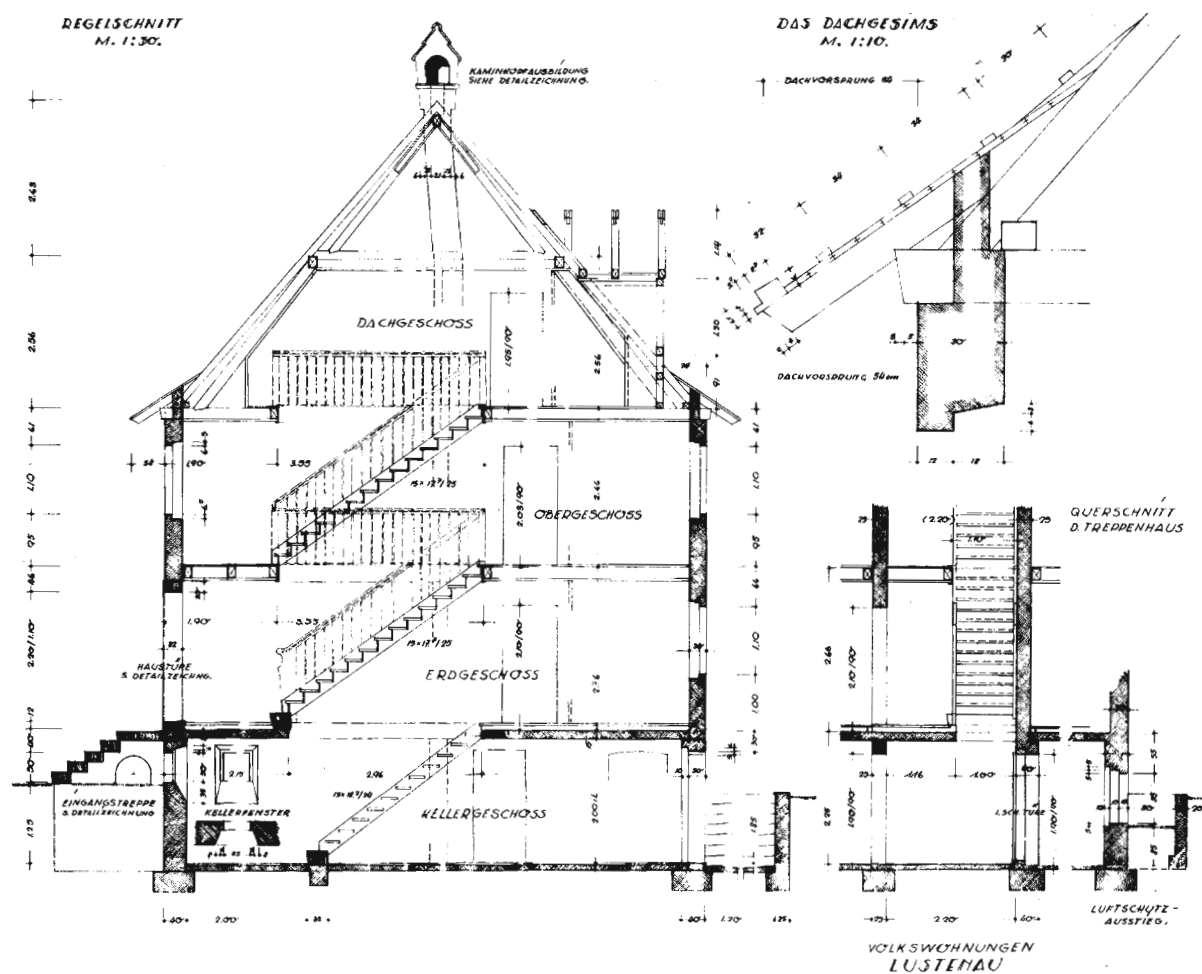
DIE WEST- UND SÜDSEITE M. 1:100

VOLKSWOHNUMGEN
LUSTENAU
DORNBIERN, AM 30. SEPT. 1920

Ansicht West und Süd des damaligen Haus 15, heute
Bahnhofstraße 16 und 16a (Abb. 85).

DER ERDGESCHOSS- UND DER
OBERGESCHOSSGRUNDRISS M. 1:100VOLKSWOHNUMGEN
LUSTENAU
DORNBIERN, AM 27. SEPT. 1920

Grundriss für das Erd- und Obergeschoss des damaligen Haus 15,
heute Bahnhofstraße 16 und 16a (Abb. 86).

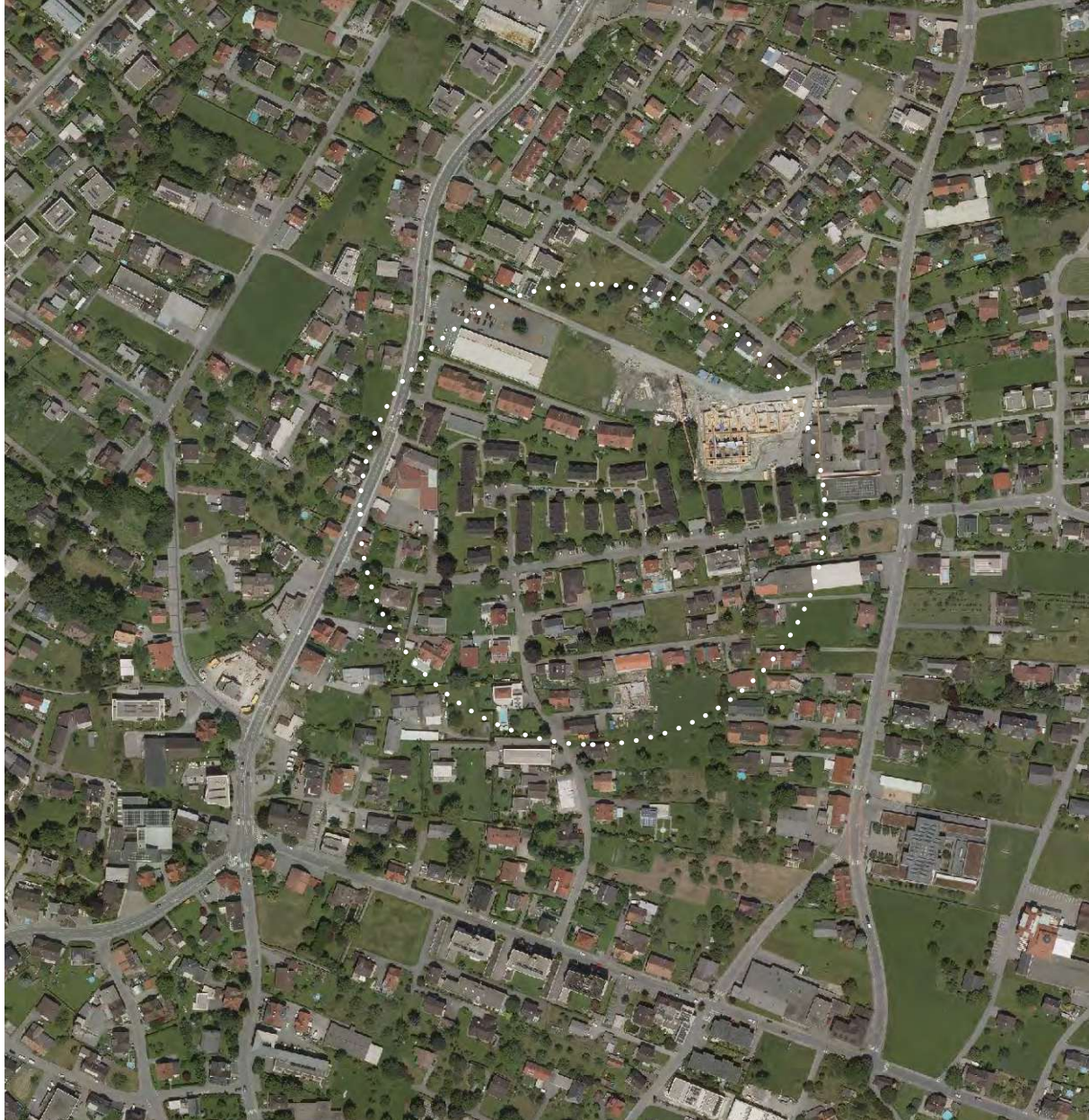


Schnitt und Dachgesimsdetail (Abb. 87).



Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 88).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 89).



Mit der Errichtung der Anlage in der Heimkehrerstraße wurde im Herbst 1940 begonnen. Interessanterweise sind die Wohnungen jedoch nur von wenigen Südtiroler Umsiedler:innen bezogen worden. Grund dafür war die in Lustenau vorherrschende Stickereiindustrie, die ausschließlich an qualifizierten Fachkräften interessiert war, anstelle ungelernter Arbeiter:innen.²⁸⁰

Die Siedlung besteht aus insgesamt 16 Objekten, wobei die drei östlich platzierten Gebäude an der Hinterfeldstraße im ursprünglichen städtebaulichen Entwurf von Helmut Erdle noch nicht vorgesehen waren und erst 1941 dazukamen. Das Grundkonzept der Anlage fußt auf der Idee locker angeordneter Baukörper, die sich – im großen Maßstab betrachtet – so verteilen, dass sie sich zu einer Hofbebauung mit großem innenliegenden Freiraum formen. In den Ecken der Anlage befinden sich längere und gestalterisch stärker ausformulierte Gebäudezeilen, die wiederum kleinere Platzsituationen schaffen. Ein charakteristisches Element dieser Anlage ist die Akzentuierung des Giebels an einer Gebäudeseite durch eine Holzfassade. Hier lassen sich Analogien zum Rheintalhaus bzw. zu dessen wettergeschützten Dachstuhlgehölz am Giebel feststellen. Ursprünglich war die Giebelseite der Baukörper weder geschindelt, noch weiß gestrichen, sondern – wie an den Fensterläden oder teilweise noch an den Gauben und an den Fachwerken der Erker ersichtlich –, aus naturbelassenem bzw. nur leicht behandeltem Holz in stehender Schalung ausgeführt. Dasselbe gilt auch für den Giebel des Seitenrisalits des Gebäudes in der Heimkehrerstraße 7 und für die Fassaden der Zwercherker bei den Objekten Heimkehrerstraße 5 und 13. Weitere Gestaltungsmerkmale bilden die markanten Kaminköpfe, zweiarmigen Treppen, ein weiterer Zwercherker mit Sichtfachwerk sowie die in Rot und Blau gestrichenen Hauseingangstüren, die hauptsächlich als Rechtecktüren mit Belichtungselementen im Sturz ausformuliert wurden. Auch einzelne Bogendurchgänge und kleine Bogenfenster in den Fassaden, wie etwa beim Objekt Heimkehrerstraße 2 bzw. 4, verleihen der Anlage eine besondere Charakteristik. Das Objekt Heimkehrerstraße 4 hebt sich zusätzlich durch eine kegelförmige Treppe und Rundbogentür und vor allem durch seine besondere Eingangssituation beim zurückspringenden Gebäudeteil von den restlichen Baukörpern ab. Hier befindet sich

die Treppe zum Hauseingang nicht außen an der Fassade, sondern in einem Bogengang innerhalb der Gebäudekubatur. Die Häuser der Anlage sind überwiegend als Zweispänner organisiert. Die Objekte Heimkehrerstraße 2, 11 und 19 der zusammengesetzten Gebäudetypen weisen zudem eine Erschließung von jeweils nur einer Wohnung pro Geschoss auf. Das Einzige, als Dreispänner organisierte Gebäude, ist das Objekt Heimkehrerstraße 25 der L-förmigen Zeile.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

In den 1960er und 1990er Jahren wurde auf den Flächen der ehemaligen Selbstversorgergärten Garagen und Parkplätze errichtet. Die letzte Sanierungsoffensive an den Gebäuden fand 2007 und umfasste unter anderem Spengler-, Dachdecker-, Elektro- und Malerarbeiten. Ebenfalls wurden Kellerdecken, oberste Geschosßdecken sowie Fassaden gedämmt. Auch die Stiegenhausbeläge und Kellertrennwände wurden erneuert sowie Fenster ausgetauscht. Die Gauben sind mit einer Holzschalung versehen und ebenfalls nachgedämmt, was an den integrierten Rollladenkästen vor den Fenstern erkennbar ist. Ebenfalls wurden Handläufe bzw. Absturzsicherungen bei den außenliegenden Kellerstiegen angebracht sowie einzelne Dachfenster umgesetzt.



Drohnenaufnahme, Oktober 2023 (Abb. 90).





Eingangssituation beim Objekt Bahnhofstraße 16
bzw. 16 a (Abb. 91).



Objekt Heimkehrerstraße 13 (Abb. 92).



Objekt Heimkehrerstraße 15 (Abb. 93).



Besondere Zutrittssituation beim Objekt
Heimkehrerstraße 2 (Abb. 94).



Die Siedlung weist die meisten Zitate („Landschaftsnorm“) zum offiziell deklarierten Vorbild, dem Rheintalhaus, auf. Im Bild das Objekt Heimkehrerstraße 13 bzw. 14 (Abb. 95).





Blick auf die Gebäude Heimkehererstraße 3 und 5 (Abb. 96).

Würdigung

Die städtebauliche und architektonische Grundkonzeption ist trotz baulicher Änderungen nach wie vor erhalten und weckt Assoziationen zur Siedlung *Am See* in Hard – zumindest gilt dies für den an der Heimkehrerstraße gelegenen Teil der Anlage. Dort befinden sich auch alle Gebäude mit besonderen Gestaltungselementen oder Grundrissen. Ebenfalls erwähnenswert ist, dass diese Siedlung die meisten Zitate („Landschaftsnorm“) zum offiziell deklarierten Vorbild, dem Rheintalhaus, aufweist. Auch wenn nur wenige Südtiroler Umsiedler:innen letztendlich in die Gebäude in der Heimkehrerstraße gezogen sind, stellt die Anlage im Zusammenhang mit der historischen und gesellschaftlichen Bedeutung der Stickereiindustrie in der Marktgemeinde Lustenau, ein wichtiges bauliches Dokument dar.

280

Vgl. Heinzle/Scheffknecht/Waibel 2018,

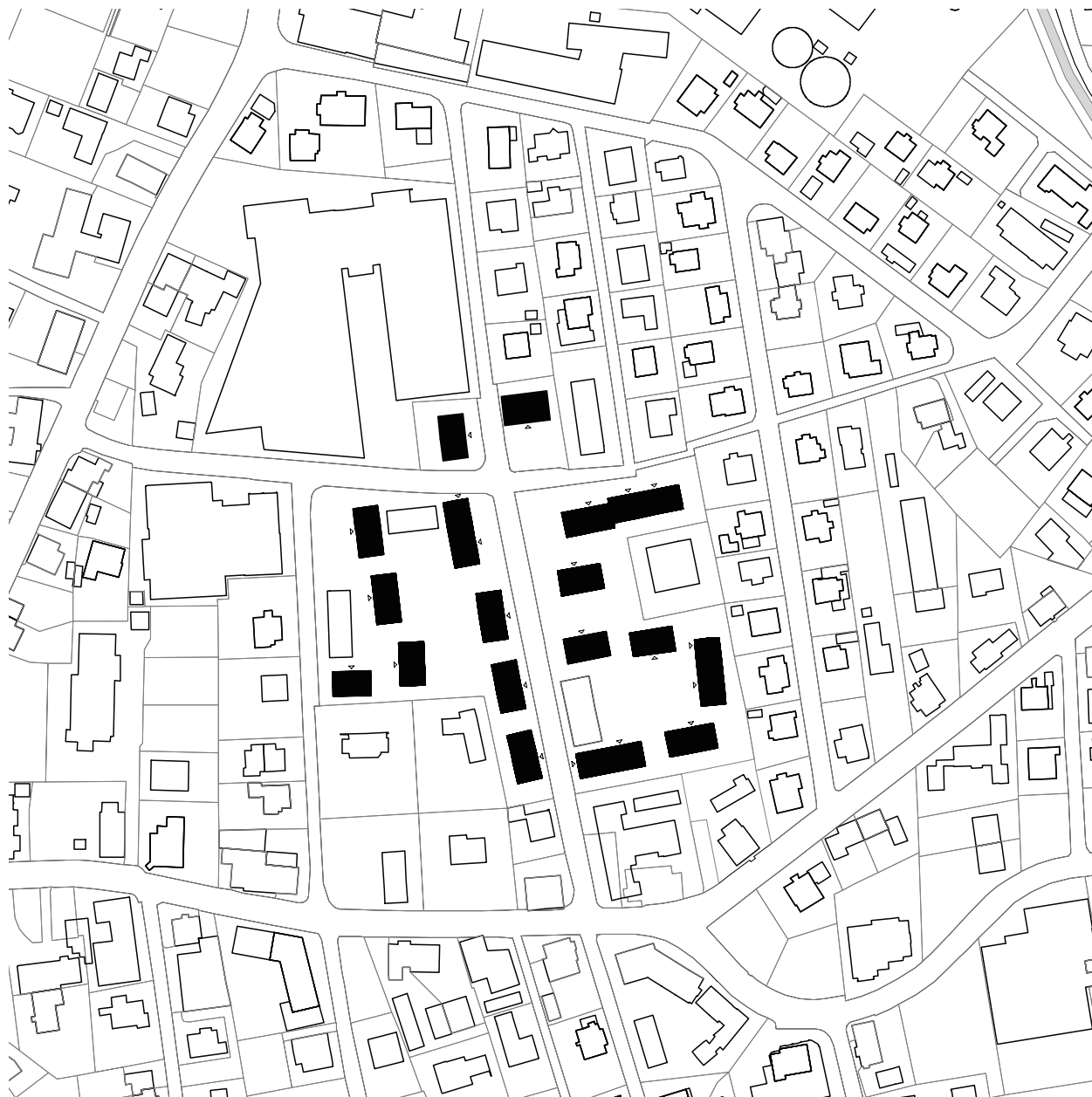
S. 94.

Dornbirn Rüttenersch

N



232



Lageplan (Abb. 97).

0

100 M



Planung

Helmut Erdle, Fritz Vogt, Alfred Goepfert, August Höfer et al.

Baubeginn

1940

Bezug

1941

Gesamtfläche

12 975 m²

Nutzfläche

5586 m²

Anzahl Objekte

22

Anzahl Wohneinheiten

101

Leerstand

2

Eigentumswohnungen

2

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 23

Standort

Langesasse, Nachbauerstraße, Hamerlingstraße

Begehung

Oktober 2023, März und Mai 2024

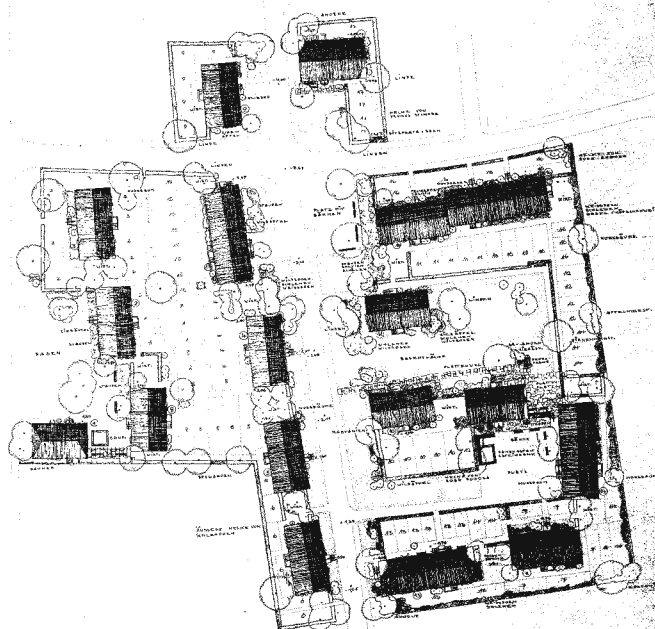
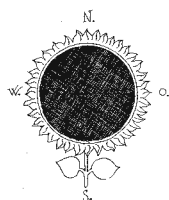
233

DORNBIRN RÜTTENERSCH

*

Carports sowie andere nicht bewohnte überbaute Flächen nicht berücksichtigt.

RÜNFLÄCHENGESTALTUNG DER SIEDLUNG DORNBIRN — RÜTTENERSCH
MASSSTAB 1 : 500



POTSDAM IM MAI 1941
DER GÄRTENGESTALTER

Hammerbacher

Der Grünflächenplan von Landschaftsarchitektin Herta
Hammerbacher (Abb. 98).



Historische Aufnahme mit Blick auf die Objekte entlang der
Nachbauerstraße (Abb. 99).



Die bereits bewohnte, noch unverputzte Siedlung
Rüttensch Abb. 100).

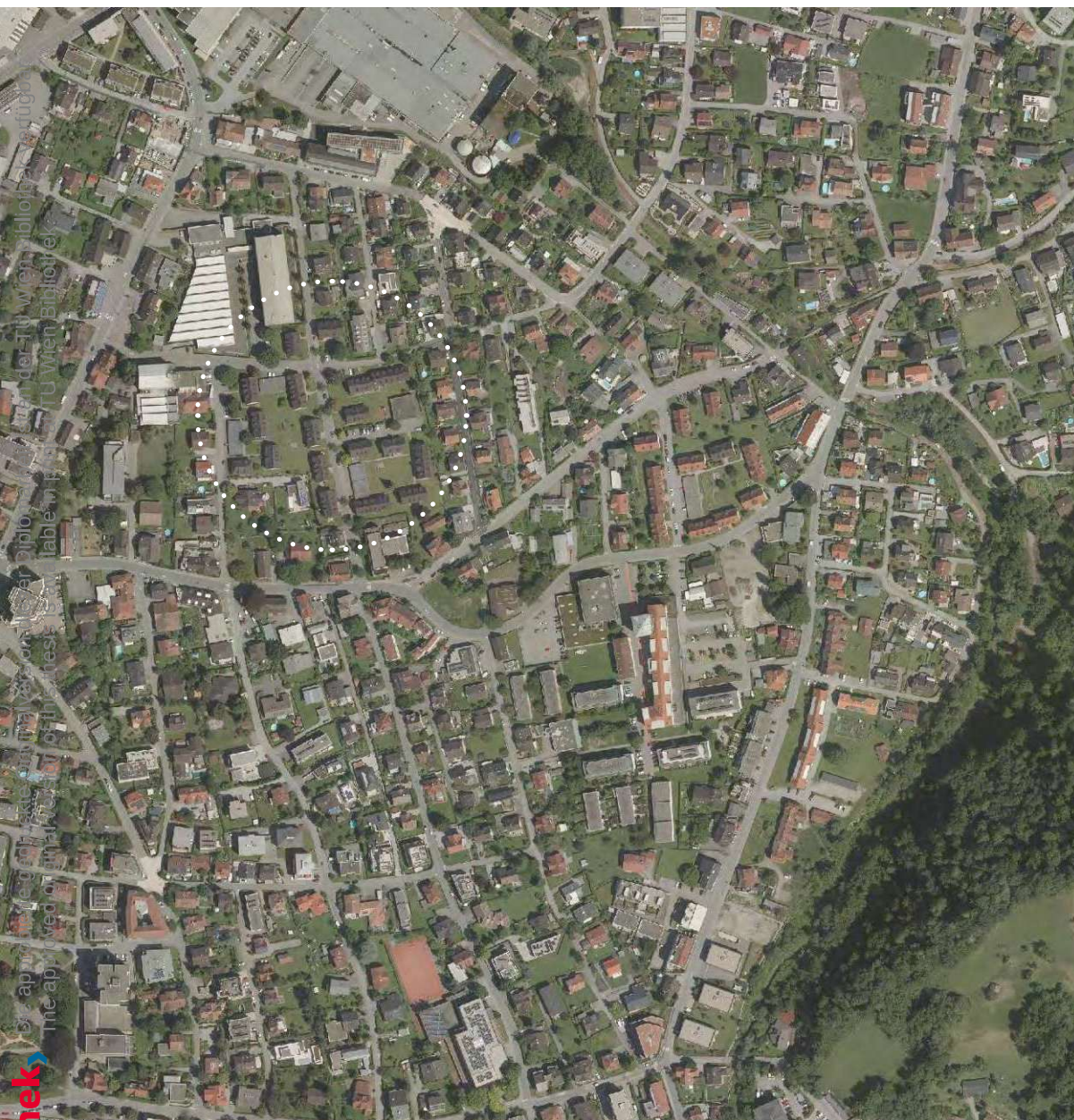


Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 101).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 102).

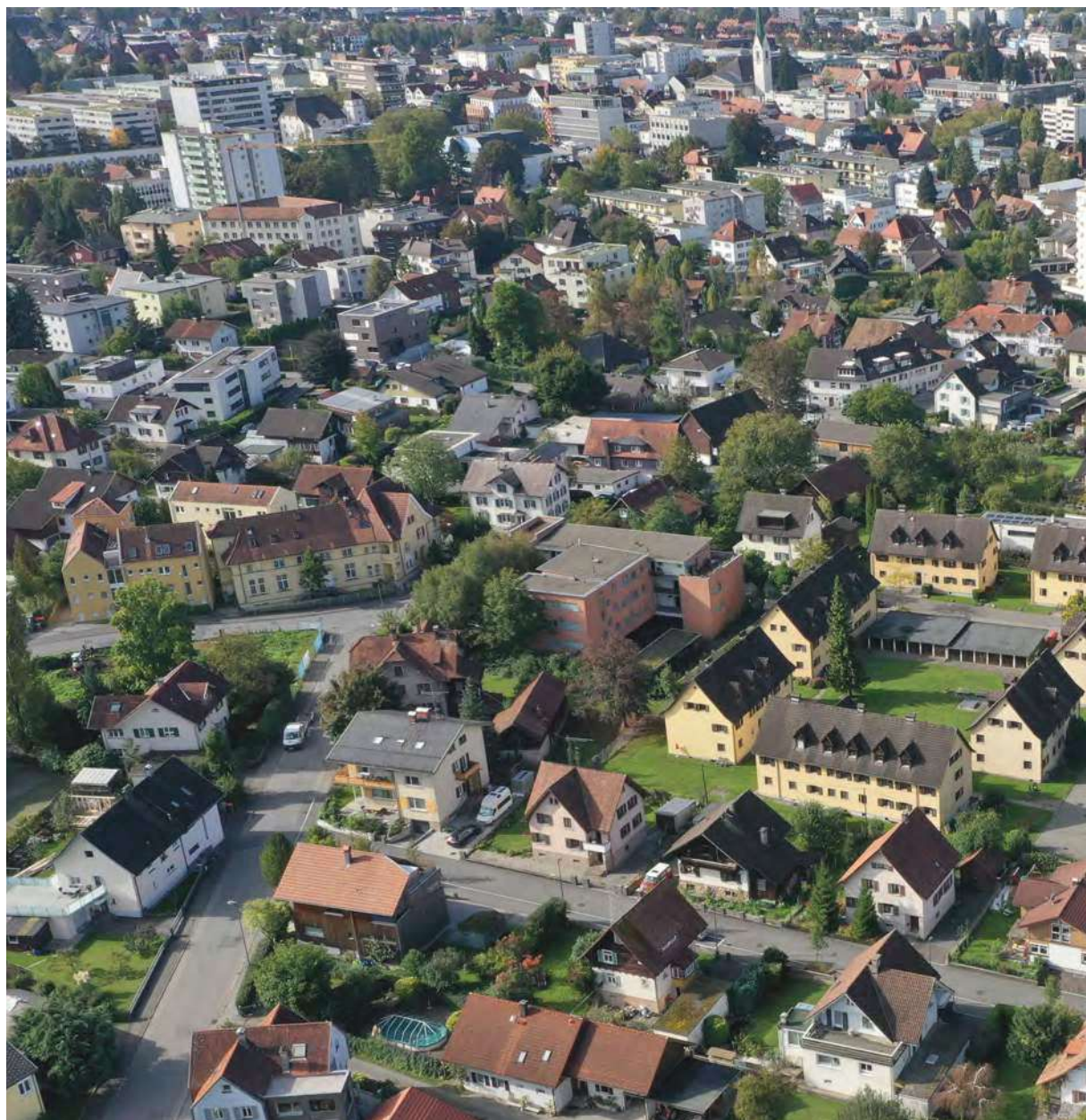


Die Siedlung befindet sich unweit der Firmenstandorte der ehemaligen Textilunternehmen F.M. Hämmerle (heute Gewerbepark am Fischbach) und Benedikt Mäser (heute Kehlerpark) und umfasst insgesamt 22 Objekte. Ein besonderes Charakteristikum dieser Anlage liegt in der städtebaulichen Anordnung der Gebäude entlang der Nachbauerstraße. Diese zeigt sich an der jeweiligen Straßenseite unterschiedlich: einerseits durch eine leicht versetzte offene Reihenbebauung sowie andererseits durch eine S-Form, bestehend aus Solitären und zusammengesetzten Kubaturen. Zwischen den Gebäudereihen öffnen sich jeweils große Freiräume, die ab den 1960er Jahren teilweise durch Garagengebäude nachverdichtet wurden. Ein interessantes Detail ist, dass für die Anlage ein umfassendes Grünraumkonzept nach den Plänen von Landschaftsarchitektin Herta Hammerbacher ausgearbeitet wurde. Dieses kam jedoch vermutlich nicht gesamthaft zur Umsetzung bzw. wurden die Außenanlagen über die Jahrzehnte immer wieder verändert. Die Gebäude zeigen sich aufgrund der einheitlich gelben Fassadenfarbe, den dunklen Holzfenstern und -läden sowie den holverschalten Giebelgauben auf den dunkelbraunen Dachflächen insgesamt sehr homogen. Gestalterische Abweichungen finden sich bei den zusammengesetzten Gebäuden sowie beim Objekt Nachbauerstraße 32. Dieses Haus wurde als einziges mit Walmdach ausgeführt. Auch die kegelförmige Treppe, die Rundbogentür und eine einzelne Giebelgaube über dem Eingangsbereich auf dem Dach, sind als besondere Akzente zu identifizieren. Weitere Rundbogentüren bei den Hauseingängen finden sich bei den Objekten Nachbauerstraße 43 und 50. Letzteres wird ebenfalls über eine Kegeltreppe von außen erschlossen und ist im Vergleich zu den anderen Gebäuden deutlich breiter ausgeführt. Dies liegt daran, dass im Grundriss nicht zwei Wohnräume (z.B. Küche und Schlafzimmer), sondern drei Zimmer – in diesem Fall Bad, Wohnküche und Schlafzimmer bzw. drei Schlafzimmer – nebeneinander geplant wurden. Weitere Architekturelemente dieser Anlage bilden die beiden Zwerchhäuser mit Sichtfachwerk und Satteldach über den Eingängen der Objekte Nachbauerstraße 40 und 45 sowie ein Zwercherker mit ziegelgedecktem Walmdachgiebel beim Objekt Nachbauerstraße 36.

Bis auf die Objekte Hamerlingstraße 18 und 24 sowie Nachbauerstraße 34 und 43, die im Gebäudeinneren jeweils nur eine Wohnung pro Geschoss aufweisen, sind alle Baukörper dieser Anlage als Zweispänner konzipiert.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

Ab den 1960er Jahren wurde auf den ehemaligen Nutzgärten sukzessive durch die VOGEWOSI nachverdichtet (Parkplätze, Garagen, neue Mehrparteienhäuser). Umfassende Sanierungsmaßnahmen wurden 1983 und 2000 vorgenommen. Diese betrafen unter anderem die Außenanlagen und die Erneuerung der Außentreppen sowie der Handläufe bzw. Absturzsicherungen. Ebenfalls wurden die Dächer der Gebäude erneuert sowie die Dachböden-, Kellerdecken und Fassaden gedämmt und Verputzarbeiten durchgeführt. Zudem wurden die Fenster- und Fensterläden getauscht. Vereinzelt sind neue Dachfenster und Rollläden bei den Gauben hinzugekommen.



Drohenaufnahme, Oktober 2023 (Abb. 103).





Die Handläufe bei den Eingängen wurden im Zuge der Sanierung erneuert (Abb. 104).



Eine kegelförmige Außentreppe führt zum Objekt
Langegasse 32 (Abb. 105).



Die Anlage umfasst insgesamt 22 Objekte (Abb. 106).



Ab den 1960er Jahren kam es sukzessive zu Nachverdichtungen (Abb. 107).



Erker mit Walmdach (Abb. 108).



Blick auf die Objekte Nachbauerstraße 38, 40, 42 und 44. Zwischen den Gebäuden öffnet sich ein großer Freiraum (Abb. 109).





Das Objekt Lanegasse 32 ist das einzige Gebäude mit Walmdach (Abb. 110).

Würdigung

Aufgrund der lockeren städtebaulichen Anordnung der Baukörper entlang mehrerer Straßenachsen ist die Anlage *Rüttensch* heute gut in die bauliche Umgebung eingebettet. Sie wirkt somit weder fremd noch in sich geschlossen. Architekturhistorisch besonders hervorzuheben ist die – wenn auch heute nur noch in Teilen vorhandene – Außenraumgestaltung durch Landschaftsarchitektin Herta Hammerbacher. Das städtebauliche sowie architektonische Gesamtkonzept ist trotz baulicher Veränderungen bzw. Sanierungsmaßnahmen in seinen Grundzügen nach wie vor gut erkennbar.

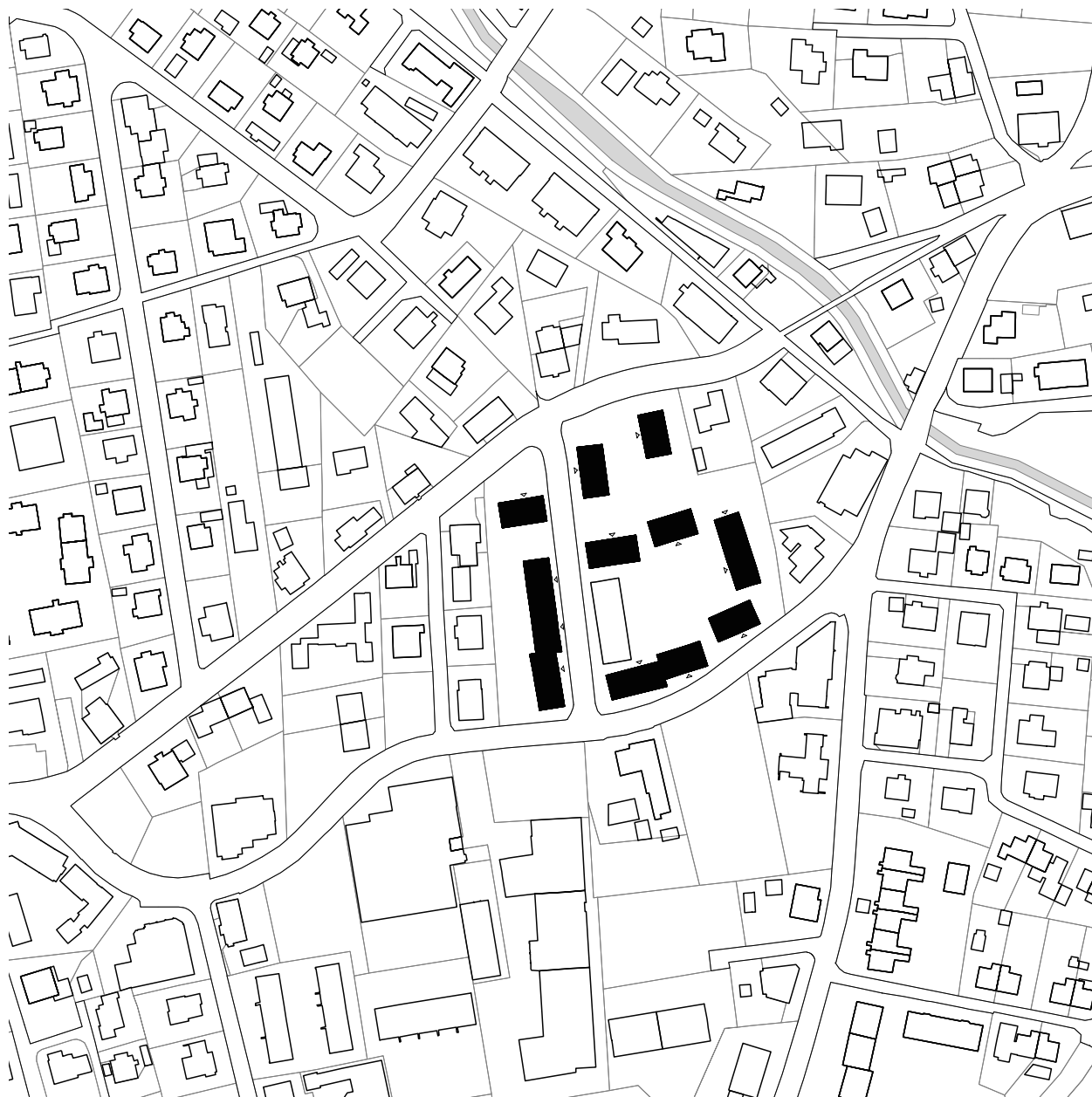
Dornbirn Kehlen

N



252

DORNBI RN KEHLEN



Lageplan (Abb. III).

0

100 M



Planung

Helmut Erdle, Fritz Vogt et al.

Baubeginn

1940

Bezug

1943

Gesamtfläche

9304 m²

Nutzfläche

3449 m²

Anzahl Objekte

13

Anzahl Wohneinheiten

64

Leerstand

4

Eigentumswohnungen

2

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 24

Standort

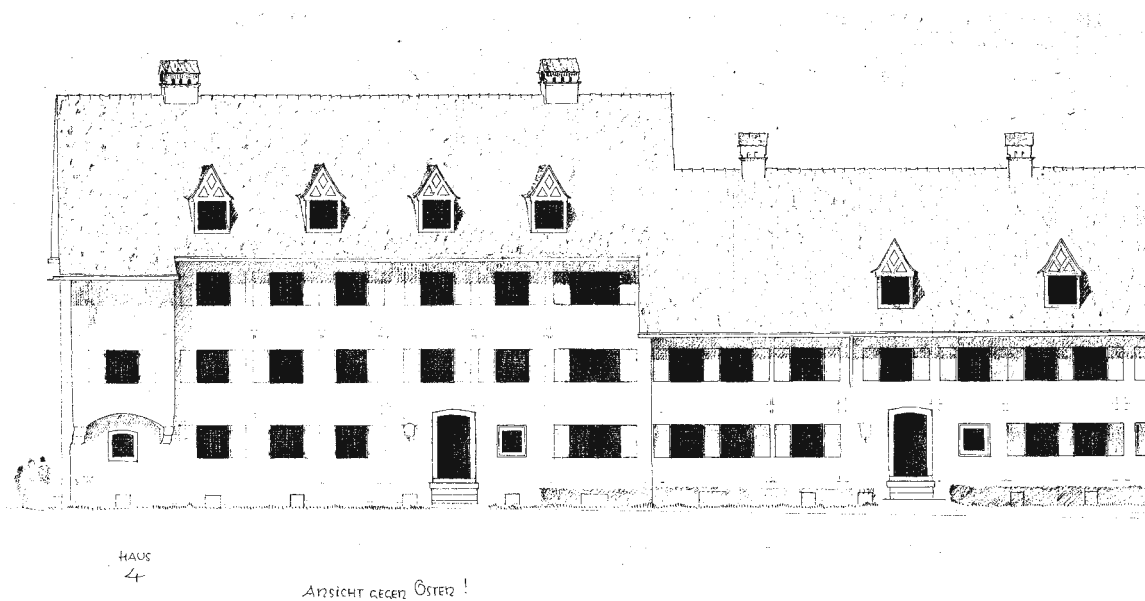
Eisplatzgasse, Kehlerstraße, Roseggerstraße

Begehung

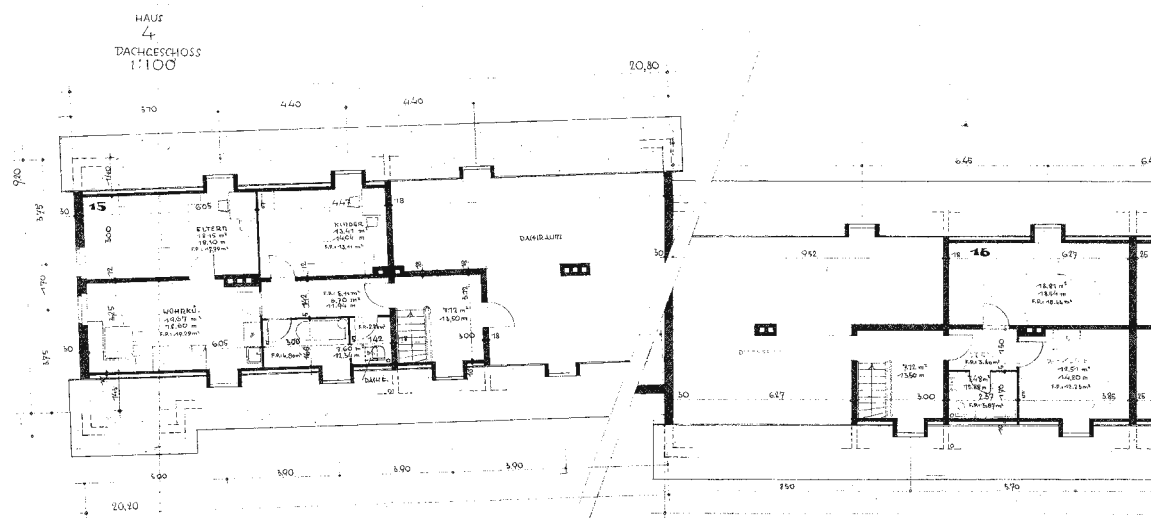
Oktober 2023, März und Mai 2024

*

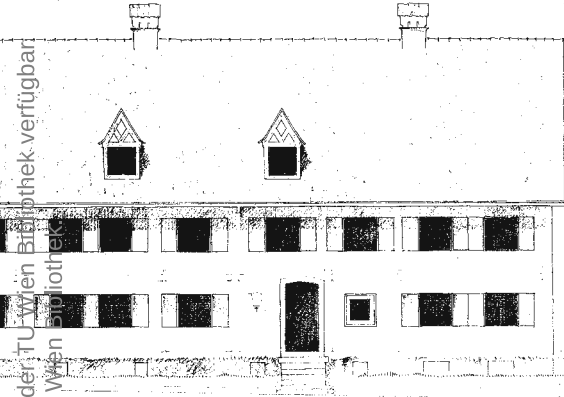
Carports sowie andere nicht bewohnte
überbaute Flächen nicht berücksichtigt.



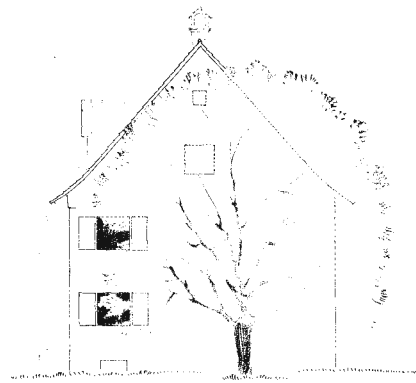
Ostansicht Haus 4 und 5, heute Eisplatzgasse 34, 36 und 38 (Abb. 112).



Dachgeschossgrundriss Haus 4 und 5, heute Eisplatzgasse 34, 36 und 38 (Abb. 113).



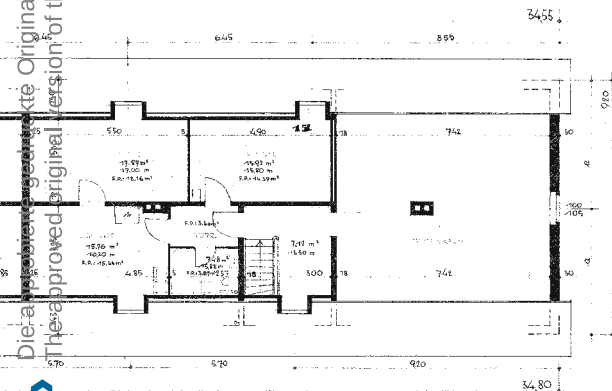
HAUS
5



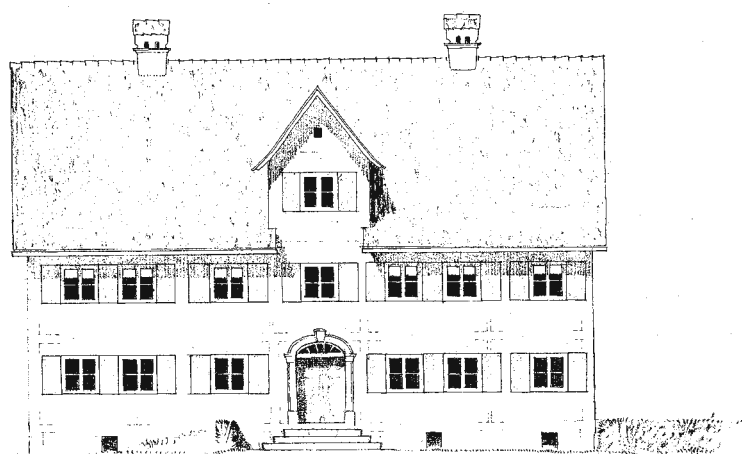
NORDSEITE

VOLKSWOHNUNGEN
DORNBIERN
KEHLER-STRASSE

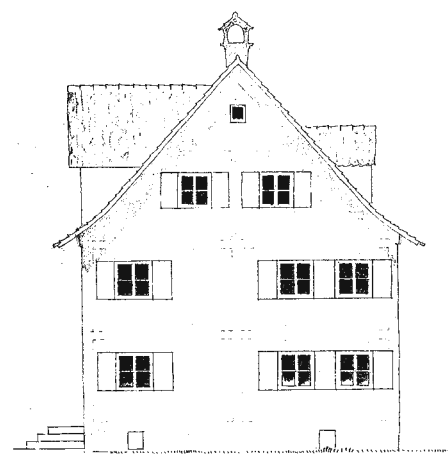
HAUS
5
DACHGESCHOSS
1:100



VOLKSWOHNUNGEN
DORNBIERN
KEHLER-STRASSE
1. März 1940

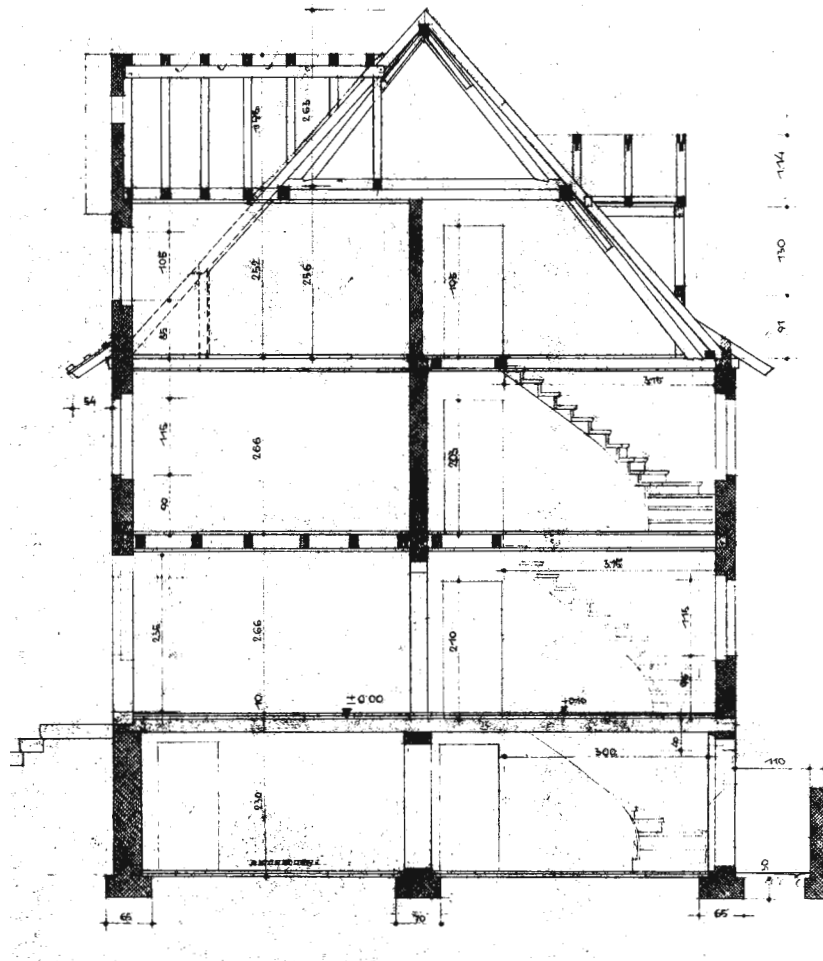


GEZEHT SÜD
U. KEHLERSTRASSE.



ÖST
ANSICHT

Süd- und Ostansicht Haus 1, heute
Kehlerstraße 33 (Abb. 114).



Querschnitt Haus 1, heute
Kehlerstraße 33 (Abb. 115).

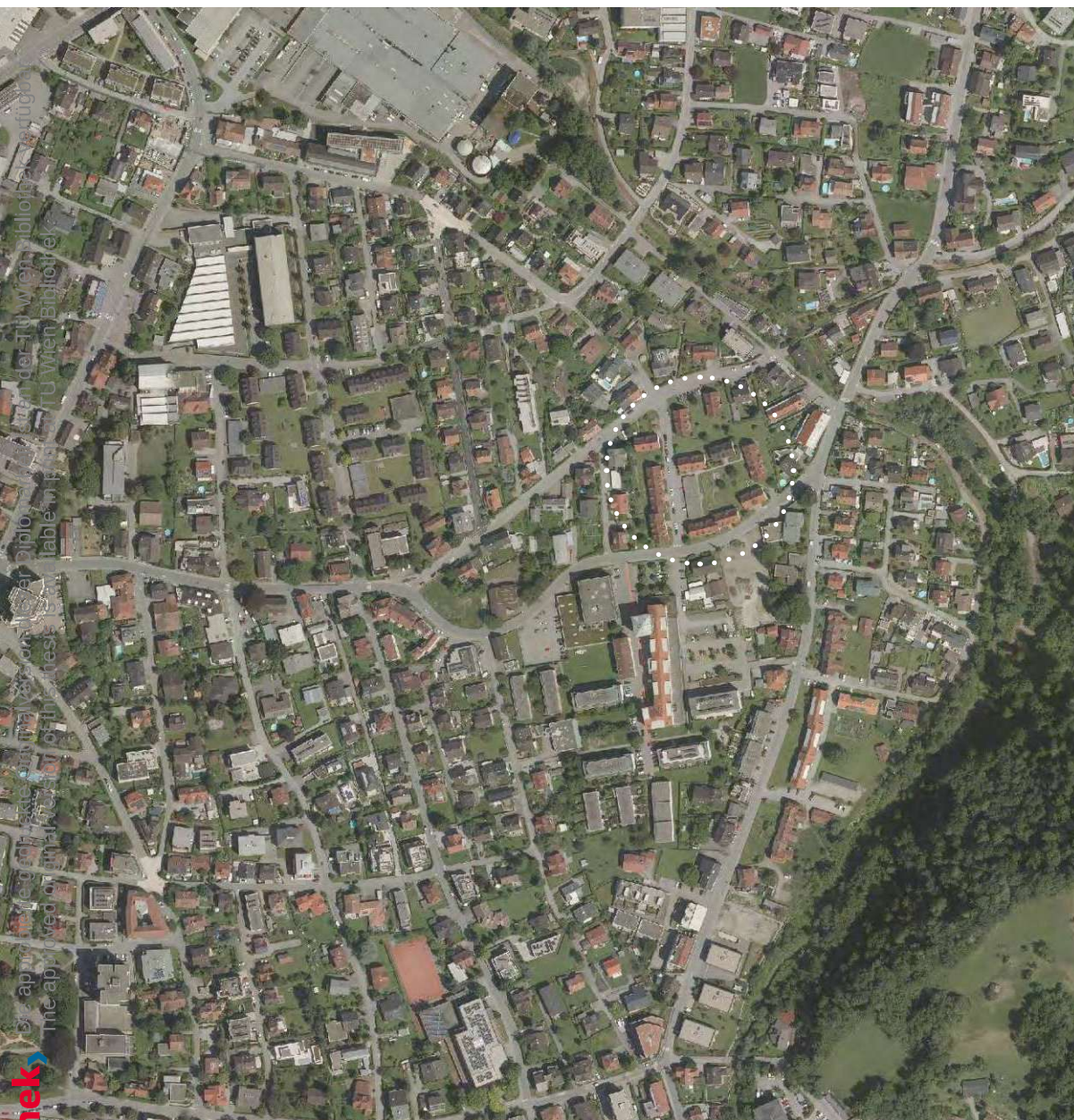


Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 116).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 117).



Angrenzend an das frühere Firmenareal des ehemaligen Textilunternehmens Benedikt Mäser befindet sich die Anlage Kehlen. Sie besteht aus insgesamt 13 Objekten, die sich im südlichen Teil der Siedlung zu einer offenen Hofbebauung formen und dadurch stark an den Kernbereich der gerade einmal 300 Meter entfernten Siedlung *Rüttenersch* erinnert. Besonders markant ist die lange, versetzte Zeile – bestehend aus drei Baukörpern – entlang der Eisplatzgasse. Diese fasst nicht nur die ringartig angelegte Bebauung, sondern weist auch als einziger Baustein dieser Anlage eine unterschiedliche Höhenentwicklung auf. Ausgehend vom relativ hohen Gebäudebestand des weiter südlich gelegenen Betriebsareals, entwickelt sich die Zeile von einem baulichen Auftakt mit drei oberirdischen Vollgeschossen zuzüglich Dachgeschoss hin zu einer um ein Stockwerk reduzierte Bebauung. Letztere Geschossanzahl wird für alle weiteren Gebäude dieser Siedlung fortgeführt. Den städtebaulichen Abschluss bilden drei jeweils orthogonal zu den Baukörpern des Blockrandes ausgerichtete Solitäre. Bis auf das Objekt Eisplatzgasse 35, welches an der Traufseite betreten und als Einspanner konzipiert ist, werden alle Gebäude an den Traufseiten erschlossen und sind im Inneren als Zweispänner angelegt. Ein besonderes Architekturelement dieser Anlage bildet der zweigeschossige Rechteckerker an der Traufseite des Objekts Eisplatzgasse 38 mit massiver Konsole und lediglich einem Fenster im 1. Obergeschoss. Ein weiterer, jedoch eingeschossiger Erker mit Sichtfachwerk und Giebeldach befindet sich im zweiten Obergeschoss auf der Rückseite des Objekts Eisplatzgasse 35. Eine weitere Besonderheit dieser Siedlung ist die Fassadenmalerei mit folkloristischem Motiv an der Giebelseite des Gebäudes Kehlerstraße 39 sowie die rot gestrichenen Giebelgauben. Ebenfalls sind die unterschiedlichen Formen (Rundbogen, Segmentbogen, Korbbogen, Rechteck) der ansonsten einheitlich in grüner Farbe getauchten Eingangstüren mit Belichtungselementen im Türsturz als Sonderelemente zu nennen.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

In den 1960er Jahren wurden entlang der Eisplatzgasse Garagen für die Wohnungen der Anlage errichtet. Dadurch hat der innenliegende Freiraum deutlich an Fläche eingebüßt. Die Anlage macht von außen einen gepflegten Gesamteindruck. 1989, 1995 und 2003 wurden umfassende Sanierungsmaßnahmen an den Gebäuden durchgeführt. Diese betrafen vor allem die Erneuerung der Außenstiegen sowie der Handläufe bzw. Absturzsicherungen. Ebenfalls wurden die Eingangstüren saniert bzw. gestrichen. Auch die Dächer wurden erneuert sowie Dachböden-, Kellerdecken und Fassaden gedämmt und Verputzarbeiten durchgeführt. Weiters wurden die Fenster- und Fensterläden erneuert. Vereinzelt sind neue Dachfenster und Rollläden bei den Gauben hinzugekommen.



Drohenaufnahme, Oktober 2023 (Abb. 118).





Eingangssituation mit Pyramidentreppe beim Objekt
Kehlerstraße 33 (Abb. 119).



Die Zwerchhäuser wurden mit einer Holzschalung
versehen (Abb. 120).



Ab den 1960er Jahren fanden schrittweise Nachverdichtungen, wie etwa durch Garagen, auf den Freiflächen statt. (Abb. 121).



Erker mit Sichtfachwerk und Giebedach (Abb. 122).



Detail der Erkerkonsole des Objekts Eisplatzgasse 38 (Abb. 123).



Wandmalerei an der Fassade des Gebäudes
Eisplatzgasse 39 (Abb. 124).

Würdigung

Mit gerade einmal 13 Objekten ist die Anlage Kehlen die kleinste Südtiroler Siedlung in Dornbirn. Aufgrund ihrer Kleinteiligkeit und der locker angeordneten Baukörper gliedert sich die Anlage gut in die bauliche Umgebung ein. Das städtebauliche sowie architektonische Gesamtkonzept ist trotz baulicher Veränderungen bzw. Sanierungsmaßnahmen in seinen Grundzügen nach wie vor gut ablesbar. Als besonders erhaltenswert ist die Hofbebauung samt der dreigliedrigen Reihenbebauung an der Eisplatzgasse einzustufen. Dies nicht nur in städtebaulicher Hinsicht, sondern auch in Bezug auf die besonderen Gestaltungselemente, wie etwa der zweigeschossige Erker, die Fassadenmalerei oder Gebäudeerschließung, welche alle in diesem Bereich der Anlage vorzufinden sind.

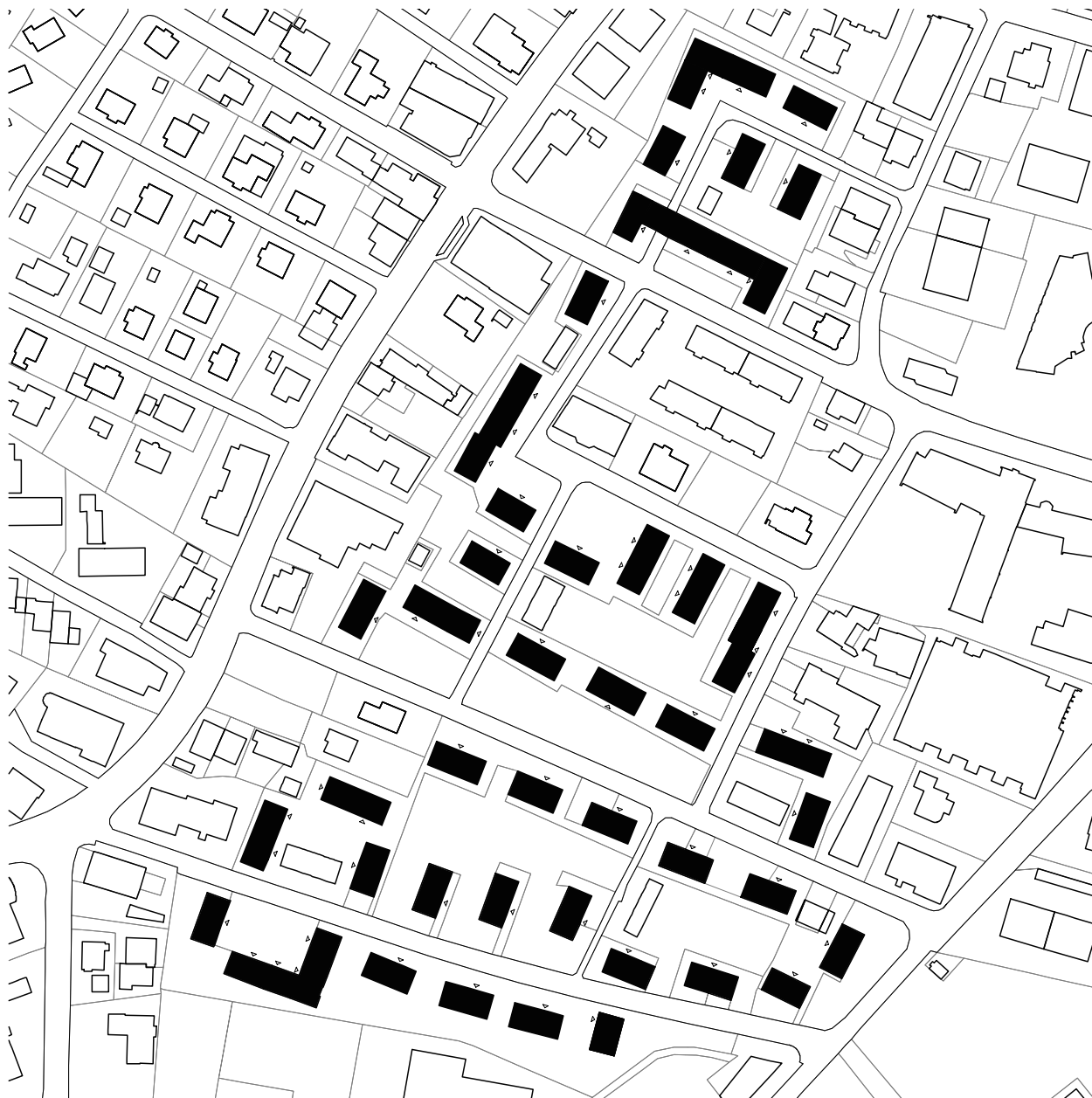
Dornbirn

Sala

N



272



Lageplan (Abb. 125).

0

100 M



Planung

Helmut Erdle, Fritz Vogt, Alfred Goepfert, Herta Hammerbacher et al.

Baubeginn

1939

Bezug

1940

Gesamtfläche

42 523 m²

Nutzfläche

16 492 m²

Anzahl Objekte

60

Anzahl Wohneinheiten

308

Leerstand

4

Eigentumswohnungen

36

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 22

Standort

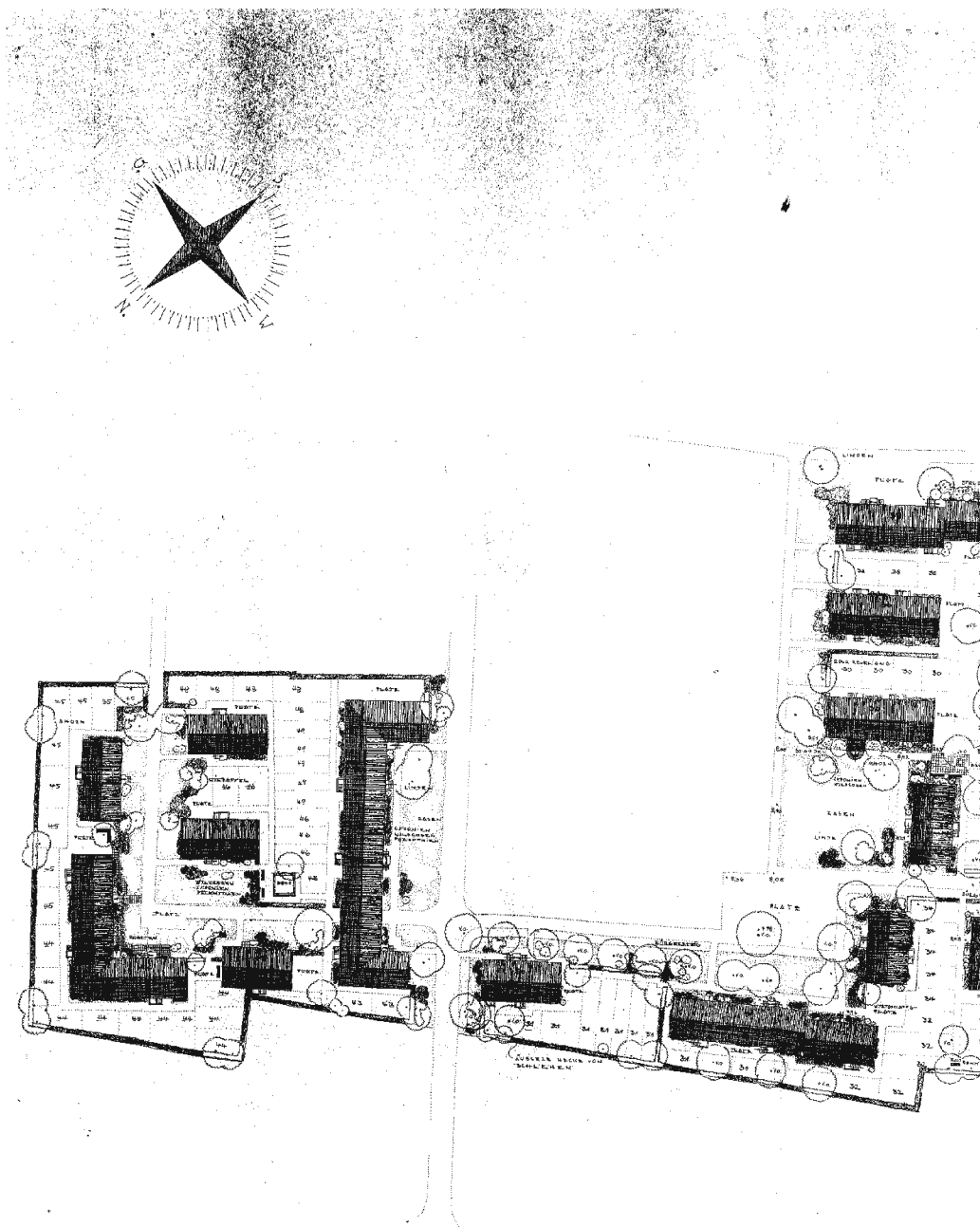
Salurnergasse, Webergasse, Sala, Negrellistraße, Eisenhammerstraße

Begehung

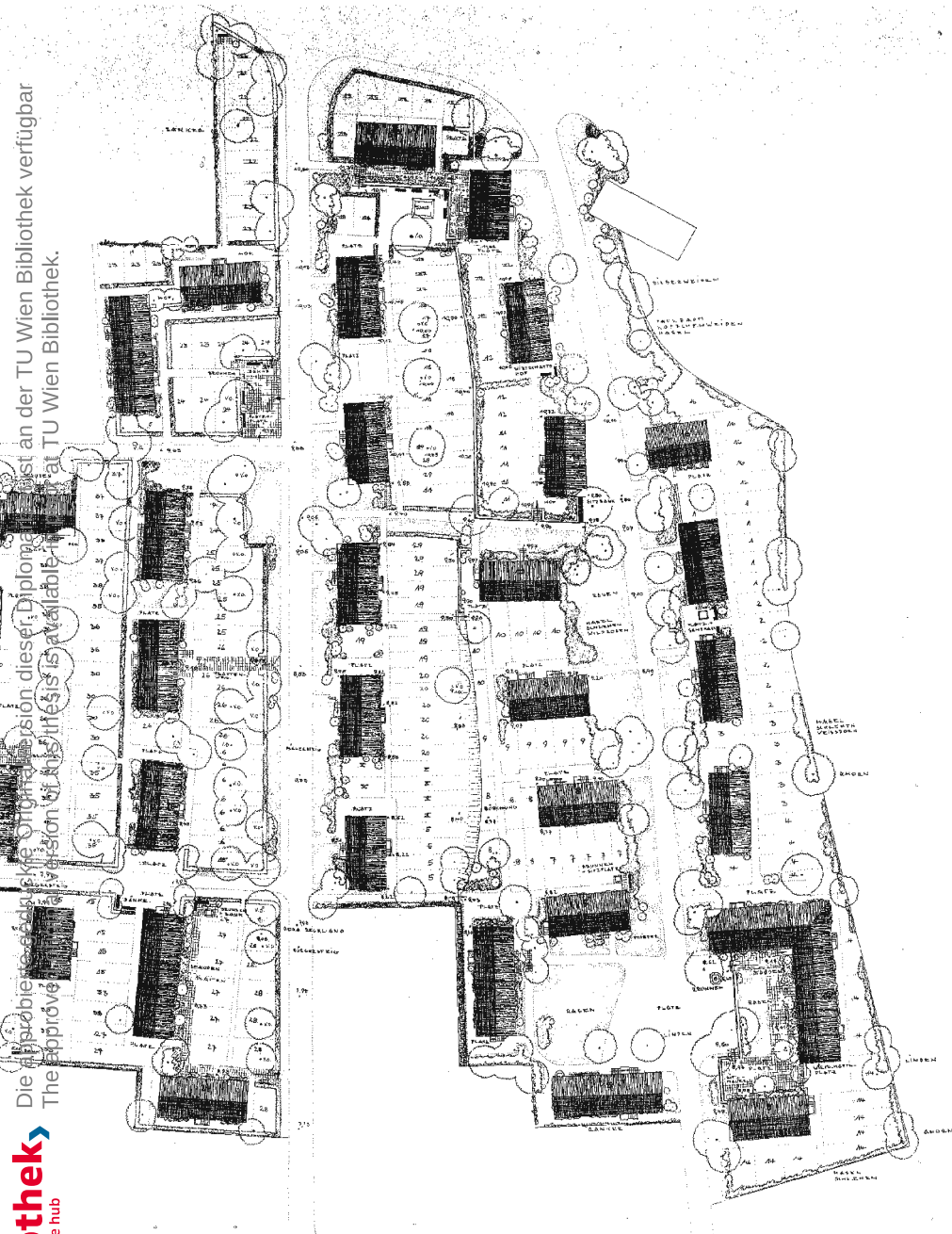
Oktober 2023, März, Mai und Oktober 2024

*

Carports sowie andere nicht bewohnte überbaute Flächen nicht berücksichtigt.

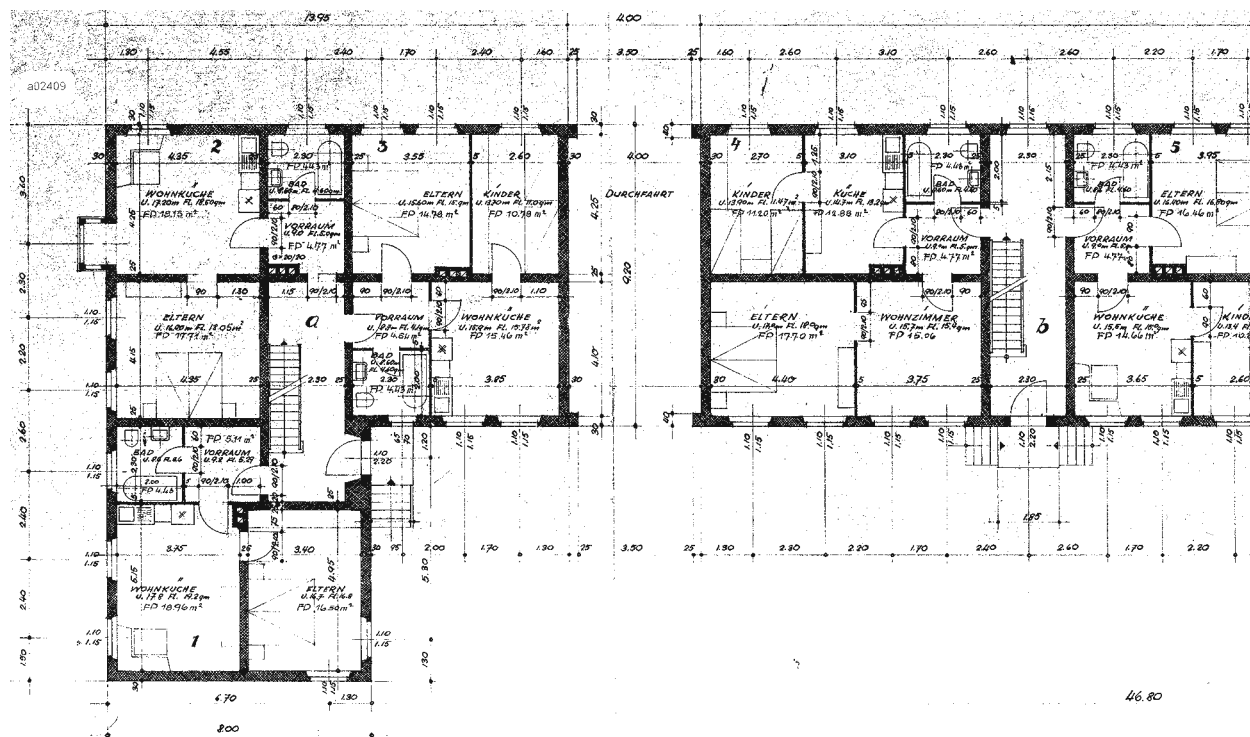


Grünflächenplan von Herta Hammerbacher (Abb. 126).





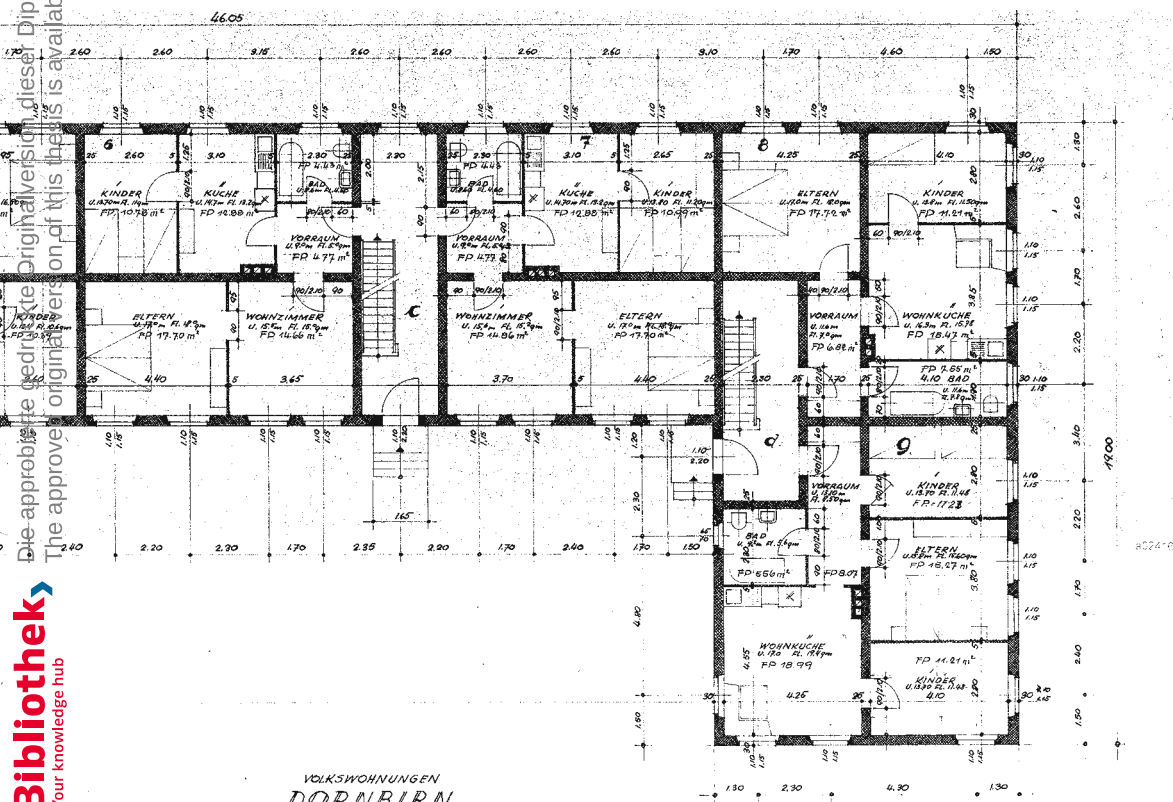
Ansicht Südseite Haus 42, heute Webergasse 16, 18, 20 und 22 (Abb. 127).



Grundriss Erdgeschoss Haus 42, heute Webergasse 16, 18, 20 und 22 (Abb. 128).

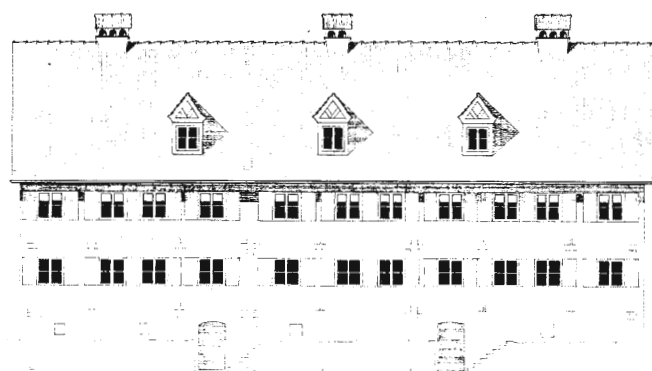


277

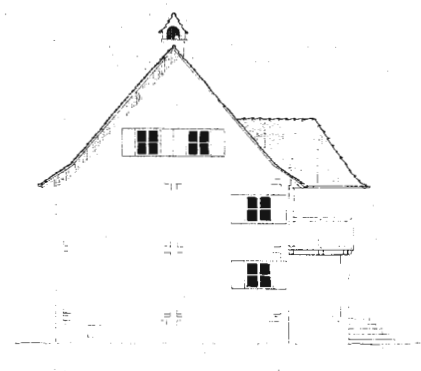


VOLKSWOHNUNGEN
DORNBIRN

DORNBIRN SALA



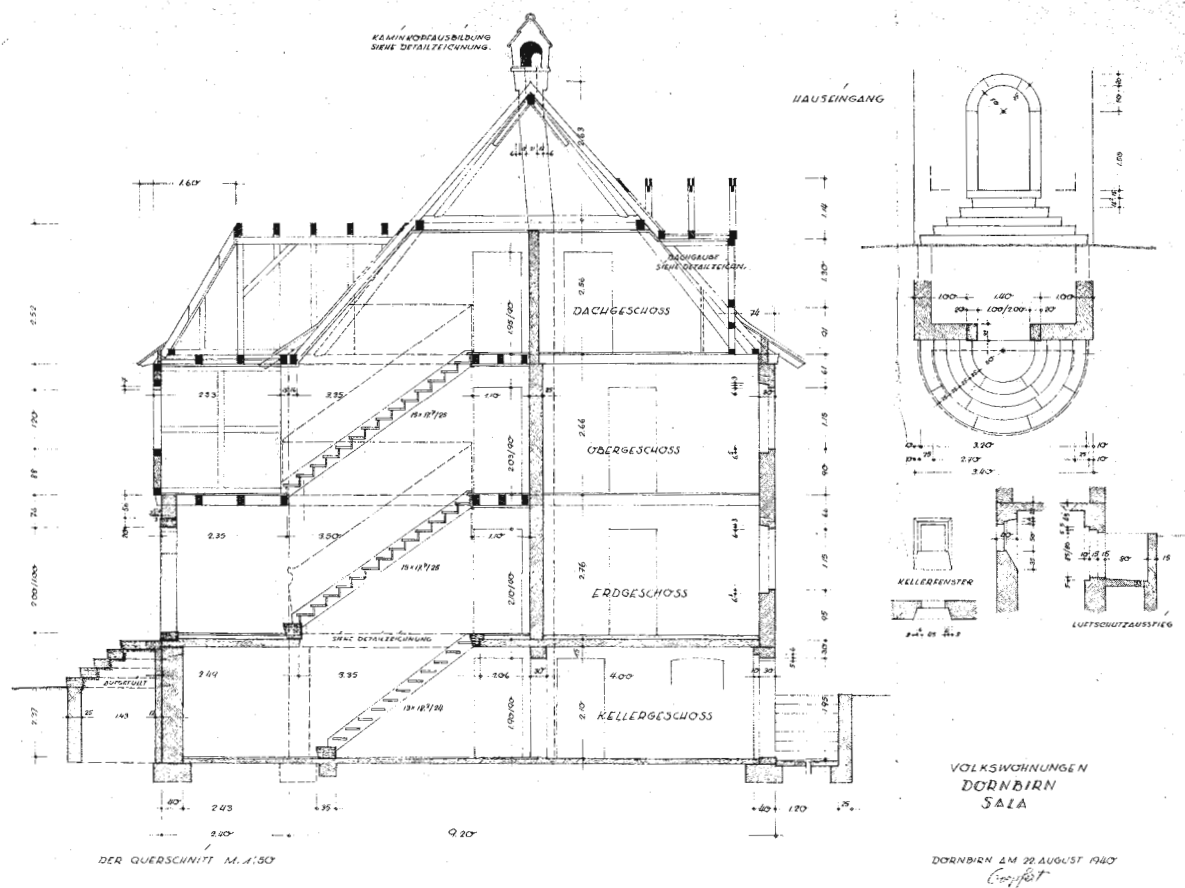
DIE OST- UND NORDSEITE M. 1:100



VOLKSWOHNUNGEN
DORNBIRN
SALA

DORNBIRN, IM JULI 1960.

Ansicht Ost und Nord Haus 30, heute Salurnergasse 26
und 28 (Abb. 129).



Querschnitt und Detail von Haus 30, heute Salurnergasse 26 und 28 (Abb. 130).



Baustellenfoto, 1940 (Abb. 131).



Die bewohnte, jedoch unverputzte Siedlung *Sala* (Abb. 132).

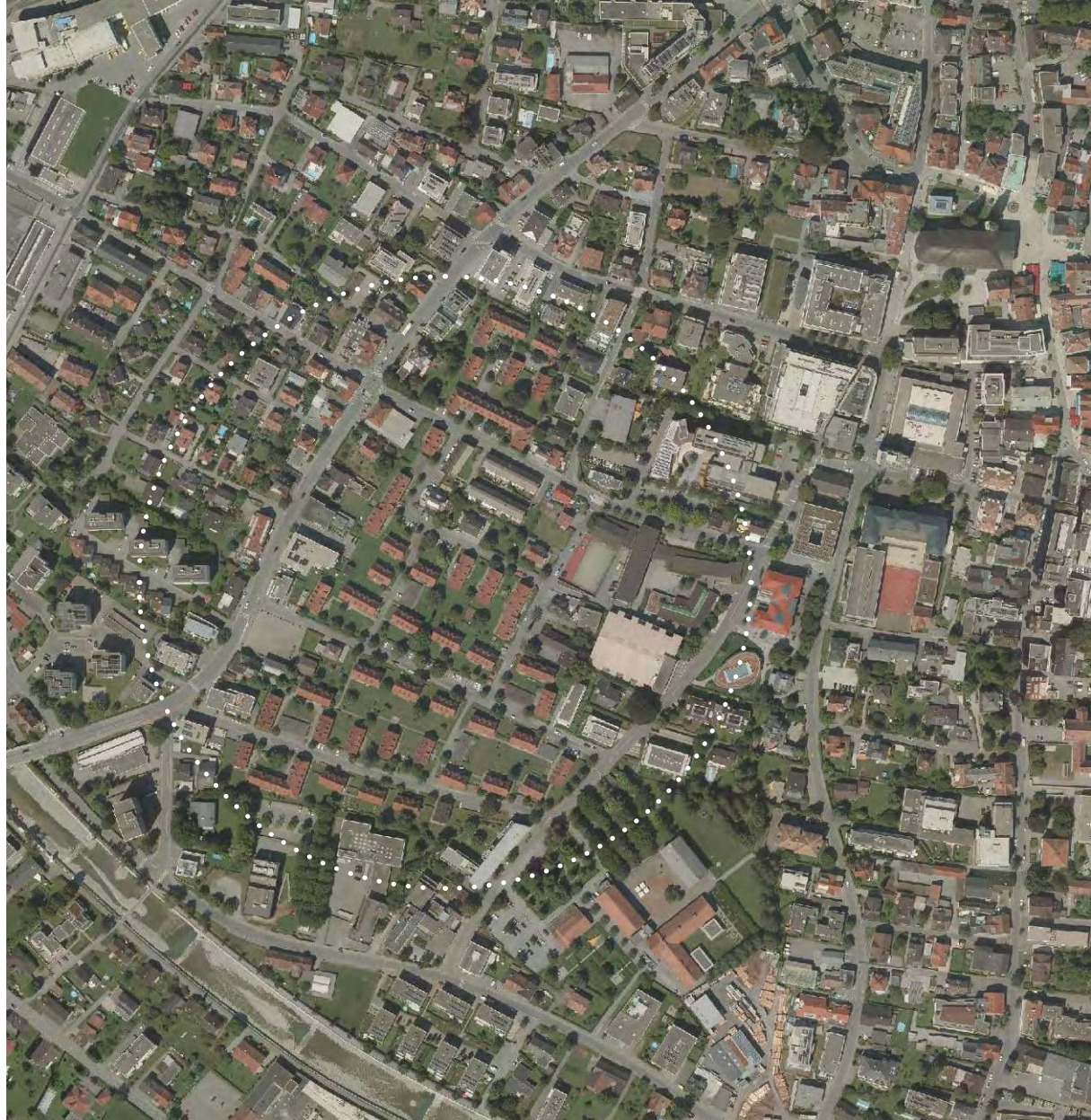


Aufnahme aus den 1940er Jahren (Abb. 133).



Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 134).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 135).



Die Anlage wurde in den Stadtteilen Sala und Schmelzhütten errichtet und ist mit über 300 Wohneinheiten die Größte der vier Dornbirner Südtiroler Siedlungen. Sie besteht aus verschiedenen geformten Zeilen und vor allem aus kompakten Punktbauungen, die sich mäandrierend über den gesamten Planungsperimeter erstrecken und so eine vielschichtige Leseart der städtebaulichen Struktur ermöglichen. Die Anlage präsentiert sich entlang den Erschließungsstraßen als zweihüftige offene Reihenbebauung, deren Baukörper so angeordnet sind, dass sie dazwischen größere und kleinere Hof- bzw. Platzsituationen ausbilden. In diesen Freiräumen befanden sich ursprünglich die Nutzgärten für die Wohnungen, die mit ca. 350 m² pro Einheit den größten Grünflächenanteil aller Anlagen darstellten.²⁸¹ Ebenfalls wurde im Zuge der Errichtung der Siedlung ein umfassendes Grünraumkonzept nach den Plänen von Landschaftsarchitektin Herta Hammerbacher entwickelt.

Mit jeweils zwei oberirdischen Geschossen und einem Dachgeschoss zeigen sich die Gebäude in ihrer Höhenentwicklung durchgehend einheitlich. Auch die mit roten Ziegeln gedeckten Satteldächer – einzige Ausnahme ist das Krüppelwalmdach beim Objekt Eisenhammerstraße 10 – und die rot bemalten Holzelemente wie Fachwerke, Ortgänge oder die Fassadenverkleidungen der Gauben, verleihen der Anlage eine einheitliche Optik. Gekrönt werden die Dächer der Gebäude im Süden und Osten mit Schleppgauben. Die restlichen Baukörper im Norden und Westen sind mit Giebelgauben versehen. Unterschiedliche Fassadenfarben und Fensterläden – wenn auch nicht mehr original – sorgen für einen hohen Wiedererkennungswert der Siedlung. So auch die außen an den Fassaden befindlichen Briefkästen. Besondere Gestaltungselemente lassen sich vor allem bei den zusammengesetzten Baukörpern sowie bei jenen Gebäuden mit städtebaulicher Torfunktion erkennen. So findet sich über dem Hauseingang des Objekts Negrellistraße 3 ein Zwercherker mit Fachwerk und Satteldach vor und die Objekte Eisenhammerstraße 1 und 8 wurden mit einem Zwercherker mit Walmdach und Fachwerk ausgestattet. Beim letztgenannten Gebäude wurde zudem eine Loggia über zwei Geschosse mit Sichtfachwerk und gesprossenen Zwillingen an der Ostseite umgesetzt. Weitere

Architekturelemente finden sich in Form von Zwerchhäusern mit Fachwerk und Giebeldach bei den Objekten Salurnergasse 8 und 16 sowie über der Durchfahrt zwischen den Gebäuden Webergasse 20 und 22 der U-förmigen Gebäudezeile. Zudem bilden der rechteckige Fenstererker mit gedecktem Walmdach im Erdgeschoss des Objekts Webergasse 22 und der Risalit mit Sichtfachwerk, gesprossstem Segmentbogenfenster und Walmdach zwei weitere besondere Elemente dieser Anlage. Auch findet sich immer wieder überraschendes Kleinod, wie etwa das große gesprossste Segmentbogenfenster im obersten Geschoss an der Giebelseite des Objekts Eisenhamnergasse 18, oder kleine gesprossste Rundbogenfenster an den Fassaden, wie beispielsweise beim Objekt Salurnergasse 26 sowie eine kleine Tonnengaube beim Objekt Webergasse 16.

Bis auf jeweils zwei Gebäude, welche an der Traufseite (Eisenhammerstraße 5 und Negrellistraße 5) bzw. an der Gebäudeecke (Salurnergasse 6 und Eisenhammerstraße 8) erschlossen werden, befinden sich alle Eingangstüren dieser Anlage an den Traufseiten. Die Meisten davon sind als Rechtecktüren mit Belichtungselementen im Sturz umgesetzt und werden über geradläufige Treppen erschlossen. Ausnahmen bilden die Objekte Eisenhamnergasse 7 und 10 sowie das Objekt Negrellistraße 16. Deren Hauseingangstüren treten als Rundbogentüren in Erscheinung und werden über Kegeltreppen erschlossen. Die Objekte Negrellistraße 3 und 9 werden über eine kegelförmige Stufe betreten und weisen über der Rundbogentür noch ein Belichtungselement in der Fassade auf. Im Inneren der Gebäude finden sich vorwiegend Zweispännerstrukturen vor. Einzelne Gebäude sind jedoch auch als Einspänner (wie etwa die Objekte Eisenhamnergasse 3 und 5, Negrellistraße 5 oder Sala 21) konzipiert. Der einzige Dreispänner findet sich beim Objekt Webergasse 22 vor.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

Bis auf die Errichtung einzelner Garagen in den 1960er Jahren, hat die Siedlung Sala kaum bauliche Nachverdichtungen erfahren. Größere Sanierungsoffensiven fanden 1995 und 2003 statt. Diese umfassten die Außenanlagen sowie die Erneuerung der Fenster und der Dächer. Auch wurden die Keller- und Dachbodendecken sowie die Fassaden gedämmt und neu verputzt. Vereinzelt sind neue Dachfenster sowie Rollläden an den Erker und Gauben hinzugekommen. Auch die Handläufe bzw. Absturzsicherungen bei den außenliegenden Treppen sind nicht bauzeitlich.



Drohenaufnahme, Oktober 2023 (Abb. 136).





Zwerchhaus mit Sichtfachwerk (Abb. 137).



Die Holzschalung der Gauben wurde mit einem roten Anstrich akzentuiert (Abb. 138).



Loggia mit Sichtfachwerk (Abb. 139).



Eingangssituation beim Objekt Negrellistraße 9 (Abb. 140).



Eingangssituation beim Objekt Sala 26 (Abb. 141).



Fensterladendetail (Abb. 142).



Blick Richtung Negrellistraße 12 (Abb. 143).



Zwercherker mit Sichtfachwerk und Walmdach (Abb. 144).



Risalit mit Sichtfachwerk, Walmdach, Kegeltreppe und
Rundbogentür beim Objekt Salurnergasse 28 (Abb. 145).

Würdigung

Aufgrund ihrer besonderen städtebaulichen Komposition, die fast ausschließlich aus einer mäandrierenden Anordnung von Solitären besteht, hebt sich die Siedlung Sala nicht nur von den Dornbirner Anlagen, sondern überhaupt von allen Südtiroler Siedlungen in Vorarlberg ab. Zudem steht die Anlage in Zusammenhang mit dem Werk von Landschaftsarchitektin Herta Hammerbacher, die wohl als einzige Frau an den Planungen der Südtiroler Siedlungen beteiligt gewesen war. Auch wenn sich das äußere Erscheinungsbild der Freiflächen als auch der Gebäude mittlerweile verändert hat, bleibt das gestalterische Grundkonzept nach wie vor gut erkennbar.

Dornbirn

Egeten

N



298



Lageplan (Abb. 146).

0

100 M



Planung

Helmut Erdle, Fritz Vogt et al.

Baubeginn

1940

Bezug

1941

Gesamtfläche

23 264 m²

Nutzfläche

7697 m²

Anzahl Objekte

28

Anzahl Wohneinheiten

129

Leerstand

2

Eigentumswohnungen

8

Flächenwidmung

Baufläche-Mischgebiet

Bauflächenzahl*

ca. 20

Standort

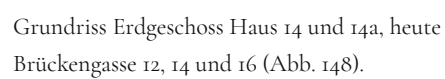
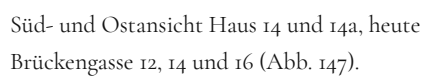
Brückengasse, Im Dreiangel, Lustenauerstraße, Schoren

Begehung

Oktober 2023, März, Mai und Oktober 2024

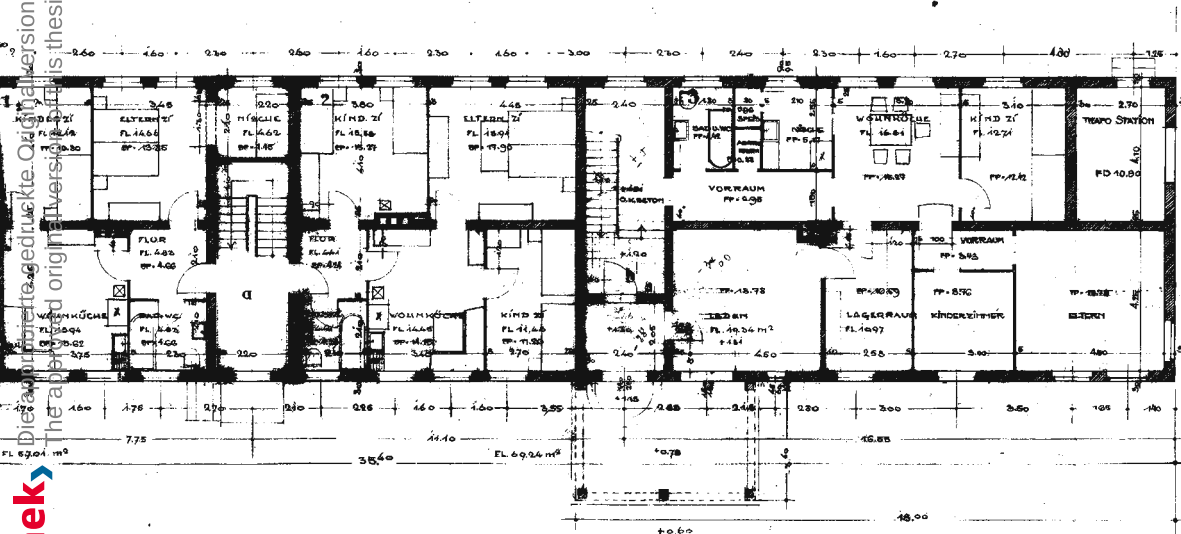
*

Carports sowie andere nicht bewohnte
überbaute Flächen nicht berücksichtigt.





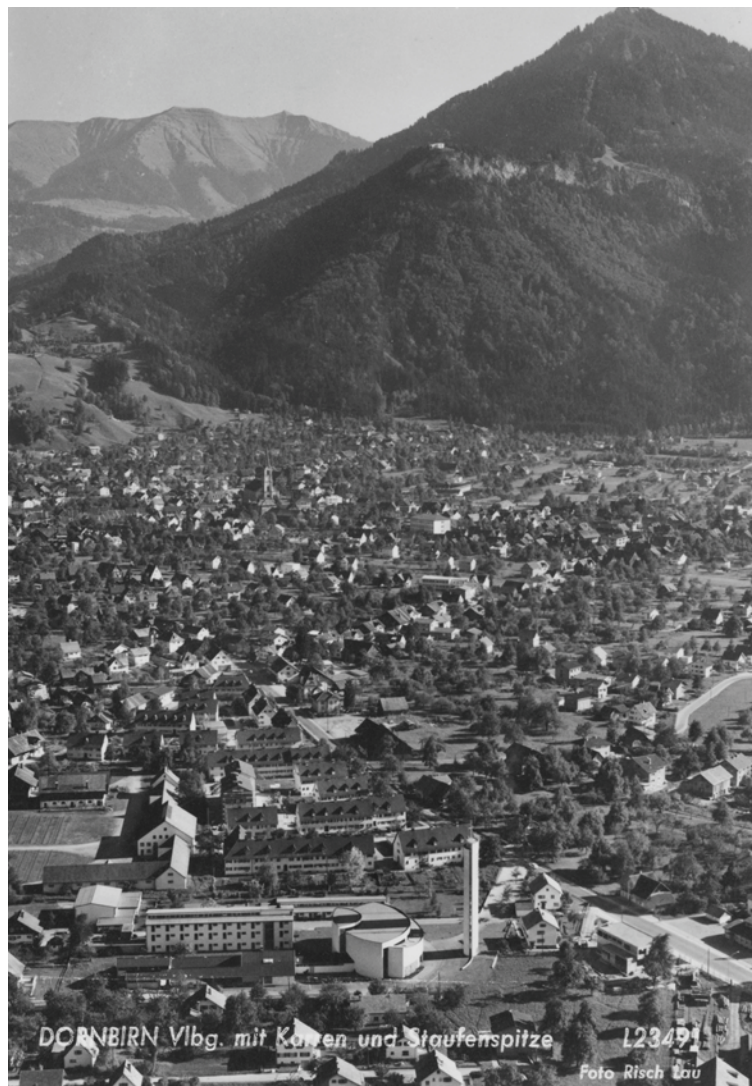
Ost-Ansicht



VOLKSWORMUNGEN
DORNBIRN



Abschnitt Im Dreieck im Bau, ca. 1940 (Abb. 149).



Postkarte mit Blick auf die Siedlung, 60er/70er Jahre (Abb. 150).

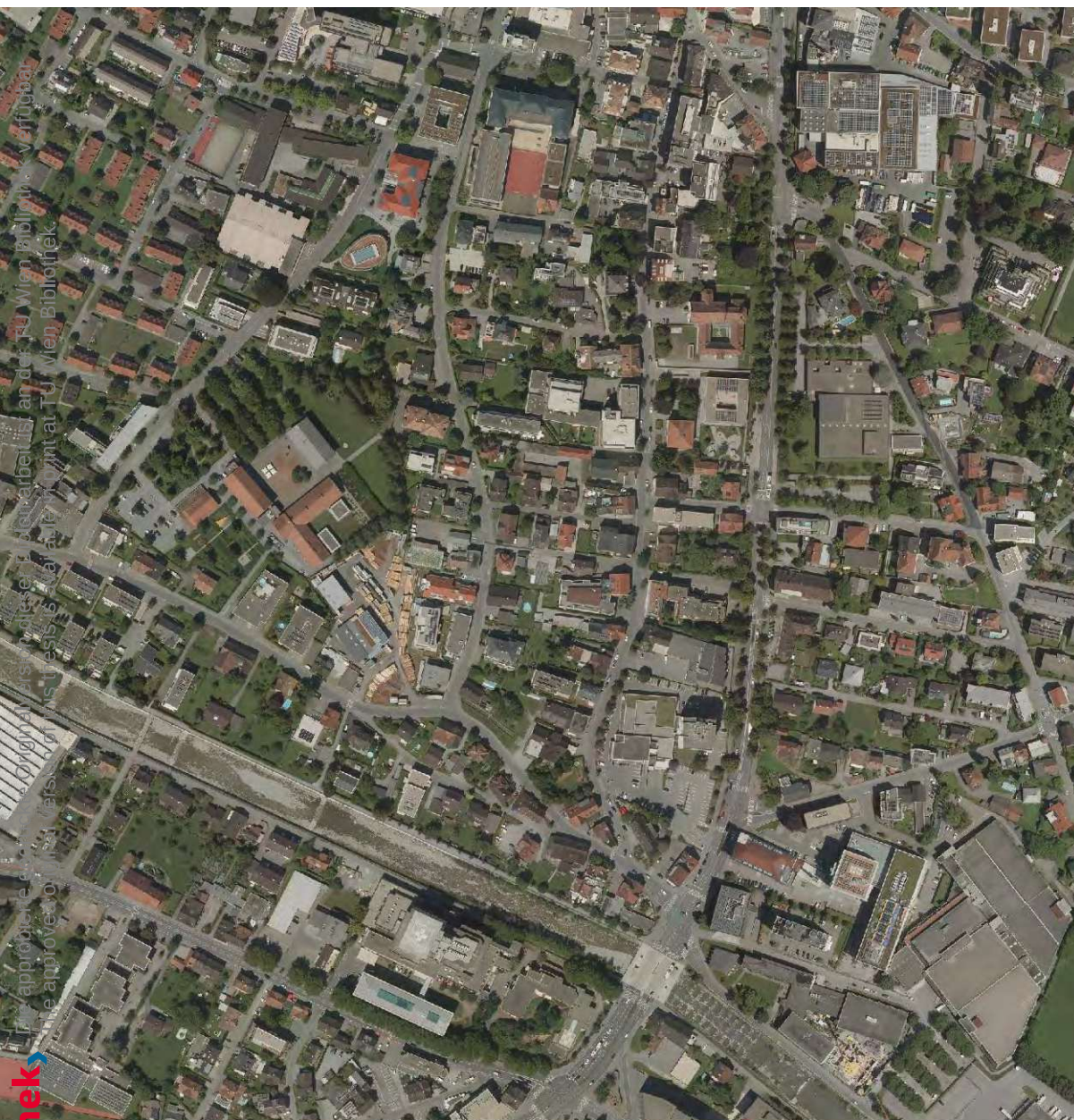


Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 151).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 152).



Die Siedlung wurde in zwei Etappen errichtet – einmal auf einer dreiecksförmigen Fläche und einmal auf einem Baufeld südwestlich des Viehmarkts – und besteht aus Einzelbebauungen sowie zusammengesetzten Baukörpern. Letztere reichen von zwei bis drei aneinandergereihten Kubaturen mit gerader, versetzter oder L-förmiger Konfiguration. Die insgesamt 28 Objekte sind so angeordnet, dass sie in erster Linie dem Straßenverlauf folgen und in der Mitte ruhige Außenbereiche aufspannen. Gemäß historischer Planunterlagen waren an der Lustenauerstraße sowie an der Bäumlegasse noch mehr Gebäude mit Wohnungen für die Südtiroler Umsiedler:innen vorgesehen, zu deren Umsetzung es jedoch nie gekommen ist.

Die Gebäude selbst zeigen sich in ihrer Höhenentwicklung mit jeweils zwei Geschossen und einem Dachgeschoss, sowie in der Ausgestaltung der Dächer samt Aufbauten – in der Regel geknickte Satteldächer und Giebelgauben – sehr einheitlich. Lediglich die Kubaturen in den Eckbereichen bzw. mit städtebaulicher Torfunktion wurden etwas abweichend ausgeführt. So präsentiert sich das Objekt Lustenauerstraße 36 mit einem Walmdach und das Gebäude Schoren 9 der L-förmigen Zeile mit einem Krüppelwalmdach. Ebenfalls in dieser Häuserzeile findet sich an der Rückseite des Objekts Schoren 5 ein Fenstererker mit Giebeldach und sichtbarer Fachwerkskonstruktion. Das gleiche Gestaltungselement lässt sich beim Objekt Brückengasse 12 festmachen und etwas abweichend tritt der Rechteckerker mit Walmdach und lediglich einem Segmentbogenfenster beim Objekt Im Dreieck 1 in Erscheinung. Dieses Gebäude weist zudem an der Hofseite ein mit Sichtfachwerk umgesetztes Zwerchhaus auf. Ein Weiteres findet sich in verputzter Form über dem Eingang des Objekts Schoren 1. Und auch das direkt angrenzende Objekt Schoren 3 verfügt mit einer leicht hervortretenden Loggia mit Sichtfachwerk und Drillingsfenstern über zwei Geschossebenen über ein besonderes Architekturelement. Weiters sind die beiden zusammengesetzten Gebäude – gemeinsam mit dem Walmdachsolitär – breiter ausgeführt, als die restlichen Häuser dieser Siedlung. Dadurch entsteht alleine über die Körnung ein subtil wahrnehmbarer städtebaulicher Auftakt bzw. Abschluss im Osten und Westen der Anlage. Eine visuelle Verbindung bzw. Zusammengehörigkeit zwischen den Baufeldern, welche durch

die mittlerweile stark befahrene Brückengasse deutlich getrennt sind, schafft vor allem der freie Blick vom Dreiangel auf ein unverkennbares Sonderelement: Ein Anbau auf hölzernen Stelzen (Laubeneingang) mit Sichtfachwerk und ziegelgedecktem Walmdach über dem Eingang des Objekts Brückengasse 12. In diesem Gebäude war gemäß historischer Planunterlagen im Erdgeschoss ein Laden mit angrenzender Wohnung vorgesehen. Sowohl das Geschäft als auch die Wohnungen des Gebäudes wurden über den gleichen Eingang mit der vorgelagerten Kegeltrappe betreten. Ein kleiner Vorraum, gleich nach dem Laubengang, separierte im Inneren des Gebäudes die Wohnfunktion von der damaligen Gewerbefläche durch zwei weitere Eingänge, die entweder zum Stiegenhaus der Wohnungen oder zum Laden führten.

Die restlichen Gebäude werden über einläufige gerade Treppen oder doppelarmige Treppen erschlossen, die zu rechteckigen Hauseingangstüren mit Belichtungselementen im Türblatt führen. Eine zusätzliche Ausnahme bildet das Objekt Im Dreiangel 13, das ebenerdig erschlossen wird und mit einer Rundbogentür samt zusätzlichem Oberlicht an der Fassade versehen wurde. Bis auf die Objekte Schoren 3, Brückengasse 12 und im Dreiangel 7, 8 und 11, welche im Inneren lediglich eine Wohnung pro Geschoss aufweisen, sind die Gebäude dieser Anlage als Zweispänner konzipiert.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

Ab den 1960er Jahren wurden auf den Grünflächen der Anlage Garagen sowie zwei weitere gemeinnützige Mehrparteienhäuser der VOGEWOSI errichtet. Zudem fand in den 1970er Jahren eine Verbreiterung der Brückengasse zu einer dreispurigen Straße statt. Umfassende bauliche Maßnahmen an den Gebäuden wurden 1990 durchgeführt. Diese betrafen unter anderem die Außenanlagen sowie die Erneuerung der Fenster und der Dächer. Auch wurden die Keller- und Dachbodendecken sowie die Fassaden gedämmt und neu verputzt. Vereinzelt sind neue Dachfenster sowie Rollläden an den Erkern und Gauben hinzugekommen. Auch die Handläufe bzw. Absturzsicherungen bei den außenliegenden Treppen sind nicht bauzeitlich.



Drohenaufnahme, Oktober 2023 (Abb. 153).





Blick auf die Gauben und Schornsteinköpfe (Abb. 154).



Einläufige Außentreppe zum Eingang des Objekts
Im Dreieck 6 (Abb. 155).



Blick Richtung Innenhof. Die Gauben bei den Objekten Im
Dreiangel sind teilweise sehr nah zueinander platziert (Abb. 156).



Zwercherker mit Giebeldach und Sichtfachwerk (Abb. 157).



Der identitätsstiftende Vorbau des Objekts Brückengasse 12 (Abb. 158).



Die Rückseite der Gebäude der L-förmigen Zeile
Schoren 5 und 9 (Abb. 159).





Blick vom Dreiangel auf die Bebauung an der Brückengasse
(Abb. 160).

Würdigung

Die Besonderheit dieser Anlage liegt vor allem in der Präsenz im Stadtraum, direkt situiert an zwei stark befahrenen Hauptverkehrsachsen. Die Objekte weisen eine vielfältige Anordnung sowie Gebäudekonfigurationen auf, die sich auf den kompakten Grundstücksflächen so verteilen, dass in der Mitte möglichst große Freiräume entstehen. Trotz baulicher Veränderungen bzw. Sanierungsmaßnahmen ist das städtebauliche sowie architektonische Gesamtkonzept immer noch gut ablesbar. Besonders markant sind die etwas bereiter ausgeführten Gebäude im Osten und Westen der Anlage. Ein besonderes Unikum stellt der Anbau auf hölzernen Stelzen (Laubeneingang) mit Sichtfachwerk und ziegelgedecktem Walmdach über dem Eingang des Objekts Brückengasse 12 dar.

Hohenems

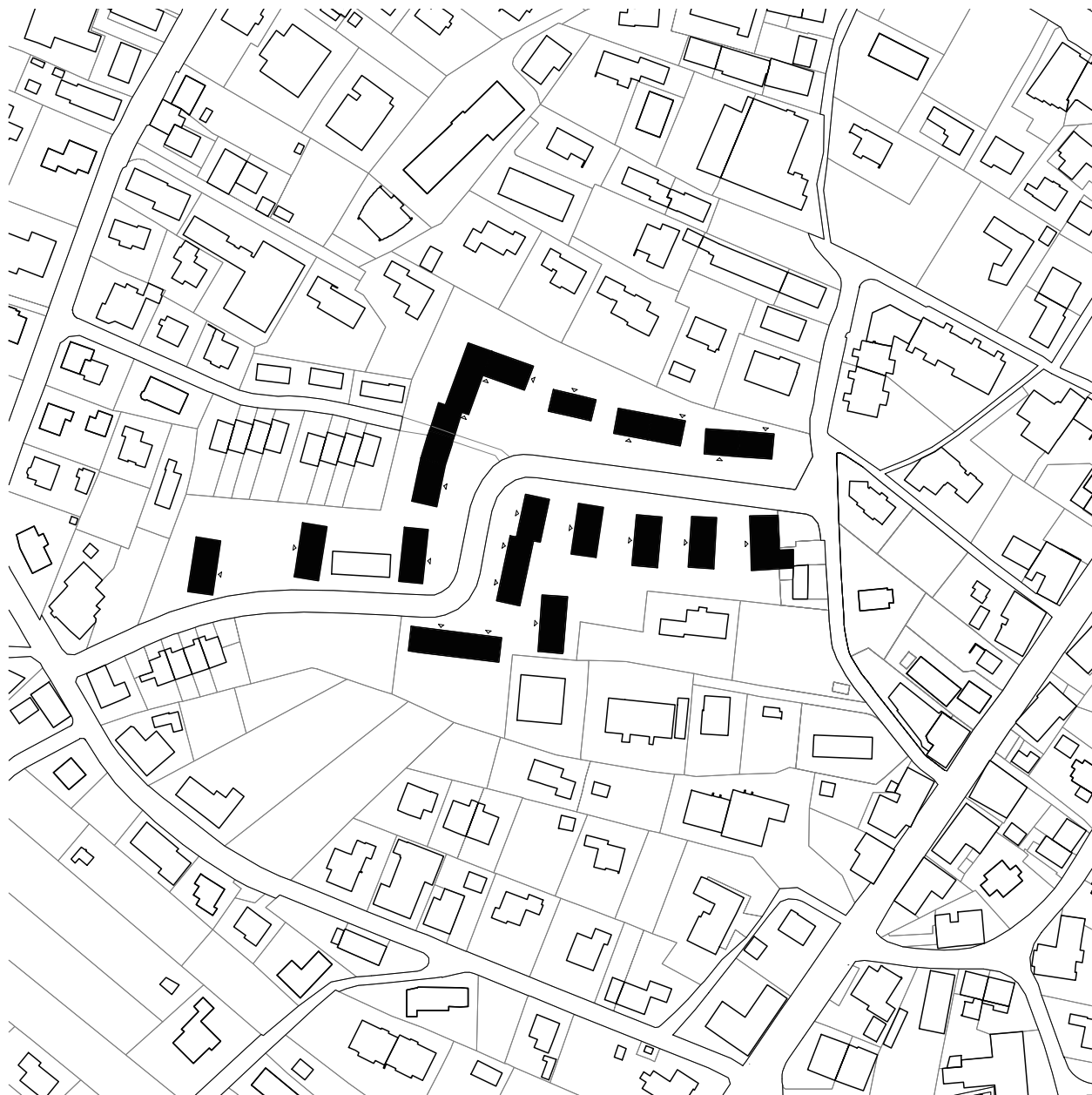
Vogelweidestraße

N



320

HOHENEMS VOGELWEIDESTRASSE



Lageplan (Abb. 161).

0

100 M



Planung

Helmut Erdle, Fritz Vogt, Wolfgang Haller et al.

Baubeginn

1940

Bezug

1943

Gesamtfläche

17 608 m²

Nutzfläche

5948 m²

Anzahl Objekte

23

Anzahl Wohneinheiten

100

Leerstand

1

Eigentumswohnungen

0

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 22

Standort

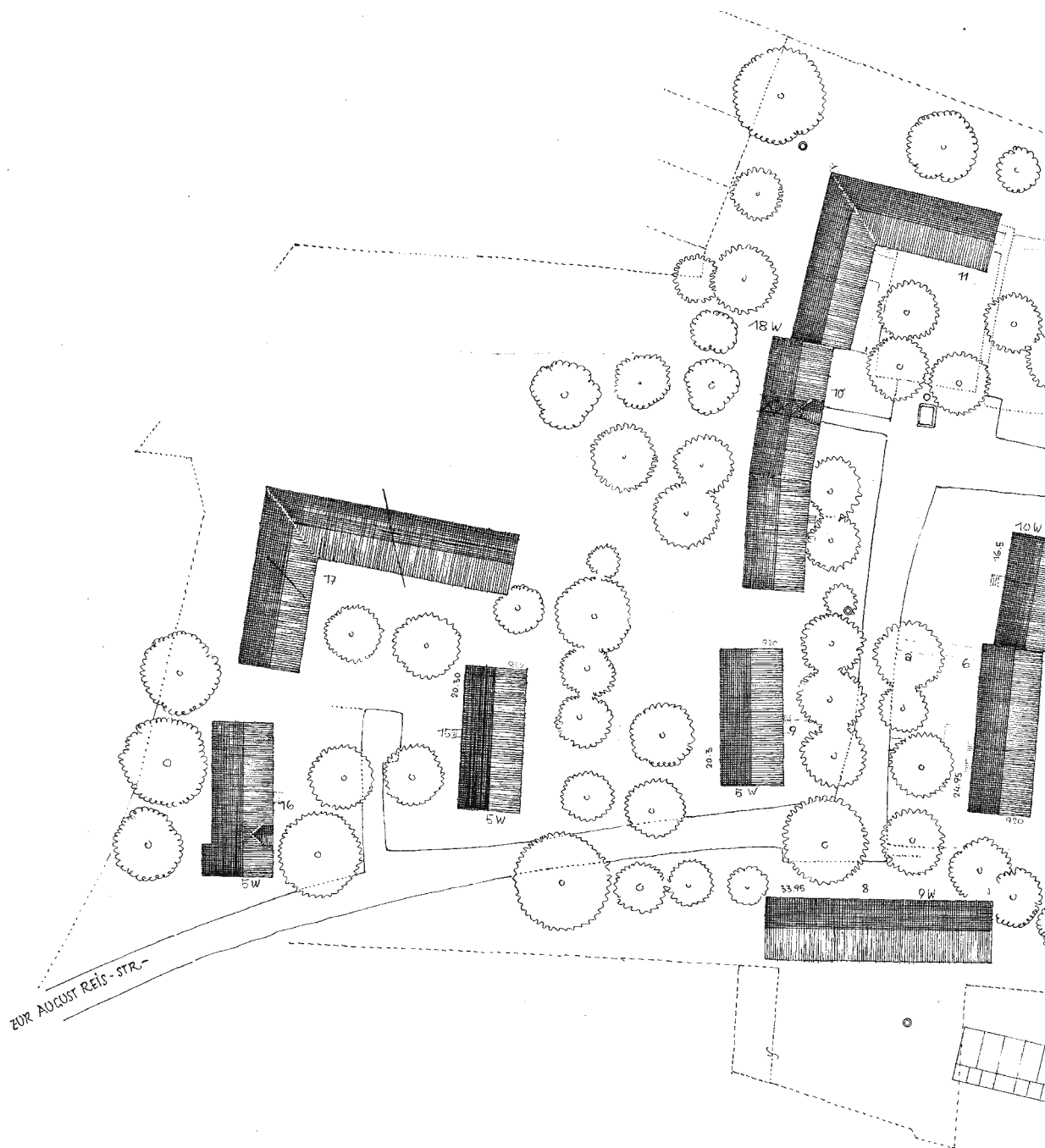
Walther-von-der-Vogelweide-Straße

Begehung

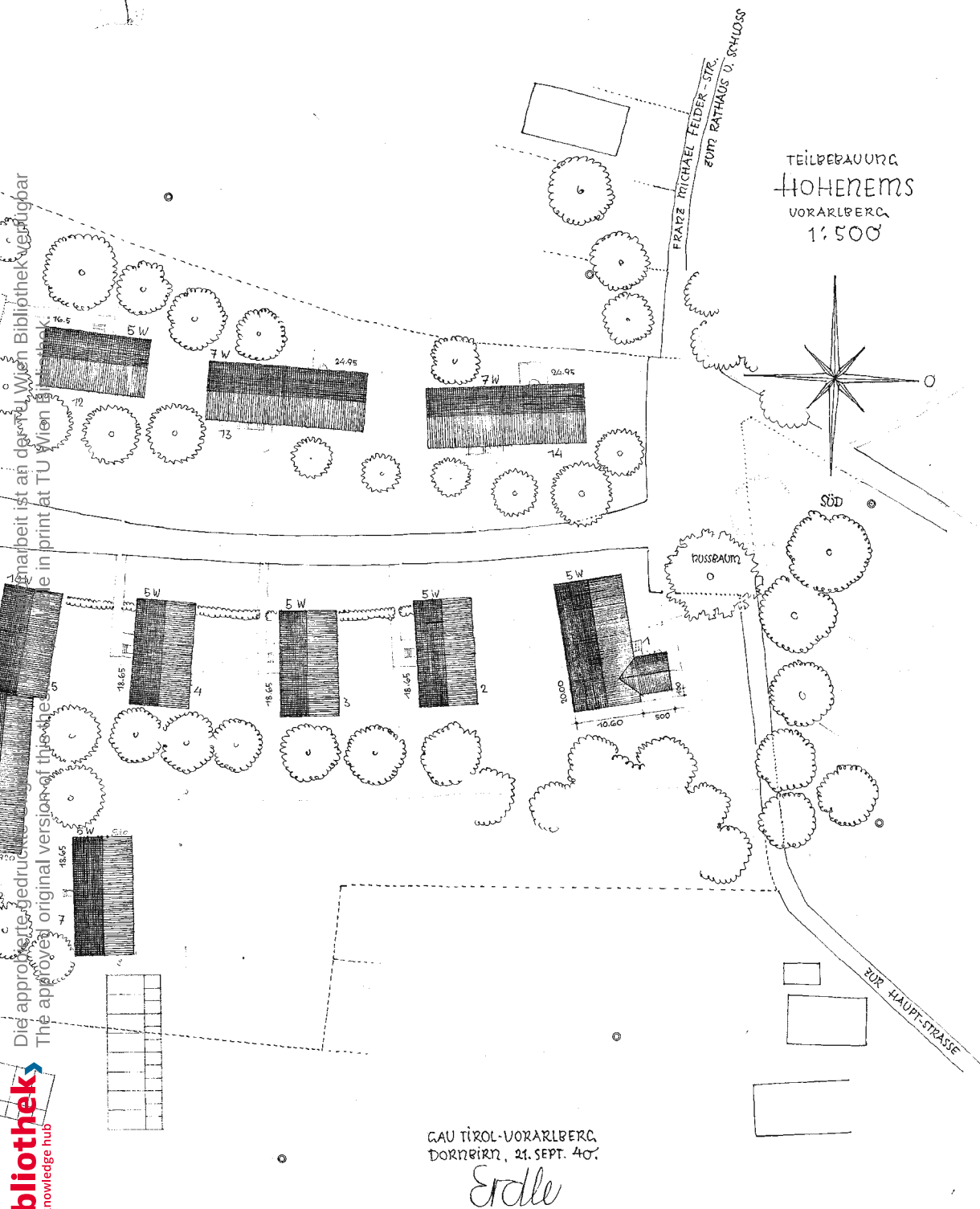
Oktober 2023, März und August 2024

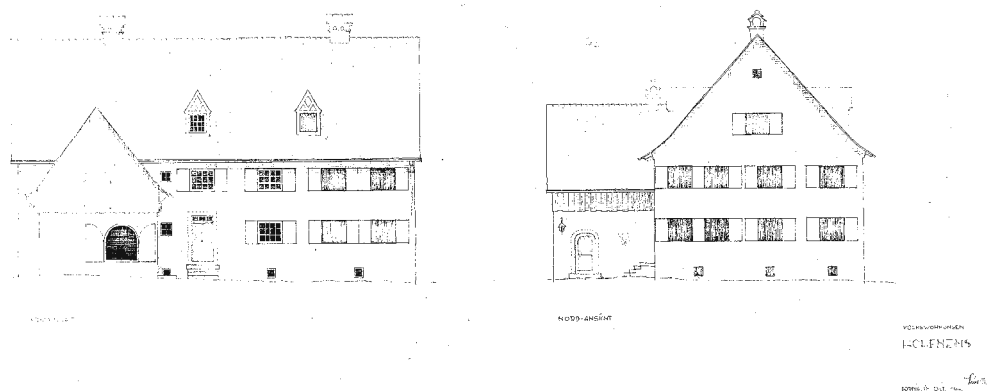
*

Carports sowie andere nicht bewohnte
überbaute Flächen nicht berücksichtigt.

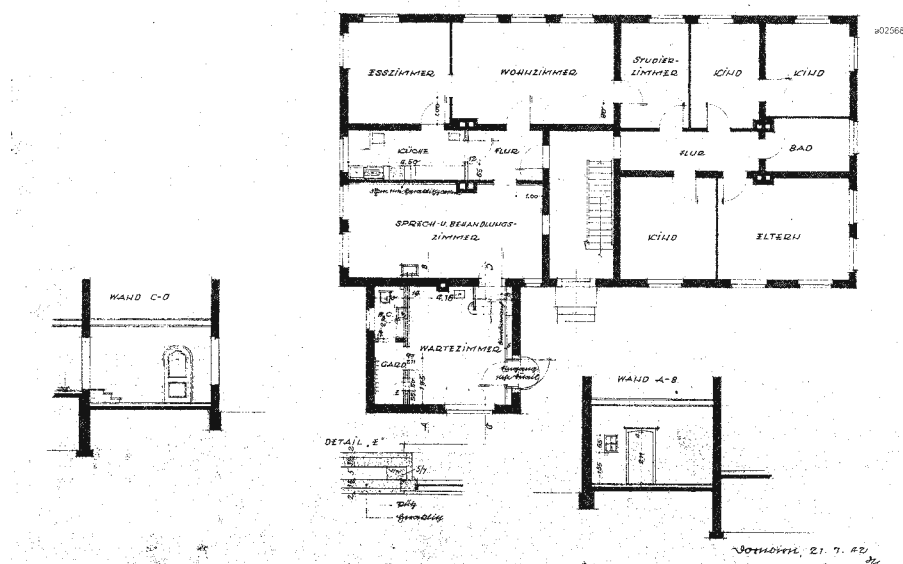


Lageplan von Helmut Erdle von 1940. Das L-förmige Haus 17 wurde nicht umgesetzt (Abb. 162).





Nord- und Ostansicht Haus I, heute Walther-von-der-Vogelweide-Straße 11, von 1940 (Abb. 163)



Grundriss für den Umbau zu einer Arztwohnung im Haus I, heute Walther-von-der-Vogelweidestraße 11, 1942 (Abb. 164).



Aufnahme Anfang der 1980er Jahre (Abb. 165).

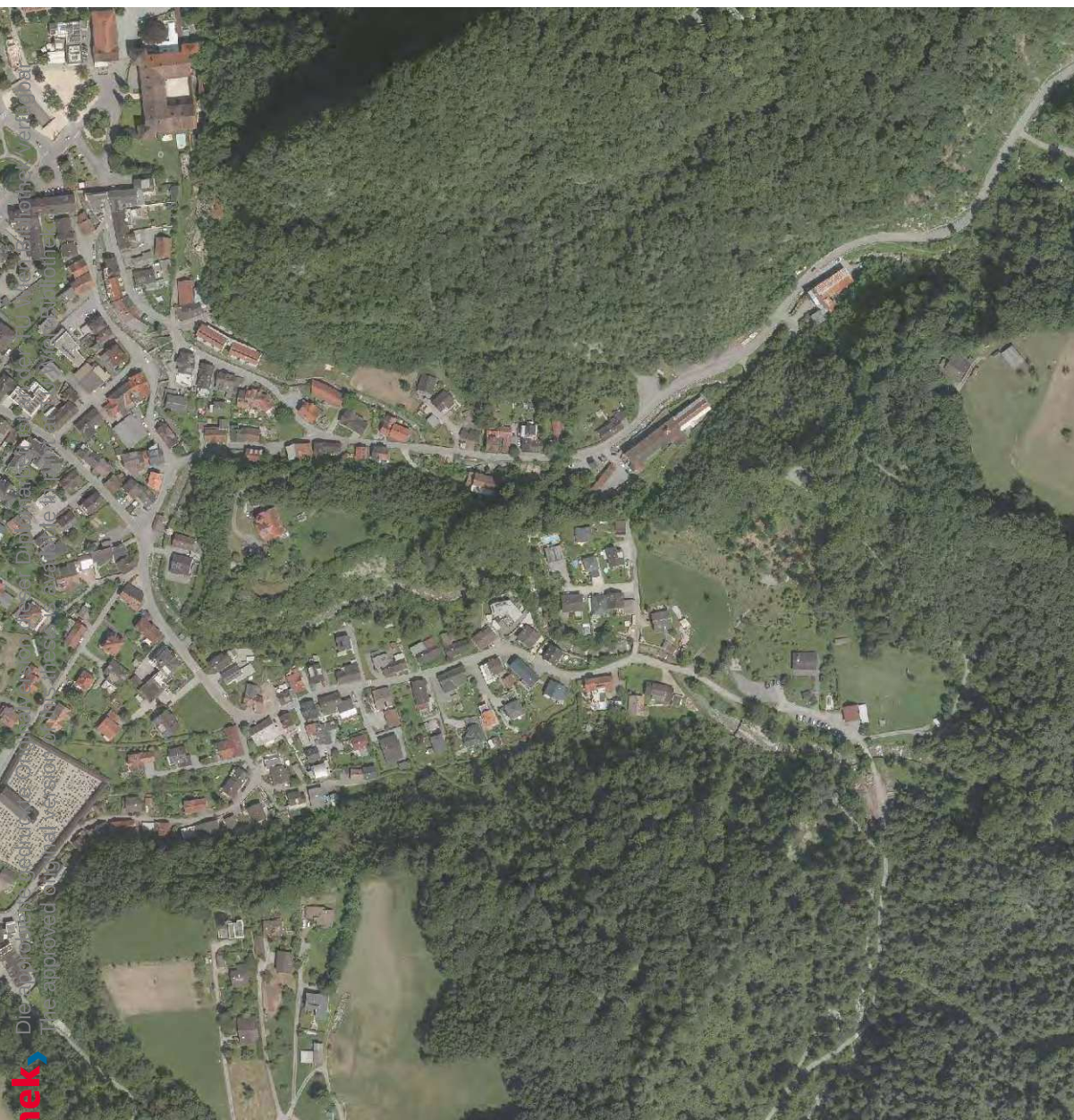


Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 166).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 167).



Die Anlage unweit des Stadtzentrums von Hohenems erstreckt sich entlang eines S-förmigen, mit Bäumen gesäumten Straßenzugs und fällt durch ihr einheitliches Erscheinungsbild und den wenigen, zum Teil subtil ausgeführten Gestaltungselementen auf. Diese kommen vor allem bei den zusammengesetzten Gebäudekonfigurationen vor, wie etwa in Form von Zwerchhäusern mit Sichtfachwerk und Satteldach. Besonders markant tritt die lange L-förmige Zeile der Objekte Walther-von-der-Vogelweide-Straße 20, 22, 24, 26 und 28 Erscheinung. Dort befinden sich nicht nur alle giebelseitigen Zugänge, sondern auch der einzige Durchgang der Anlage. Dieser ist mittig im Bereich zwischen dem geknickten und versetzt ausgeführten Teil der Zeile situiert. Bedingt durch die versteckte Lage des Hauseingangs zu den Wohnungen des Objekts Walther-von-der-Vogelweide-Straße 26 im Inneren des Durchgangs, findet eine überraschende Teilung des Baukörpers und gleichzeitig eine räumliche Verflechtung mit der benachbarten Kubatur statt. So entsteht beim Objekt Walther-von-der-Vogelweide-Straße 24 ein besonderer Zweispännertyp mit versetzt angeordneten Wohnungsgrundrissen. Weitere markante Gestaltungselemente dieser Gebäudezeile bilden die Schleppgauben sowie die Wandmalerei mit Vogelmotiv über dem Rundbogen des Durchgangs. Ein zweites Wandgemälde mit dem Abbild des Namenspatrons der Siedlung, findet sich an der Giebelseite des Gebäudes Walther-von-der-Vogelweide-Straße 10. Ebenfalls am östlichen Ende der Anlage, ist das einzige Geschäftslokal situiert. Ursprünglich war im Erdgeschoss des Seitenrisalits des Objekts Walther-von-der-Vogelweide-Straße 11 ein kleiner Laden geplant. 1942 wurde dieser Bereich jedoch zu einem Wartezimmer der Arztwohnung umgebaut. Ab den 1960er Jahren wurden immer wieder bauliche Erweiterungen vorgenommen und heute befindet sich in den Räumen ein Geschäft für Audioprodukte.

Die Mehrheit der Gebäude ist als Zweispännertyp konzipiert. Ausnahmen bilden die Objekte Walther-von-der-Vogelweide-Straße 10, 14, 20, 21 und 26, in denen sich jeweils nur eine Wohnung pro Geschoss befindet. Als weitere besondere Gestaltungselemente sind die Schleppgauben, die einläufigen und zweiarmigen Treppen sowie die bunten und variierenden Ausführungen der Hauseingangstüren zu nennen. Letztere reichen von Rechteck-, Segmentbogen- oder

Rundbogentüren mit und ohne Belichtungselemente in Fassade, Sturz und Türblatt. Ergänzt wird die Anlage durch einen beeindruckenden historischen Baumbestand.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

Die Siedlung zeigt sich von außen insgesamt in einem guten Zustand. 1986 und 1992 wurden einige bauliche Änderungen vorgenommen. Diese betrafen unter anderem die Erneuerung des Daches sowie die Dämmung des Dachbodens, der Kellerdecken und Fassaden samt Verputzarbeiten. Auch die bauzeitlichen Haustüren und Eingangstiegen wurden saniert. Zusätzlich sind Handläufe bzw. Absturzsicherungen bei den außenliegenden Kellerstiegen und vereinzelt neue Dachfenster hinzugekommen.



Drohenaufnahme, Oktober 2023 (Abb. 168).





Bogendurchgang mit Zwischhaus beim Objekt Walter-von-der-Vogelweidestraße 24 und 26 (Abb. 169).



Wandmalerei mit Vogelmotiv (Abb. 170).



Wandmalerei von Walther-von-der-Vogelweide an der Giebelseite
des Objekts mit der Hausnummer 10 (Abb. 171).



Blick in das Stiegenhaus des Gebäudes Walther-von-der-Vogelweidestraße 21(Abb. 172).



Die Siedlung zeigt sich insgesamt sehr einheitlich (Abb. 173).





Objekt Walther-von-der-Vogelweidestraße 15 (Abb. 174).

Würdigung

Auch wenn die Anlage im Vergleich zu anderen Siedlungen relativ wenige Gestaltungselemente aufweist, so zeigt sie sich im Hinblick auf die Ausgestaltung der Hauseingangstüren sowie der L-förmigen Gebäudezeile besonders facettenreich. Ebenfalls zu erwähnen ist die städtebauliche Einbettung der Anlage sowie der beeindruckende historische Baumbestand entlang der Walther-von-der-Vogelweide-Straße. Auch den beiden Wandgemälden kommt sowohl ein künstlerischer als auch ein kultureller Wert zu. Die Südtiroler Siedlung in Hohenems ist neben der Anlage Dornbirn *Kehlen* die einzige Siedlung mit Wandmalereien als Gestaltungselemente. Trotz baulicher Veränderungen bzw. Sanierungsmaßnahmen ist das städtebauliche sowie architektonische Gesamtkonzept immer noch gut erkennbar.

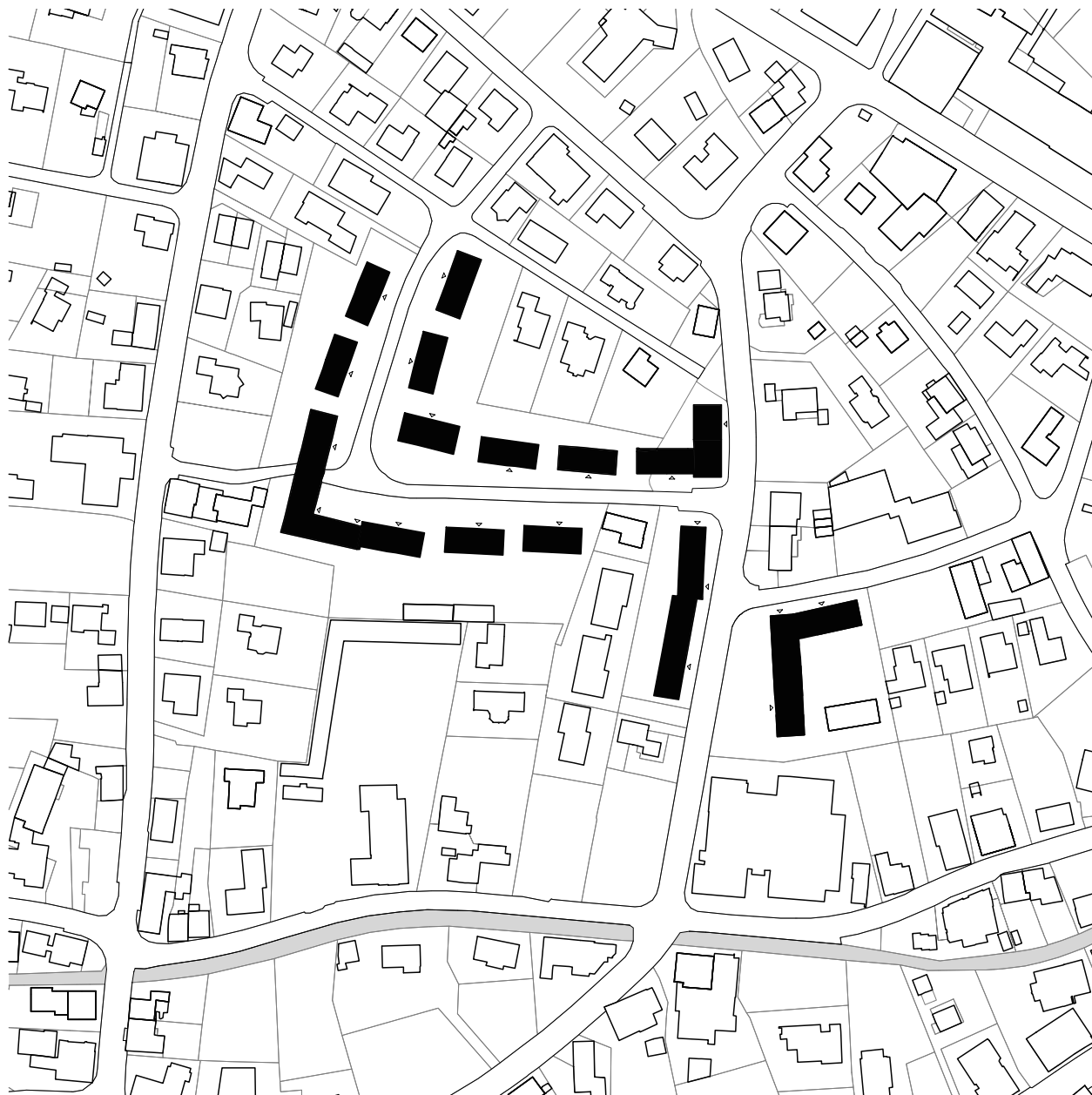
Götzis Ziel

N



342

GÖTZIS ZIEL



Lageplan (Abb. 175).

0

100 M

Planung

Fritz Vogt, August Höfer, Julius Müller et al.

Baubeginn

1941

Bezug

1943

Gesamtfläche

13 674 m²

Nutzfläche

7248 m²

Anzahl Objekte

21

Anzahl Wohneinheiten

90

Leerstand

0

Eigentumswohnungen

7

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 23

Standort

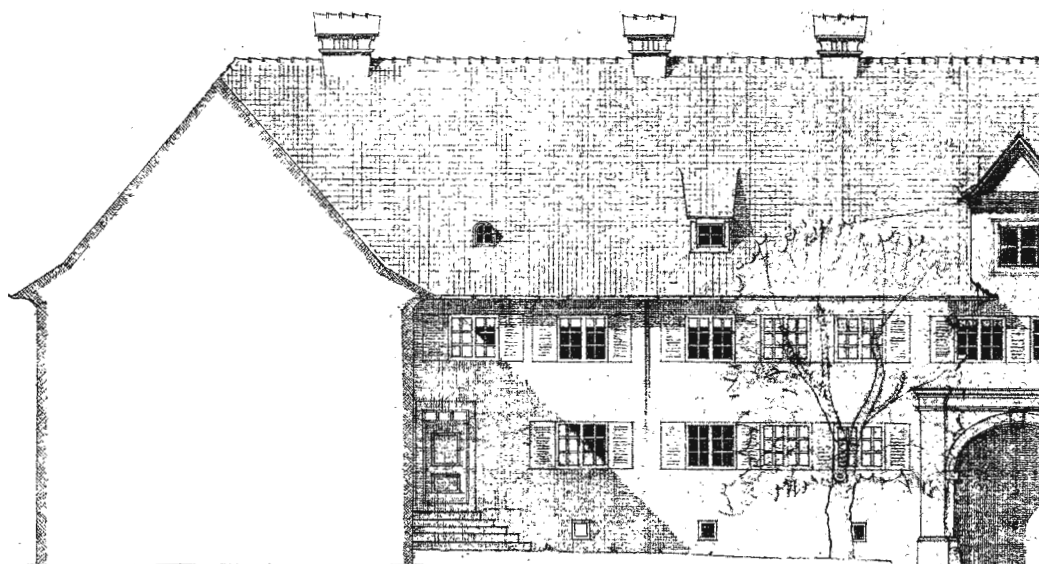
Neue Siedlung, Gartenstraße, Ringstraße

Begehung

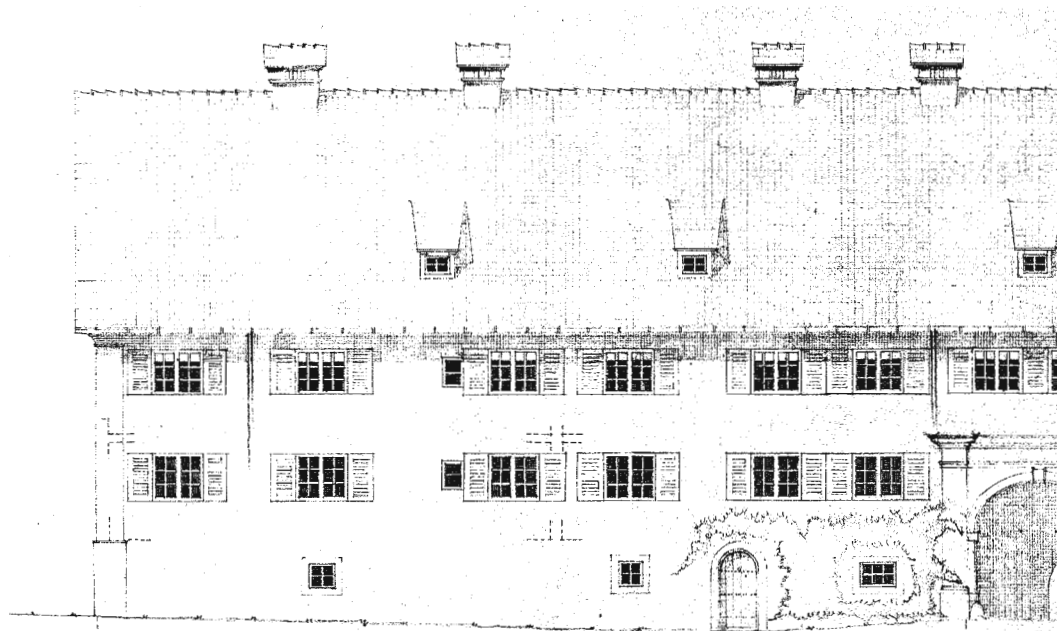
Oktober 2023, März, August und Oktober 2024

*

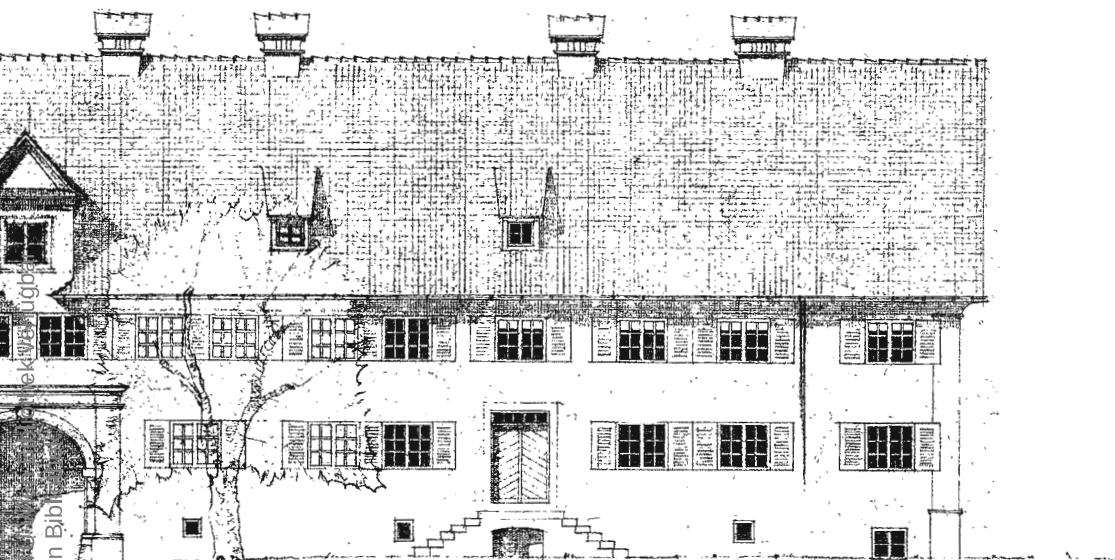
Carports sowie andere nicht bewohnte überbaute Flächen nicht berücksichtigt.



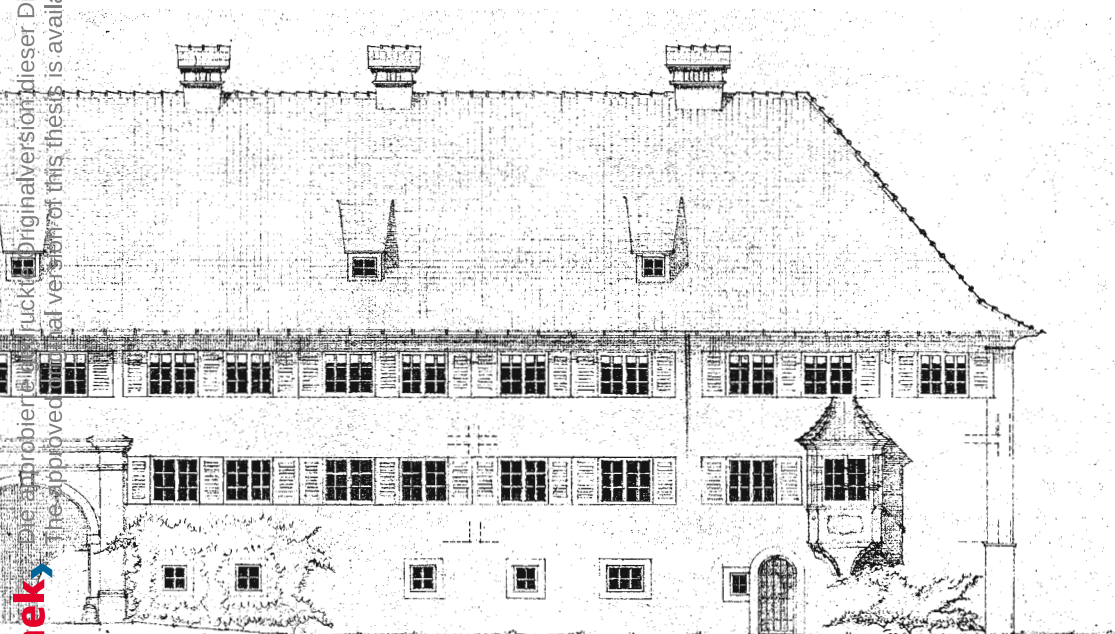
Ansicht Ost Haus 3, 4 und 5, heute Neue Siedlung 9, 11
und 13 (Abb. 176).



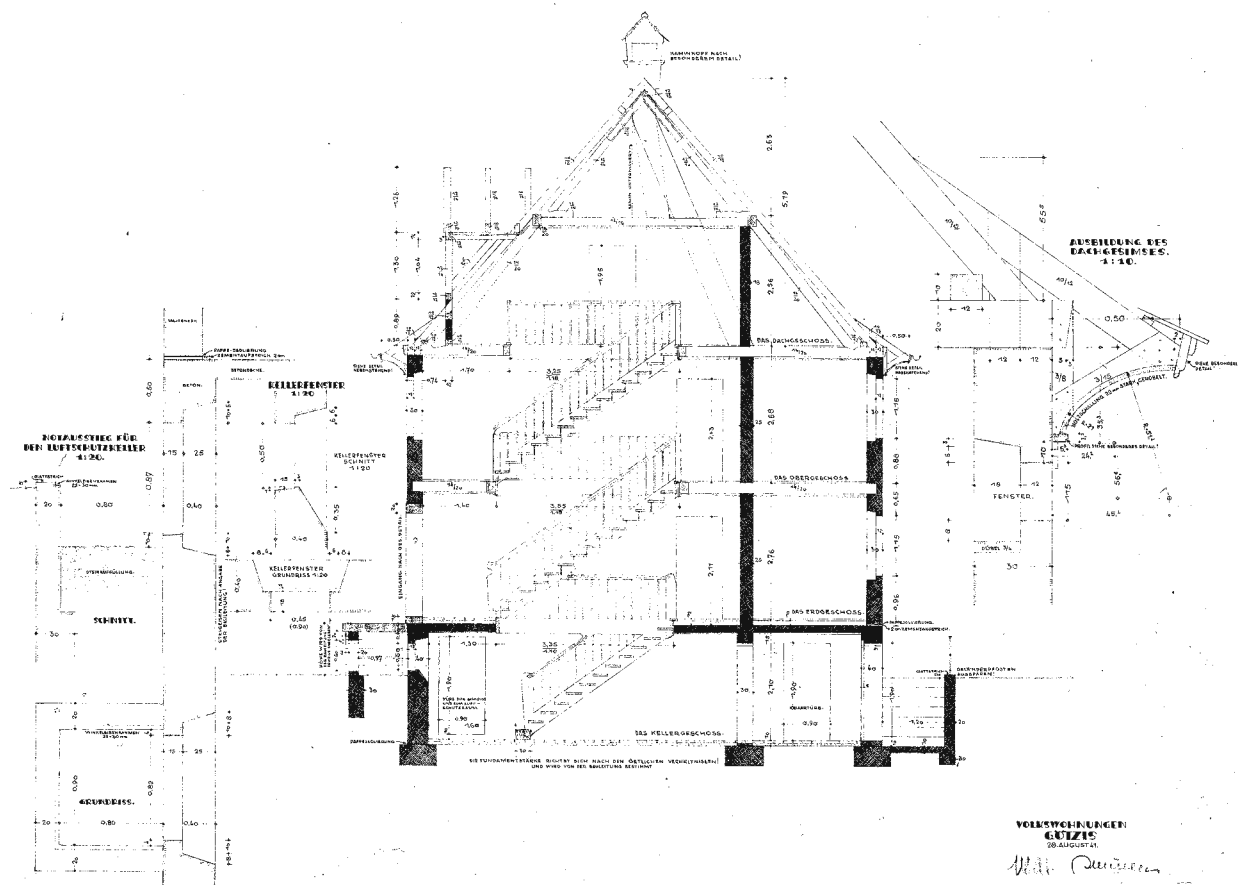
Ansicht West Haus 3, 4 und 5, heute Neue Siedlung 9, 11
und 13 (Abb. 177).



345



GÖTZIS ZIEL



Schnitt sowie Details Keller und Dach (Abb. 178).



Die Anlage im Bau, ca. 1941 (Abb. 179).



Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 180).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 181).

Die Anlage wurde als offene Reihenbebauung konzipiert, die sich beidseitig entlang eines L-förmigen Straßenzugs Neue Siedlung erstreckt. Lediglich in den Eckbereichen finden sich zu den Solitären auch Zeilentypen vor, welche ortsräumlich betrachtet Sonderstellungen einnehmen und daher differenzierter ausgeführt wurden. So bildet die L-förmige Zeile im Westen nicht nur den morphologischen Abschluss der Anlage, sondern ermöglicht aufgrund des in der Straßenachse gelegenen Durchgangs, ein räumliches Verflechten mit der Nachbarschaft. Der Gebäudedurchbruch wurde als Kreuzgratgewölbe ausgeführt und mit einem Rundbogenportal samt Pilastern und Architrav besonders repräsentativ gestaltet. Den vertikalen Abschluss bildet an der Vorderseite des Gebäudes ein Zwerchhaus mit Ortgang-, Giebelfuß und Traufgesims. Ein weiteres Zwerchhaus ohne Dreiecksgiebel findet sich beim Objekt Neue Siedlung 10. Dieses Gebäude ist auch das Einzige der Anlage, das ein Krüppelwalmdach – und dies nur auf einer Giebelseite – aufweist. Den beiden L-Förmigen Zeilen an der Ringstraße kommen insbesondere städtebauliche Torfunktionen zuteil. Hinter ihren Arkaden befinden sich seit jeher Geschäftslokale, zeitweise wurden die Räume auch von der Marktgemeinde Götzis genutzt bzw. befand sich bis 2010 in der Siedlung auch die Polizeiinspektion.

Ein besonderes gestalterisches Element stellen die Eckkirchen dar, welche im Zuge der Sanierungsmaßnahmen so nachgedämmt wurden, dass sie auch heute noch gut lesbar in Erscheinung treten. Darüber hinaus verleihen die Giebel- bzw. Giebelfußgesimse und die Traufgesimse den Gebäuden eine unverkennbare Charakteristik. Weitere Merkmale auf dem Dach bilden die Schornsteinköpfe sowie die Giebel- und Schleppgauben. Letztere sind bei allen Gebäuden der Anlage mit einer naturbelassenen bzw. leicht behandelten Holzschalung versehen, die jedoch bei den Objekten Gartengasse 2 und 4 sowie beim Objekt Ringstraße 26 weiß gestrichen wurde. Die Anlage weist für ihre Größe eine hohe Zahl an unterschiedlichen Außentreppen auf. So finden sich neben einfachen Blockstufen auch einläufige gerade Treppen sowie zweiarmige Varianten. Besonderheiten stellen die Pyramidentreppe, wie etwa beim Objekt Neue Siedlung 11 oder die Treppe im Bogengang innerhalb der Gebäudekubatur beim Objekt

Ringstraße 27 dar. Auch findet sich in der Anlage nur ein Erker. Dieser befindet sich auf der Rückseite im ersten Wohngeschoss des Objekts Neue Siedlung 11 und tritt als rechteckiger Fenstererker mit walmdachartiger Dachform und Blecheindeckung in Erscheinung. Im Inneren sind die Gebäude überwiegend als Zweispännertypen ausgeführt. Lediglich bei den zusammengesetzten Kubaturen variiert die Anzahl der Wohneinheiten pro Geschoss. So wird bei den Objekten Neue Siedlung 9 und 15 sowie Ringstraße 17 und 33 jeweils nur eine Wohnung und beim Objekt Neue Siedlung 11 insgesamt drei Wohnungen in jedem Stockwerk erschlossen.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

1995, 2007 und 2009 fanden diverse Sanierungsmaßnahmen statt. Diese betrafen unter anderem die Erneuerung des Daches sowie die Dämmung des Dachbodens, der Kellerdecken und Fassaden samt Verputzarbeiten. Auch wurde das Heizsystem erneuert und an das Fernwärmenetz angeschlossen. Zudem sind Handläufe bzw. Absturzsicherungen bei den außenliegenden Kellerstiegen und vereinzelt neue Dachfenster hinzugekommen.



Drohenaufnahme, Oktober 2023 (Abb. 182).



355

GÖTZIS ZIEL



Blick Richtung Neue Siedlung 4 (Abb. 183).



Blick auf die Gebäuderückseite der versetzt angeordneten
Baukörper Neue Siedlung 7 und 9 (Abb. 184).



Blick auf die beiden Objekte Neue Siedlung 12 und 14 (Abb. 185).





Giebel- und Giebelfußgesims beim Objekt
Neue Siedlung 10 (Abb. 186).



Der Zutritt zum Gebäude Ringstraße 33 erfolgt über eine
Pyramidentreppe (Abb. 187).



Die L-Förmige Zeile Ecke Neue Siedlung/Ringstraße mit Vorhalle und nachträglich umgesetzter Rampe (Abb. 188).



Fenstererker an der Rückseite des Gebäudes
Neue Siedlung II (Abb. 189).

Würdigung

Trotz baulicher Veränderungen bzw. Sanierungsmaßnahmen ist das städtebauliche sowie architektonische Gesamtkonzept immer noch gut erkennbar. Mit gerade einmal 21 Objekten zeigt sich die Südtiroler Siedlung in Götzis gestalterisch besonders variantenreich und weist einige Elemente auf – wie beispielsweise das Zwerchhaus mit Fußgiebel oder den repräsentativen Durchgang – die sonst in keiner anderen Siedlung vorkommen. Städtebaulich besonders erhaltenswert ist der an der L-förmigen Straße angelegte Teil der Siedlung. Ein besonderes gestalterisches Element stellen die Ecklisenen dar. Darüber hinaus verleihen die Giebel- bzw. Giebelfußgesimse und die Traufgesimse den Gebäuden eine unverkennbare Charakteristik.

Rankweil

Südtirolerstraße

N



364

RANKWEIL SÜDTIROLERSTRASSE



Lageplan (Abb. 190).

0

100 M



Planung

Helmut Erdle, Fritz Vogt et al.

Baubeginn

1940

Bezug

1942

Gesamtfläche

10 411 m²

Nutzfläche

2843 m²

Anzahl Objekte

11

Anzahl Wohneinheiten

49

Leerstand

1

Eigentumswohnungen

3

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 20

Standort

Montfortstraße, Südtirolerstraße

Begehung

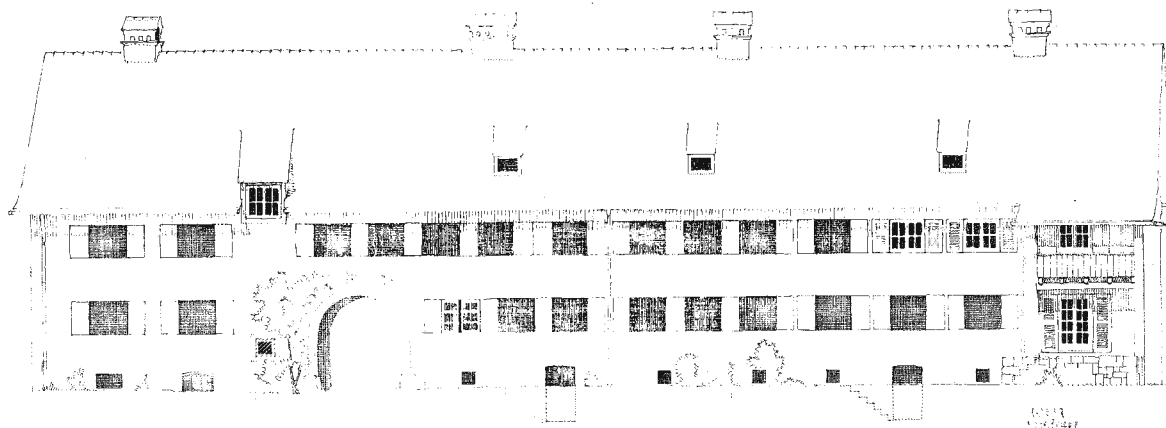
Oktober 2023, März und August 2024

365

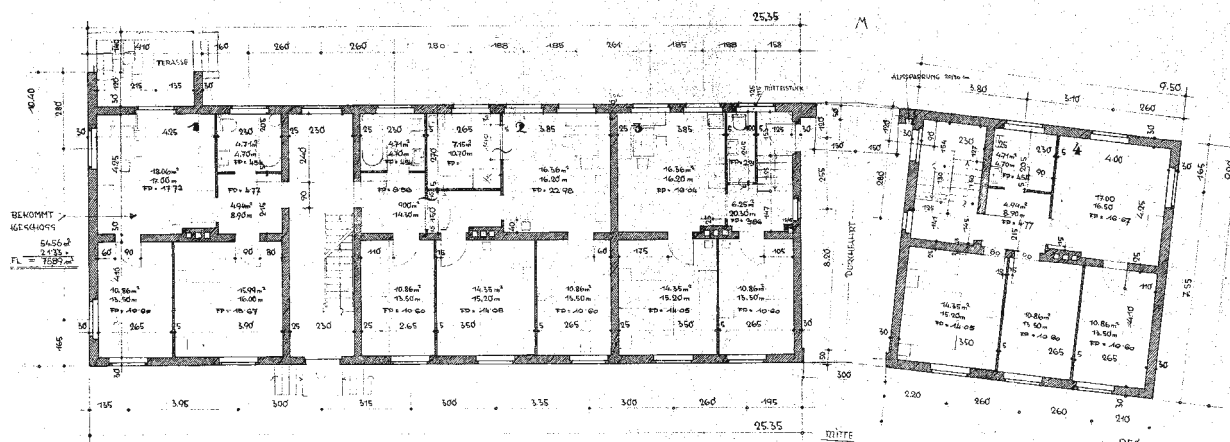
RANKWEIL SÜDTIROLERSTRASSE

*

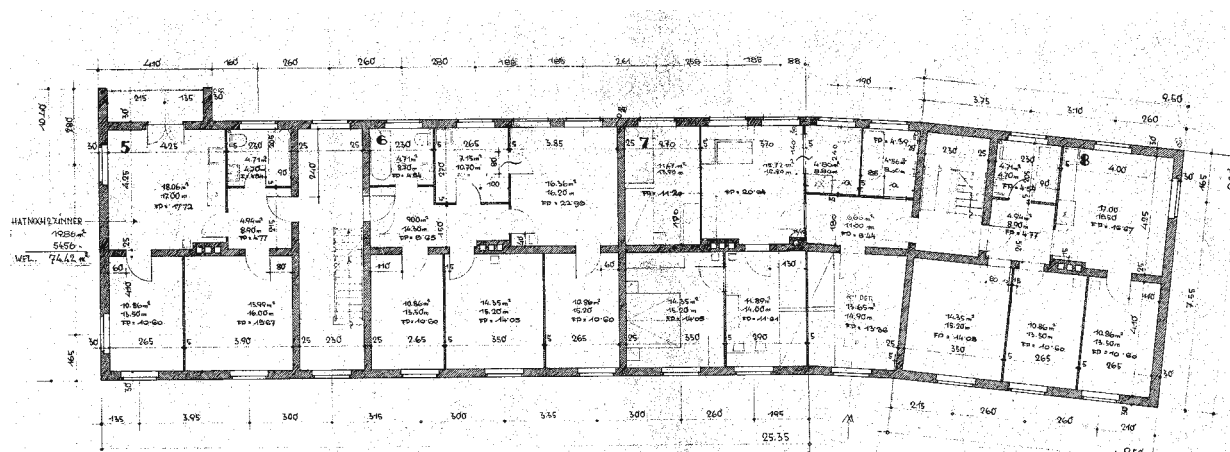
Carports sowie andere nicht bewohnte
überbaute Flächen nicht berücksichtigt.



Ansicht West Haus 6 und 7, heute
Südtirolerstraße 8 und 10 (Abb. 191).



Grundriss Erdgeschoss Haus 6 und 7, heute
Südtirolerstraße 8 und 10 (Abb. 192).



Grundriss Obergeschoss Haus 6 und 7, heute
Südtirolerstraße 8 und 10 (Abb. 193).



Blick Richtung Südtirolerstraße 6, 8 und 10, 1955 (Abb. 194).

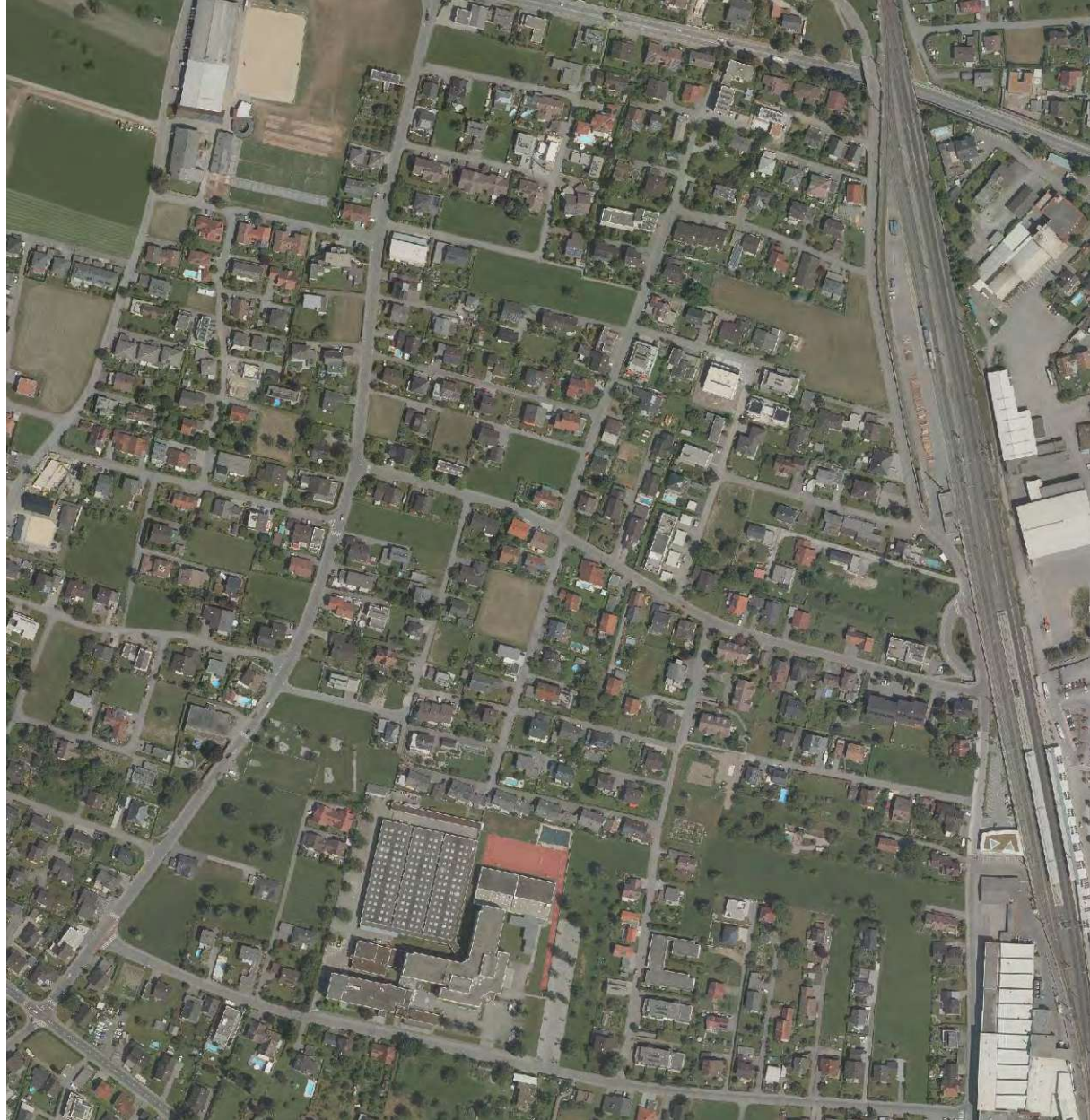


Ausbau Montfortstraße auf Höhe der Südtiroler Siedlung, 1955 (Abb. 195).

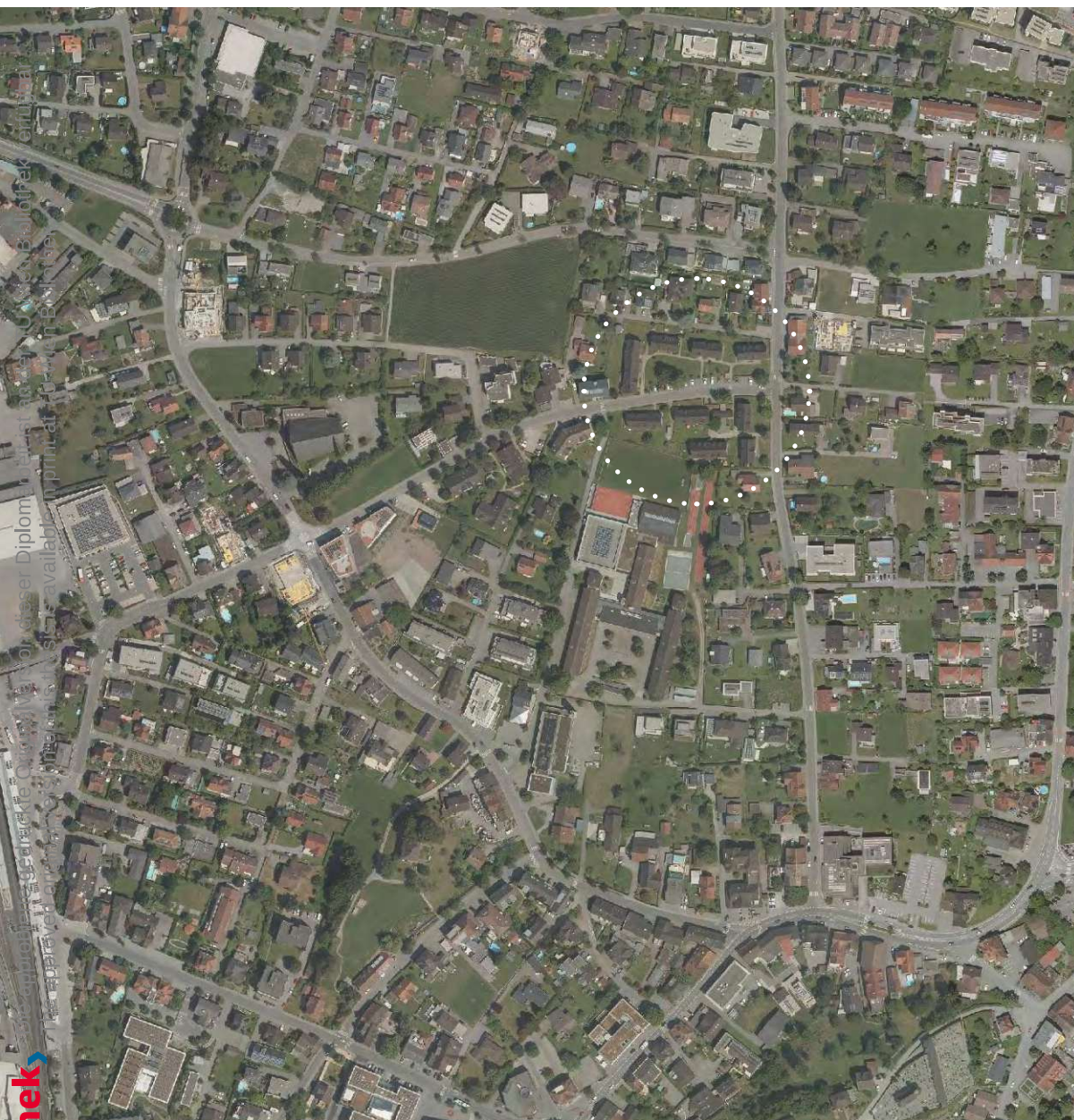


Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 196).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 197)



Die U-förmig konzipierte Siedlung (ursprünglich als Anlage Hasengasse bezeichnet) mit dem Anger in der Mitte lag zu ihrer Entstehungszeit am Ortsrand der Gemeinde. Mit der Errichtung der Anlage entstand gleichzeitig die Südtirolerstraße, welche damals von der Siedlung bis an den Kreuzungspunkt der Landammanngasse und Hadeldorfstraße Richtung Westen verlängert wurde. Dadurch wurde eine durchgehende Achse in Richtung Bahntrasse geschaffen. Die Anlage besteht aus locker angeordneten Solitären sowie einer leicht gekrümmten Zeile und damit aus vergleichsweise wenigen Gebäudekonfigurationen. Die zusammengesetzten Objekte der Südtirolerstraße 8 bzw. 10 weisen mit einem glatt verputzten Zwerchhaus samt Satteldach, Schleppgauben und einem Zwerchhaus mit Schleppdach, einer Durchfahrt und einem schopffartigen Anbau mit einer Gartenterrasse und Loggia, die meisten Gestaltungselemente der Anlage auf. Ansonsten zeigt sich die Siedlung mit ihren Giebelgauben, doppelarmigen Treppen und glatt verputzten Fassade sehr homogen. Lediglich beim Objekt Montfortstraße 21 ist – wie bei der gekrümmten Zeilenbebauung – ein weiteres Zwerchhaus zu finden. Besonders erwähnenswert ist die Ausgestaltung der Laibungen der bauzeitlichen Eingangstüren bzw. der Faschen. Diese variieren von unterschiedlichen Segmentbögen bis zu rechteckigen Formen. Die Türen selbst weisen allesamt gesprosselte Oberlichtelemente im Sturz auf. Im Inneren sind die Gebäude vorwiegend als Zweispänner organisiert. Eine Ausnahme bildet das Objekt Südtirolerstraße 8, bei dem in jedem Geschoss nur eine Wohnung erschlossen wird.

Ab den 1960er Jahren fand eine Nachverdichtung auf den Gartenflächen der Anlage durch einen mehrgeschossigen Wohnbau und durch die Errichtung von Garagen statt. Zudem hat sich die Gemeinde über die Jahrzehnte immer weiter ausgedehnt, sodass sich die Siedlung heute Mitten in einem Wohngebiet befindet.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

Die letzte Sanierung fand 1986 statt und umfasste Wärmedämm- und Verputzarbeiten an den Fassaden. Auch wurden die Fenster und die Fensterläden erneuert.



Drohnenaufnahme, Oktober 2023 (Abb. 198).



375

RANKWEIL SÜDTIROLERSTRASSE



Eingangssituation beim Objekt Südtirolerstraße 10 mit Blick auf das Objekt Südtirolerstraße 6 bzw. 7 (Abb. 199).



Loggia und Terrasse auf der Rückseite des Gebäudes
Südtirolerstraße 10 (Abb. 200).



Blick auf den Anger (Abb. 201).

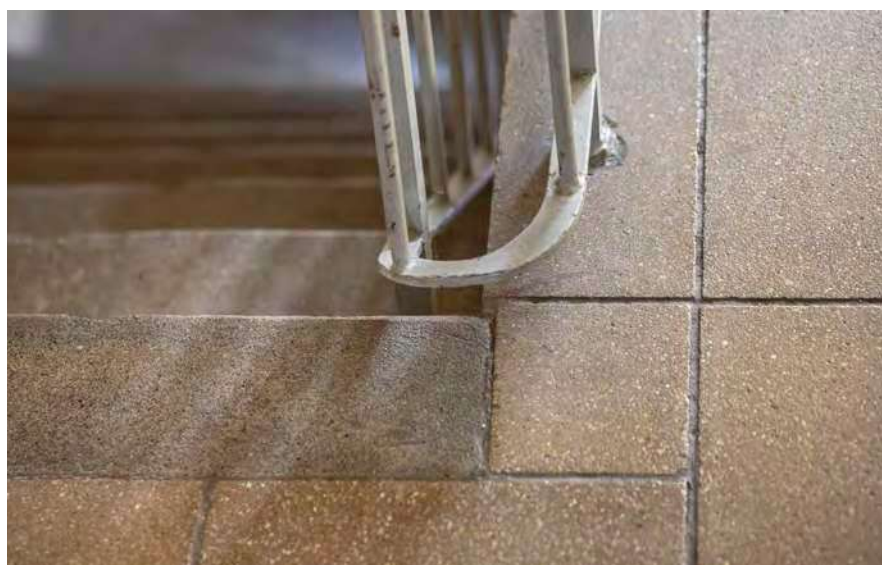




Blick von der Rückseite auf den Durchgang des Objekts
Südtirolerstraße 10 (Abb. 202).



Detail der bauzeitlichen Treppe zu den Wohngeschossen (Abb. 203).



Detail des Bodenbelags im Stiegenhause mit Treppenabgang in den Keller (Abb. 204).



Blick in Richtung Montfortstraße (Abb. 205).

Würdigung

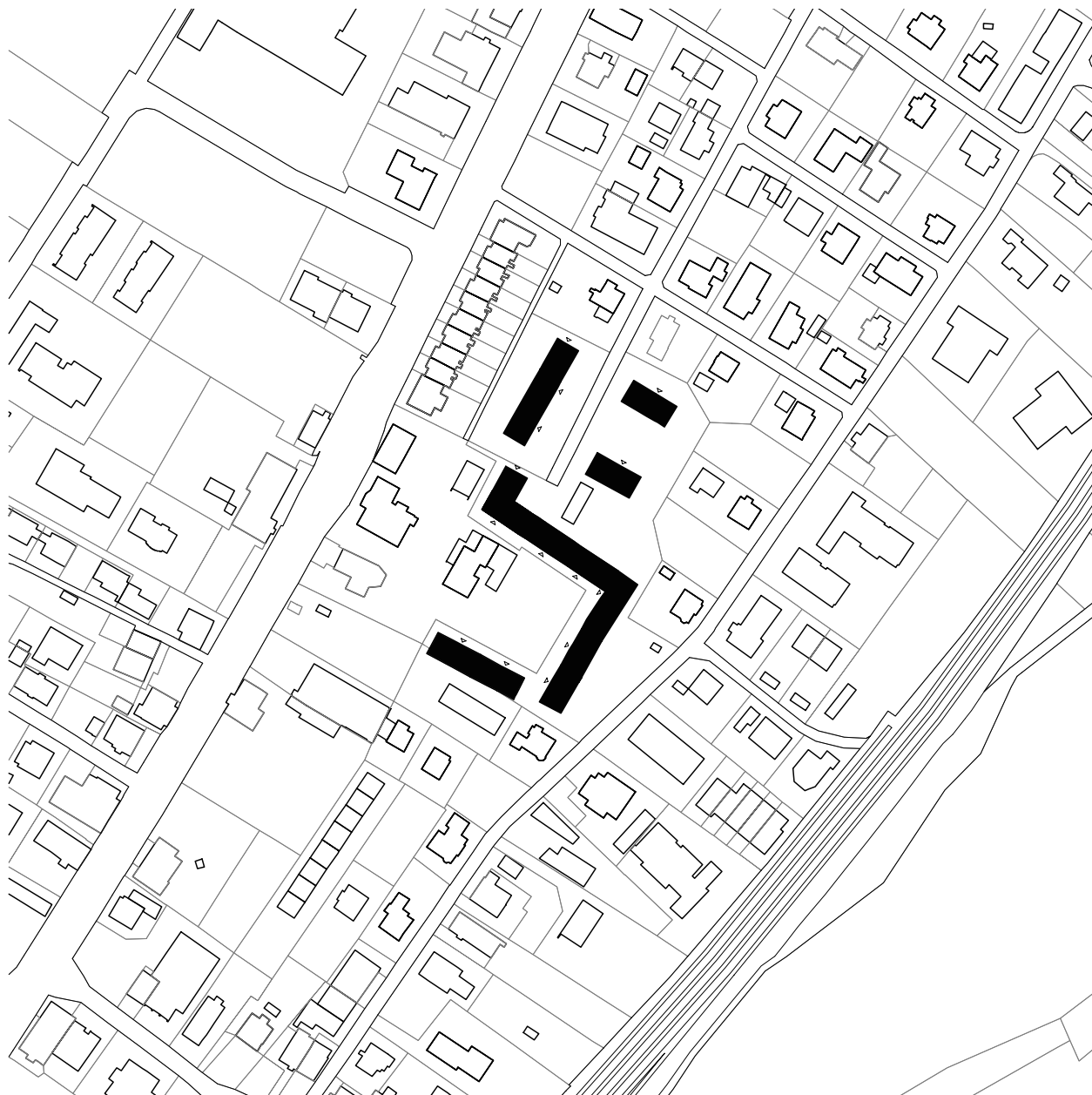
Trotz baulicher Veränderungen bzw. Sanierungsmaßnahmen ist das städtebauliche sowie architektonische Gesamtkonzept immer noch gut ablesbar. Gemeinsam mit der etwa 200 m nordwestlich entfernten Kleinsiedlungsanlage in der Baldebrechtgasse, stellt die Anlage in der Südtirolerstraße den Auftakt für die nachfolgende Ortsteilentwicklung der Gemeinde Rankweil dar. Einen hohen künstlerischen Wert im Vergleich zu den anderen Gebäuden der Anlage, lässt sich an der gekrümmten Zeile mit ihren Gestaltungselementen und der zusätzlichen Einspannererschließung im Objekt Südtirolerstraße 8 festmachen.

Feldkirch Siechengrund

N



384



Lageplan (Abb. 206).

0

100 M



FELDKIRCH SIECHENGRUND

Planung

Fritz Vogt et al.

Baubeginn

1940

Bezug

1943

Gesamtfläche

11 441 m²

Nutzfläche

3466 m²

Anzahl Objekte

14

Anzahl Wohneinheiten

68

Leerstand

7

Eigentumswohnungen

4

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet und Baufläche-Mischgebiet

Bauflächenzahl*

ca. 27

Standort

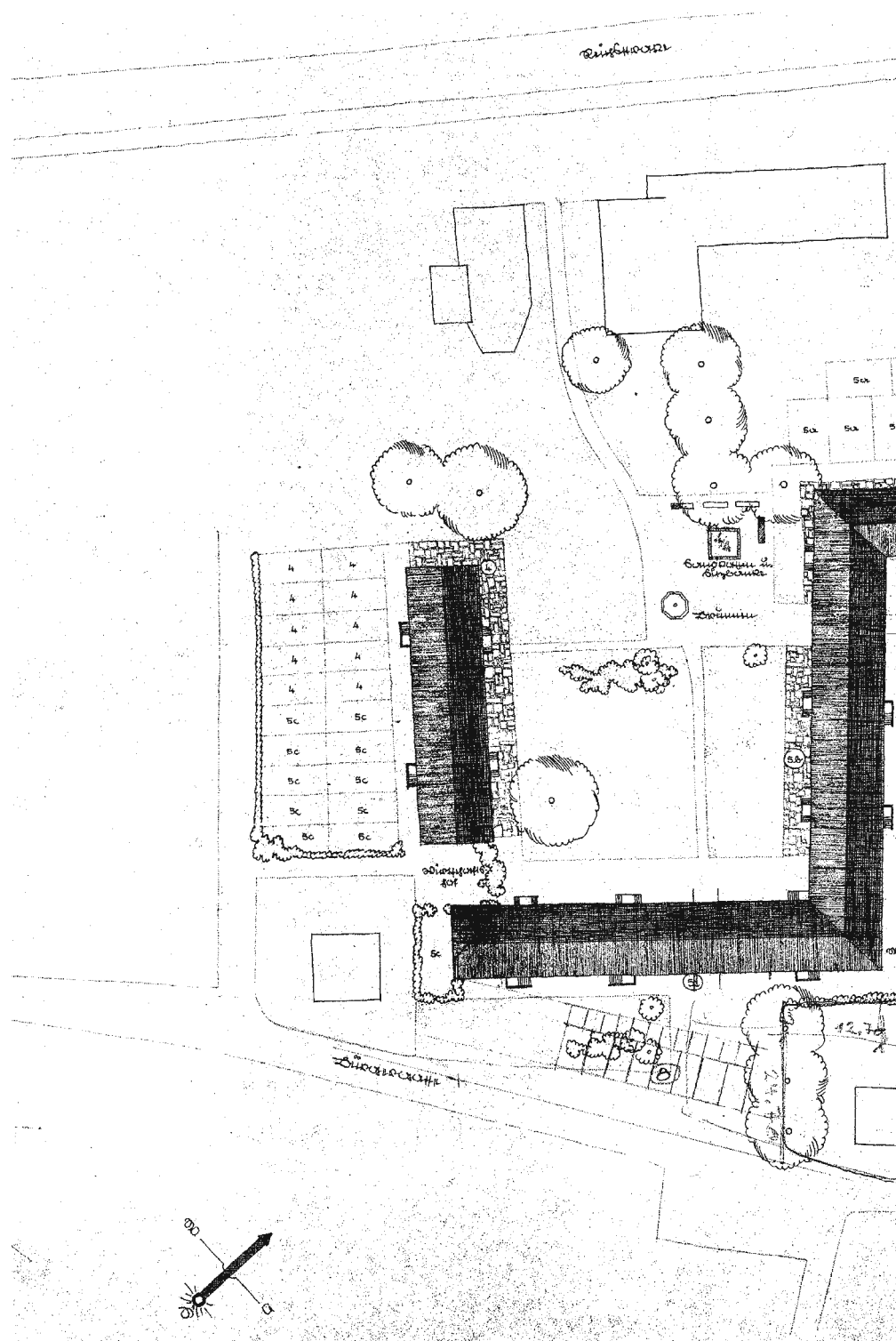
Vogelweiderplatz, Waltergasse

Begehung

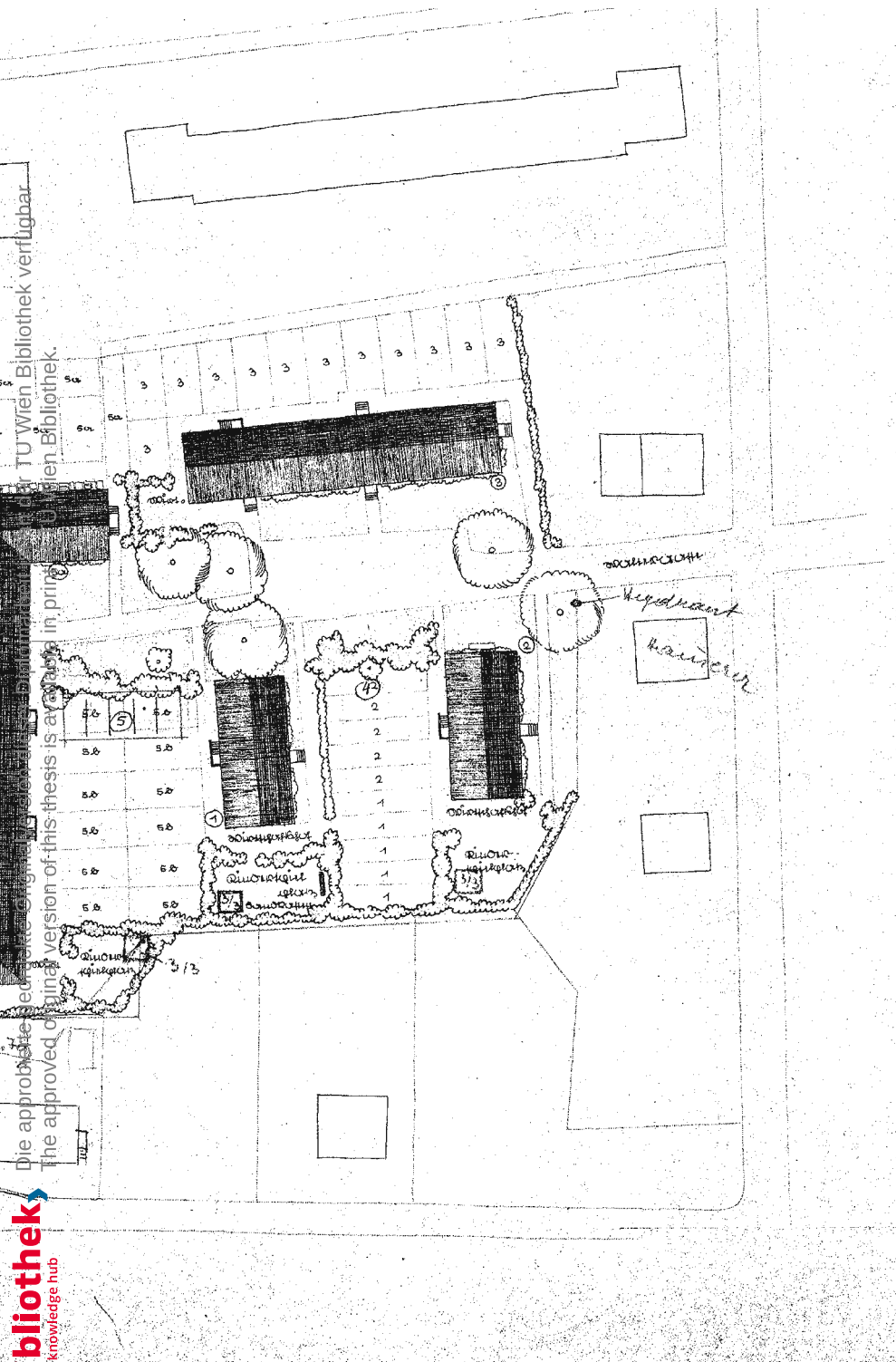
Oktober 2023, März und Oktober 2024

*

Carports sowie andere nicht bewohnte
überbaute Flächen nicht berücksichtigt.



Lageplan mit Einteilung der Gartenflächen (Abb. 207).



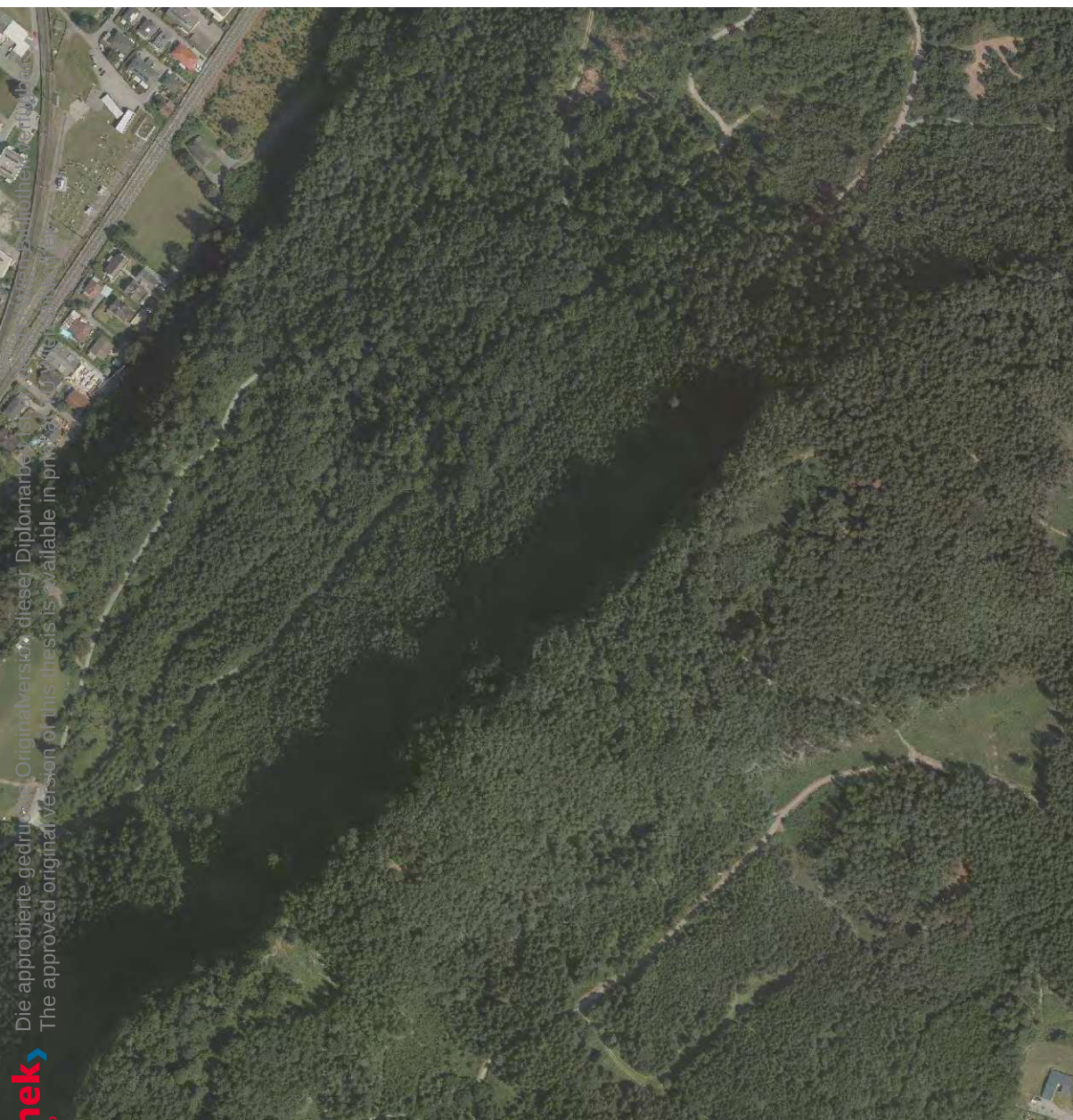


Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 208).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 209).



Die Anlage befindet sich auf den ehemaligen Siechengutflächen, welche 1847 vom Feldkircher Textilunternehmer Carl Ganahl erworben wurden.²⁸² Sie besteht aus mehreren unterschiedlich ausgestalteten Zeilen sowie aus zwei Solitären. Der U-förmig konzipierte Teil der Siedlung verläuft leicht gekrümmt und öffnet sich zum denkmalgeschützten Bestand, dem ehemaligen Siechenhaus (heute Jugendherberge) mit Nebengebäude sowie zur Pfarrkirche Hl. Magdalena. Der Vogelweiderplatz stellt das Zentrum der Anlage dar: Hier treffen sich alle Wegverbindungen, welche durch das Areal führen. Die beiden Durchgänge mit Kreuzgewölbe in der Z-förmigen Häuserzeile bilden nicht nur die Tore in den Innenhof, sondern ermöglichen auch ein Verflechten mit der Umgebung. Die Gebäude dieser Hofbebauung, werden entlang gepflasterter und asphaltierter Erschließungswege um den begrünten Vogelweiderplatz über zweiarmige Treppen erschlossen. Das Objekt Vogelweiderplatz 8 bildet den städtebaulichen Abschluss und reagiert mit einem Krüppelwalmdach auf die gleich ausgeführten Dachformen der benachbarten, bereits im 14. Jahrhundert errichteten Kirche (Katholische Pfarrkirche hl. Magdalena) und Jugendherberge (ehemaliges Siechenhaus). Als weitere Gestaltungselemente dieser Anlage sind die einheitlichen Eingangstüren mit Belichtungselementen im Türsturz, die Kellenputzfassaden und die Giebelgauben an den geknickten Dächern zu nennen. Alle Gebäude sind im Inneren als Zweispänner konzipiert. Lediglich das im Privateigentum stehende Objekt Walthergasse 1, wurde als Einspännertyp geplant.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

Ab den 1960er Jahren wurden die ehemaligen Nutzgärten teilweise durch Garagen und Parkplätze ersetzt und auf dem Vogelweiderplatz entstand ein städtischer Kindergarten. Die Gebäude der Siedlung wurden Ende der 1980er Jahre und Anfang 2000 saniert. Die Maßnahmen umfassten die Dämmung der Kellergeschoss- und Dachgeschossdecken sowie der Fassaden samt Verputzarbeiten. Auch wurden die Fenster und Fensterläden ausgetauscht und die Außenstiegen erneuert. Zudem sind noch einige wenige Dachfenster an jeweils nur einer Dachseite der Gebäude hinzugekommen.



Drohnenaufnahme, Oktober 2023 (Abb. 210).





Blick auf die Pfarrkirche Hl. Magdalena (Abb. 211).



Die Dachlandschaft der Hofbebauung (Abb. 212).



Gebäuderückseite des Objekts Waltergasse 2 (Abb. 213).



Eingangssituation beim Objekt Waltergasse 5 (Abb. 214).



Bogendurchgang bei den Objekten Vogelweiderplatz
4 bzw. 5 mit Blick in den Innenhof (Abb. 215).



Giebelseite des Objekts Waltergasse 4 mit Blick auf die Zeile
Waltergasse 3, 5 und 7 (Abb. 216).

Würdigung

Die Anlage ist gut erhalten und das städtebauliche und gestalterische Konzept trotz Nachverdichtungen (Kindergarten, Garagen etc.) heute immer noch erkennbar. Die Besonderheit dieser Anlage liegt vor allem im stadthistorischen und städtebaulichen Kontext bzw. in der Reaktion auf die bauliche Umgebung. Neben dem erwähnten Siechenhaus und der Pfarrkirche, existierte zum Zeitpunkt der Errichtung dieser Südtiroler Siedlung auch schon die markante Reihenhausbauung an der Reichsstraße sowie einzelne Punktbebauungen. Auch wenn die Anlage konzeptuell an die Siedlung *Rheinstraße* erinnert, so liest sie sich vielmehr als richtig gestaltete Antwort auf den damaligen Baubestand. Der Anlage gelingt es, eine verdichtete räumliche Struktur entstehen zu lassen, ohne dass die einzelnen Bausteine fremd oder unpassend wirken. Dies ist einerseits auf die gewählte Anordnung der Gebäude zurückzuführen, als auch auf die Höhenentwicklung und die schlicht gehaltene Ausgestaltung der Baukörper.

282

Vgl. Volacnik 2006, S. 45.

Feldkirch

Liechtensteiner Straße

N



402



Lageplan (Abb. 217).

0

100 M



Planung

Fritz Vogt et al.

Baubeginn

1940

Bezug

1942

Gesamtfläche

2930 m²

Nutzfläche

3033 m²

Anzahl Objekte

6

Anzahl Wohneinheiten

50

Leerstand

0

Eigentumswohnungen

12

Flächenwidmung

Baufläche-Kerngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 49

Standort

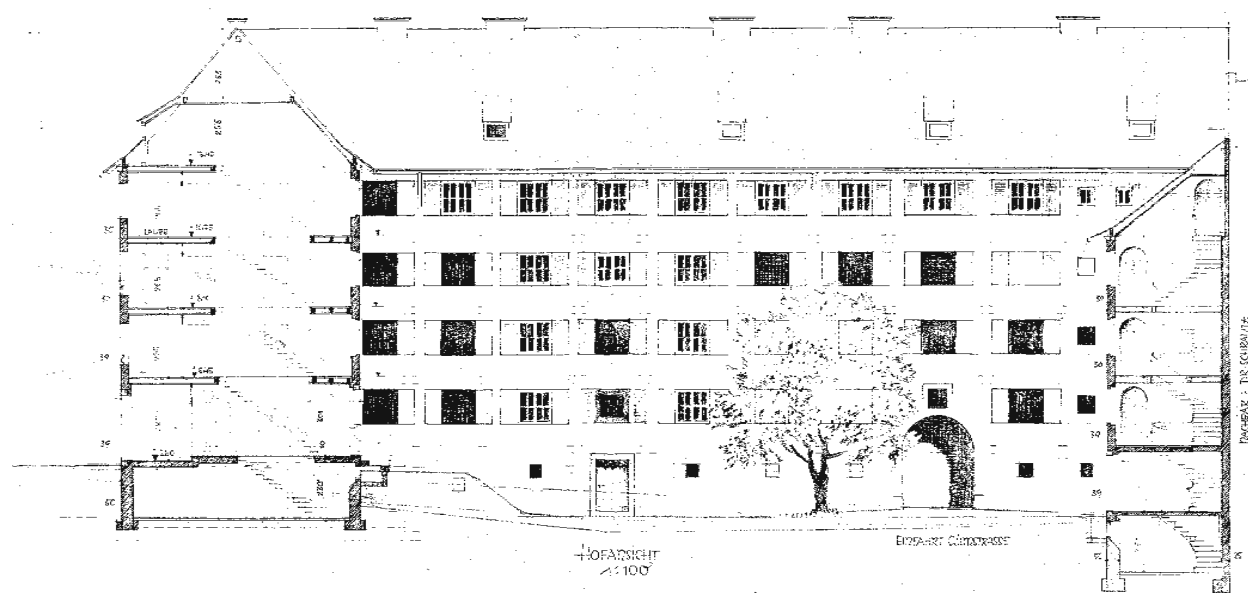
Gilmstraße, Liechtensteiner Straße

Begehung

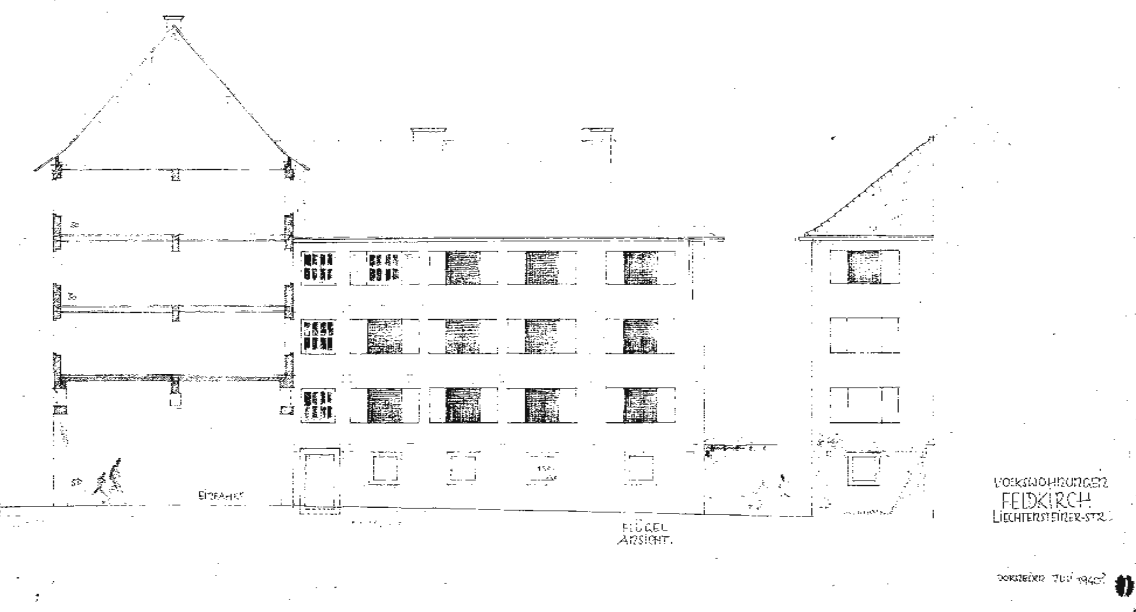
Mai 2023, August 2024

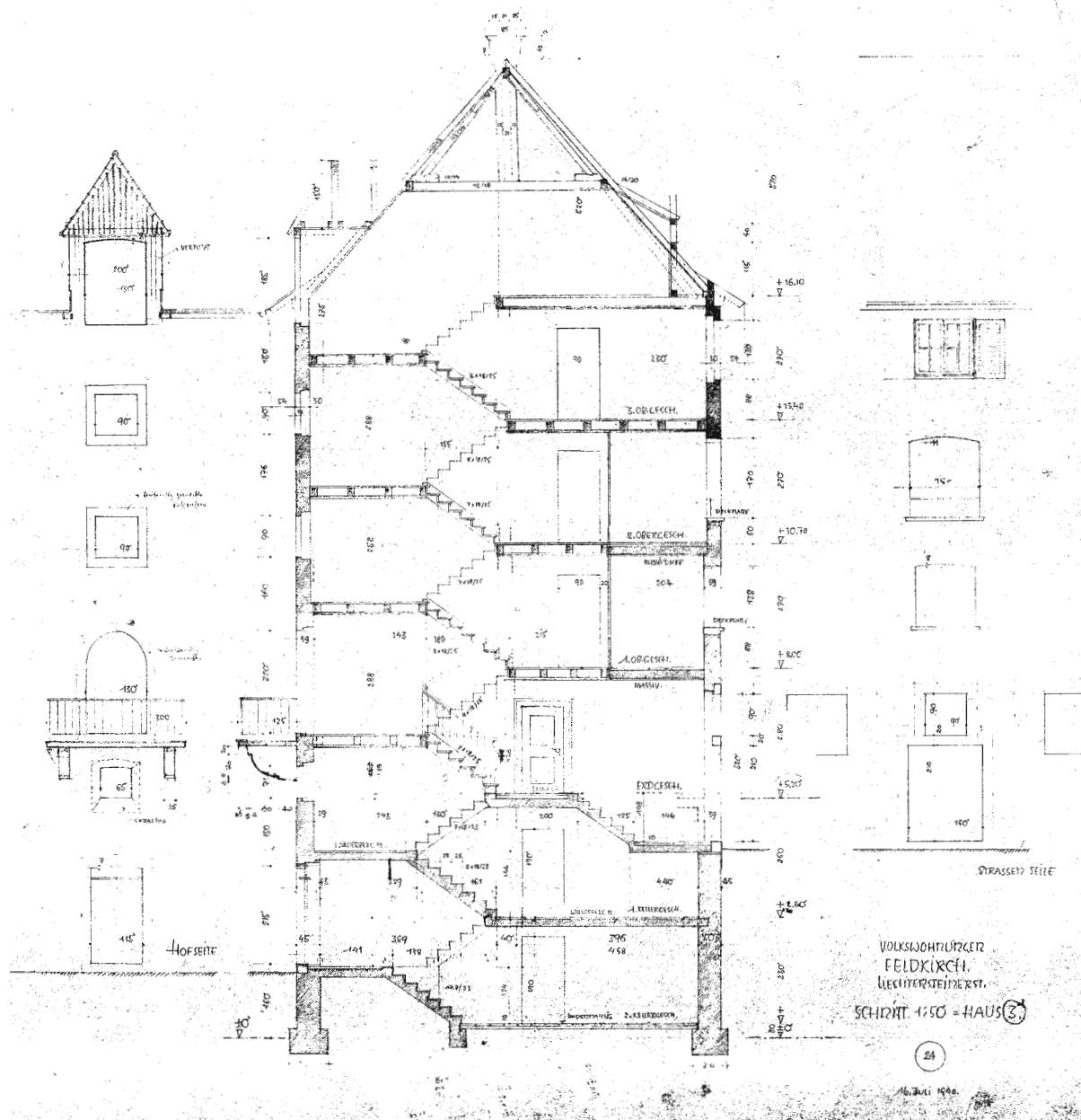
*

Carports sowie andere nicht bewohnte
überbaute Flächen nicht berücksichtigt.

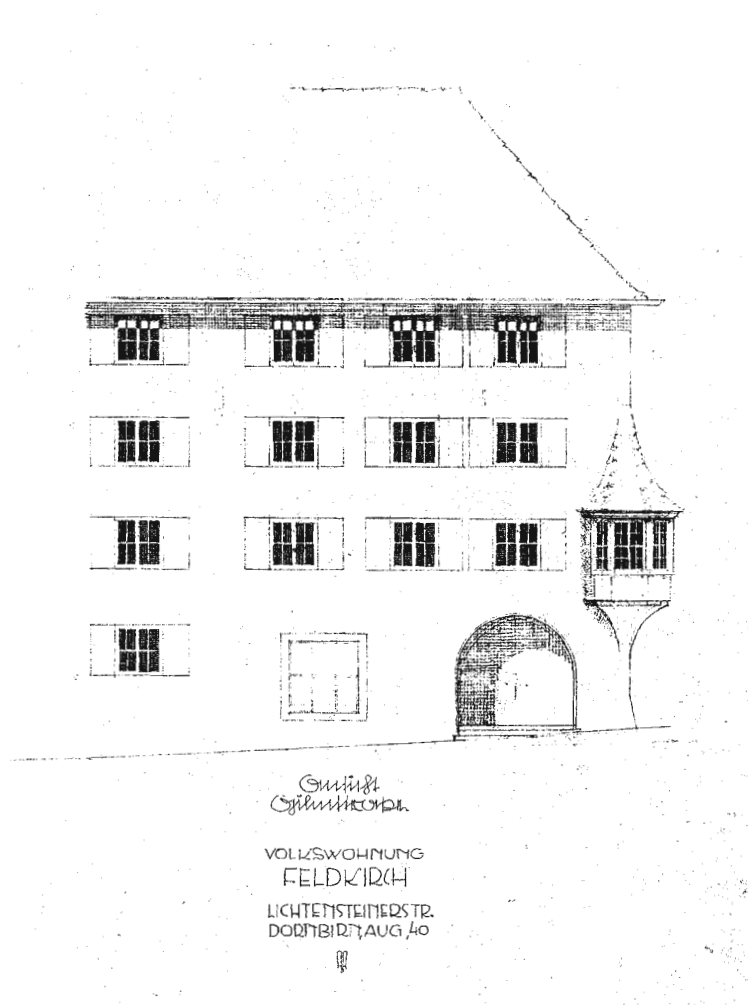


Schnittansicht der Objekte Gilmstraße 7 und 9 (Abb. 218).





Schnitt durch Haus 3, heute Liechtensteiner
Straße 15 (Abb. 219).



Ansicht auf den Bogengang und den Eckerker an
der Gilmstraße (Abb. 220).



Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 221).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 222).



Mitten im Zentrum der Stadt Feldkirch, in direkter Nachbarschaft zu drei denkmalgeschützten Stadthäusern an der Gilmstraße, befindet sich die einzige Südtiroler Siedlung, die komplett als Blockrandbebauung umgesetzt wurde. Sie besteht aus mehreren aneinandergereihten Zeilen mit unterschiedlichen Höhenstaffelungen und Fassadengestaltung. Die Bebauung entwickelt sich vom Innenhof ausgehend von einem viergeschossigen Gebäude über eine viereinhalbgeschossige geknickte Zeile bis hin zu einer fünfeinhalbgeschossigen Kubatur an der Liechtensteiner Straße – jeweils mit einem Dachgeschoss. Ein wesentliches Gestaltungselement dieser Anlage sind die unterschiedlichen Fenster an den Gebäuden, die das Fassadenbild auf eine subtile Weise beleben. Insgesamt sind knapp 20 verschiedene Größen und Ausführungen an den Fassaden zu finden. Ebenfalls markant sind die relativ flach ausgeführten Schleppgauben mit kleinen rechteckigen Fensteröffnungen. Die L-förmige Bebauung an der Gilmstraße, Ecke Liechtensteiner Straße beinhaltet bereits in den historischen Planunterlagen im Erdgeschoss Geschäftslokale sowie Werkstätten für Kleinhandwerker. Diese Räume werden bis heute noch vereinzelt gewerblich genutzt. Architektonisch besonders ausgestaltet zeigt sich der Block an der Ecke mit Bogenhalle und darüberliegendem, polygonalem Fenstererker samt gedecktem Dach. Auch bilden das verputzte Zwerchhaus und die Durchfahrt in den Innenhof beim Objekt Gilmstraße 9 weitere Gestaltungselemente. Sowohl ein konzeptuelles als auch gestalterisches Kuriosum bildet die Hofseite des Objekts Liechtensteiner Straße 15, in der Achse zwischen Außentüre und Zwerchhaus: Dort befinden unterschiedlich ausgeführte Fenster bzw. -formate samt einer Fenstertür mit Balkon zur Belichtung des innenliegenden Treppenhauses. Da an dieser Gebäudeseite das Zwischenpodest angelegt wurde, treten die Öffnungen im Vergleich zu den anderen Fenstern, versetzt in Erscheinung. Ebenfalls im Innenhof gelegen, zeichnet sich der fast als Auslucht geltende Gebäudeteil mit Fachwerk und Walmdach an der Rückseite des Objekts Liechtensteiner Straße 13 als besonderes architektonisches Merkmal aus.

Aufgrund der damals schon dicht bebauten innerstädtischen Lage, beschränkten sich die Nutzgärten ausschließlich auf den Innenhof der Blockrandbebauung. Mit gerade einmal 25 m² pro Wohnung stellten

sie die kleinsten Gartenflächen zur Selbstversorgung im Vergleich zu den anderen Anlagen dar. Die Gebäude sind fast durchgängig als Zweispänner organisiert. Ausnahme bildet Das Objekt Liechtensteiner Straße 13, bei dem sich pro Geschoss immer eine Wohnung befindet.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

Die letzte bauliche Veränderung fand 2002 statt. Die Sanierungsmaßnahmen, die bei dieser Siedlung bislang durchgeführt wurden, umfassten Dach-, Spengler-, Wärmedämm- und Verputzarbeiten. Vereinzelt wurden neue Dachfenster errichtet und die Fenster samt Fensterläden erneuert. Auch wurden Brandschutztüren im Dachgeschoss umgesetzt.



Ansicht vom Innenhof auf die Rückseite des Objekts
Liechtensteiner Straße 15 (Abb. 223).





Objekt Gilmstraße 7 (Abb. 224).



Ein Balkon als Sonderelement (Abb. 225).



Drohnenaufnahme, Mai 2023 (Abb. 226).



Der Innenhof der Blockrandbebauung (Abb. 227).



Die Häuserzeile an der Gilmstraße (Abb. 228).



Das Zwerchhaus des Objekts Gilmstraße 9 (Abb. 229).

Würdigung

Die Siedlung *Liechtensteiner Straße* ist die einzige Anlage, die als Blockrandbebauung konzipiert wurde und sich bereits bei ihrer Errichtung im Stadtzentrum befunden hat. Die Gebäude sind deutlich höher, als jene in den anderen Siedlungen. Besonders charakteristisch – und teilweise für diese Siedlung einmalig –, ist die hohe Zahl an unterschiedlich ausgeführten Fensteröffnungen, die straßenseitige Ecksituation mit Erker und Bogengang sowie die zum Innenhof orientierten Fassadenseiten. Dies verleiht der Anlage einen besonderen künstlerischen Wert. In Bezug auf die benachbarten, repräsentativen bürgerlichen Stadthäusern in der Gilmstraße, würde mit der Erhaltung dieser ehemaligen Arbeitersiedlung nicht nur ein für die Südtiroler Siedlungen, sondern auch für Vorarlberg besonderer städtebaulicher Typus erhalten und ein Stück Sozialgeschichte in diesem Stadtteil weitererzählt werden.

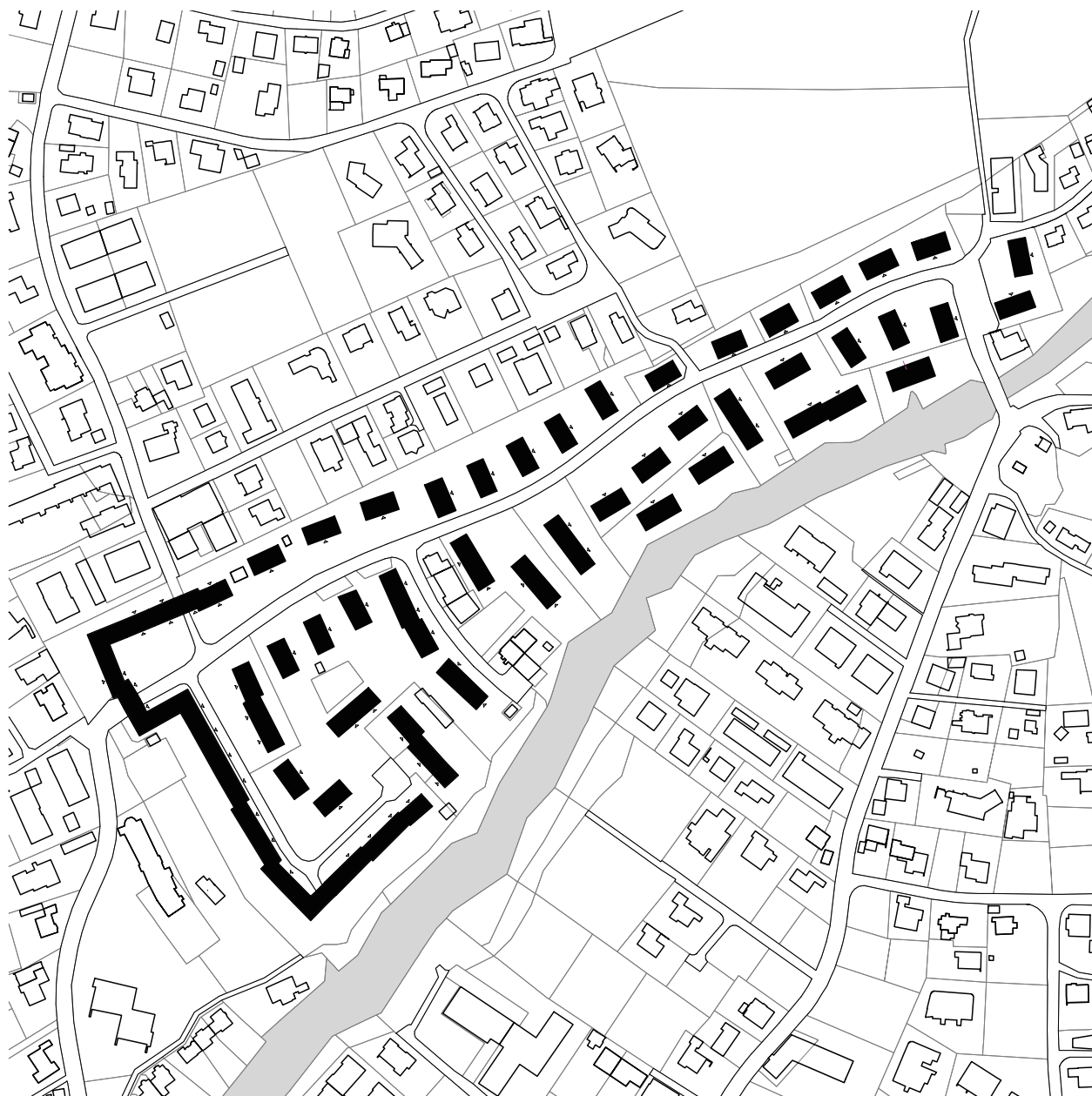
Bludenz Obdorf

N



422

BLUDENZ OBDORF



Lageplan (Abb. 230).

0

100 M



Planung

Helmut Erdle, Ludwig Schweizer, Hans Georg Förmzler, Herta Hammerbacher et al.

Baubeginn

1942

Bezug

1942

Gesamtfläche

57 328 m²

Nutzfläche

24 088 m²

Anzahl Objekte**

96 (55 bzw. 41)

Anzahl Wohneinheiten**

399 (243 bzw. 156)

Leerstand

26

Eigentumswohnungen

0

Flächenwidmung

Baufläche-Wohngebiet

Bauflächenzahl*

ca. 22

Standort

Meranerstraße, Sankt-Antonius-Straße, Boznerstraße

Begehung

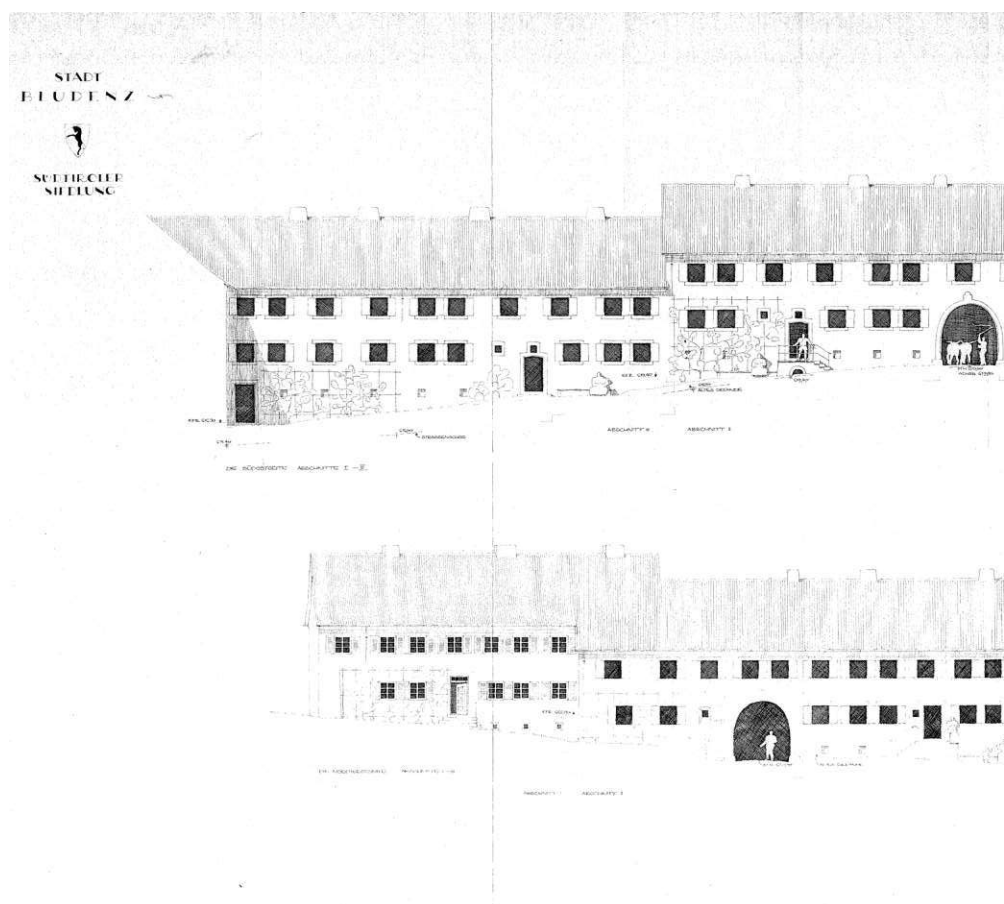
Mai 2023, März, August und Oktober 2024

**

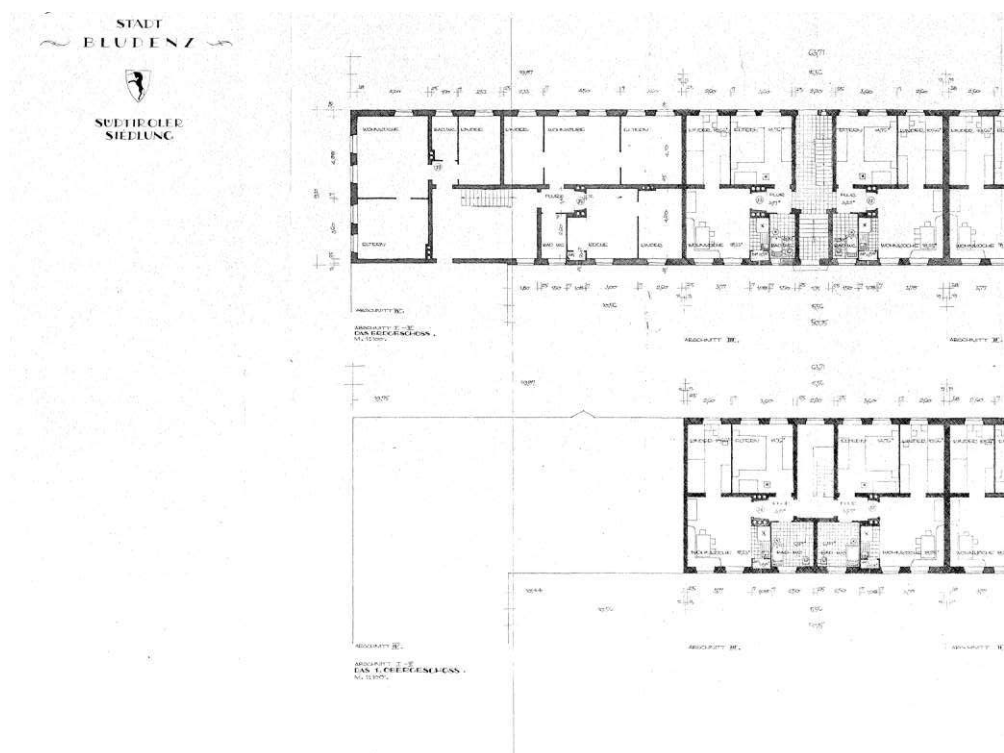
Einteilung in Klammern bis 1945 bzw.
nach 1945

*

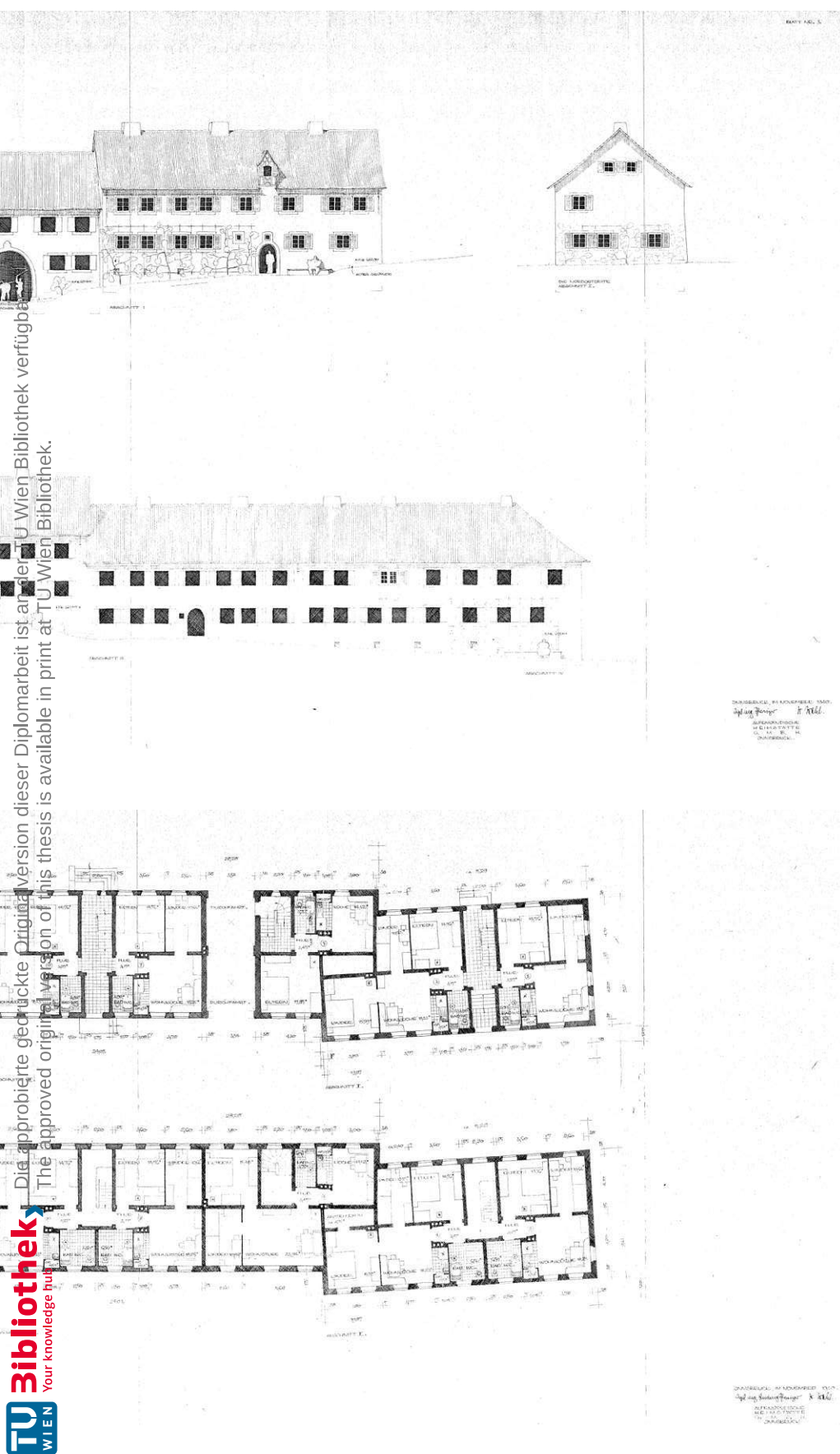
Carports sowie andere nicht bewohnte
überbaute Flächen nicht berücksichtigt.



Ansichten Abschnitt 1-3 (Abb. 231).



Grundriss Erdgeschoss Abschnitt 1-4 (Abb. 232).







Ansicht Typ K (Abb. 234).



Historische Aufnahme der Anlage, undatiert (Abb. 235).



Aufnahme der unverputzten Zeile in der
Sankt-Antonius-Straße 1 bzw. 2, undatiert (Abb. 236).

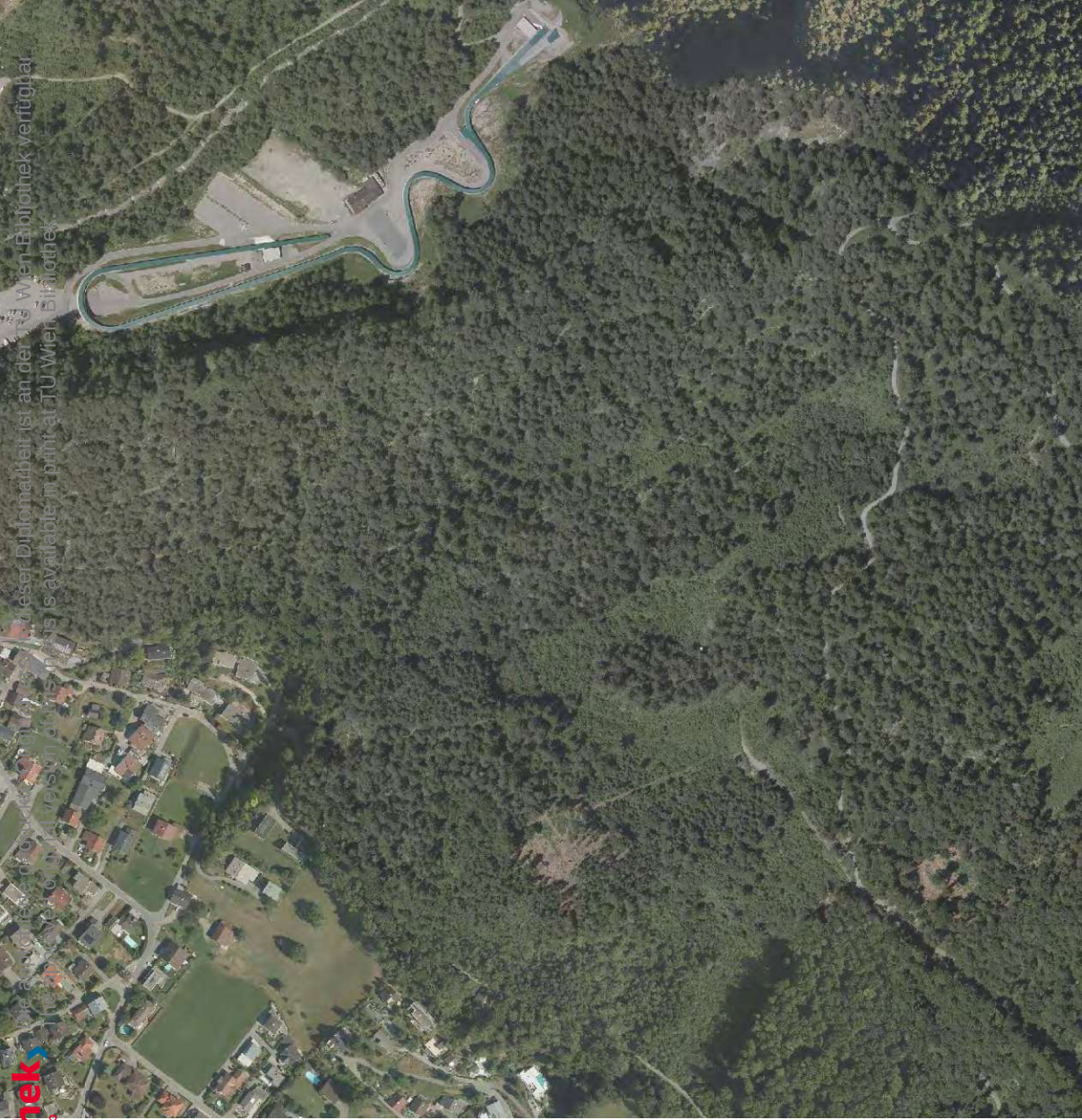


Luftbild aus den 1950er Jahren (Abb. 237).





Luftbild aus dem Jahr 2022 (Abb. 238).



Angesichts des großen Textilunternehmens Getzner, Mutter & Cie. kam auch die Stadt Bludenz für die Unterbringung der Südtiroler Umsiedler:innen in Frage. Bis es allerdings zum ersten Spatenstich im Antoniuswäldchen kam, war lange Zeit unklar, wo und in welchem Ausmaß die Siedlung errichtet werden sollte. Ursprünglich waren die Flächen bei der Spinnerei in Klarenbrunn, zwischen Bahntrasse und Ill-Fluss, für die Bebauung vorgesehen. Diese Bestrebungen wurden jedoch schlussendlich verworfen – unter anderem aufgrund der Intervention der Firma Getzner, Mutter & Cie., die mit der Errichtung der Anlage auf ihren im Besitz befindlichen Grundstücken ihre eigenen betrieblichen Erweiterungsmöglichkeiten gefährdet sah.²⁸³

Die Siedlung befindet sich nun am Fuße des Muttersberg, entlang der nördlichen Gemeindegrenze zu Nüziders und wurde in mehreren Bauphasen realisiert. Sie besteht aus einer markanten Randbebauung, welche die Anlage wie eine Festung auf drei Seiten einfasst, sowie aus Solitären und mehreren aneinandergereihten Gebäuden in gerader oder versetzter Gliederung. Durch das nach Osten ansteigende Gelände und die zum Teil terrassierte Anordnung der Baukörper entwickelt sich die Anlage zu einem vielfältigen räumlichen Gefüge. Über die zentrale Erschließungsachse, der Sankt-Antonius-Straße, leitet eine Torhalle ins Innere der Siedlung, die von kurzen Nebenstraßen und unterschiedlich ausgeformten Hofsituationen geprägt ist. Die einzelnen Gebäude können nicht nur über den Straßenraum, sondern auch über das gesamte Areal verteilte Treppen an den Außenanlagen erschlossen werden. Durchbrüche, die ein Verflechten mit der Umgebung ermöglichen, finden sich als bogenförmige Durchgänge bzw. Durchfahrten an der langen Gebäudezeile entlang der Sankt-Antonius-Straße und Boznerstraße vor.

Auch wenn es sich bei der Bludenzer Anlage um die zweitgrößte Südtiroler Siedlung in Vorarlberg handelt, zeigen sich die Gebäude in Summe sehr einheitlich und besitzen vergleichsweise nur wenige, meist im Detail liegende, Sonderelemente. Die Gebäude sind allesamt als Satteldachbaukörper konzipiert und weisen, je nach Situierung der Gebäude im Gelände, zwei bis vier Geschosse plus Dachgeschoss auf. Abweichende Dachformen finden sich lediglich an den Giebelseiten

der Objekte Boznerstraße 14 und 28 in Form von Krüppelwalmdächern. Die Fassaden der Gebäude sind in unterschiedlichen Erdtönen gehalten mit jeweils zwei verschiedenen Farb- sowie Putzstrukturen. Die Sockelbereiche sind mit einem feinkörnigen Putz versehen und die restlichen Flächen mit einem grobkörnigen Fassadenputz ausgeführt. Ebenfalls besonders ist die Akzentuierung zumeist einer Gebäudeecke durch leicht schräg nach außen hervortretende Wandelemente im Bereich des Kellergeschosses, wie beispielsweise bei den Einzelobjekten entlang der Sankt-Antonius-Straße. Ein ähnliches Spiel zeigt sich bei den Kellerfenstern mit ihren abgeschrägten Brüstungen. Ebenfalls markant sind die nicht mehr als Sprossenfenster ausgeführten Öffnungen, welche hauptsächlich durch weiße Putzfaschen umrahmt werden und teilweise mit Holzläden versehen sind, wie etwa bei den Objekten an der langen Gebäudezeile entlang der Sankt-Antonius-Straße bzw. Boznerstraße oder bei den Häusern Meranerstraße 2, 4, 6, 8 und 10. Zudem weisen einige Gebäude versetzt angeordnete Lochfenster an der Fassade auf, wie etwa die Objekte Boznerstraße 1, 3, 5, 30, 32 und 34 sowie Sankt-Antonius-Straße 12a, 14a und 30a. Diese dienen zur natürlichen Belichtung des Treppenhauses und befinden sich im Bereich des Zwischenpodestes. Weitere besondere Fensteröffnungen finden sich in Form von größeren Rundbogenfenstern bei den ehemaligen Geschäftsflächen im Erdgeschoss des Objekts Sankt-Antonius-Straße 2 oder etwa in Form eines kleinen einflügeligen Rundbogenfensters an der Traufseite im ersten Obergeschoss des Objekts Meranerstraße 6. Zusätzlich finden sich an ausgewählten Stellen einige Erker mit polygonalem Grundriss und flach geneigtem Dach, wie etwa über der Durchfahrt zwischen den Gebäuden Sankt-Antonius-Straße 1 und 2 oder im ersten Obergeschoss beim Durchgang des Objekts Boznerstraße 18, oder im zweiten Obergeschoss an der Vorderseite des Gebäudes Sankt-Antonius-Straße 1. Als weiterer, eher ungewöhnlicher Vorbau ist der dreieckige Erker zu nennen, der sich im ersten Obergeschoss an der Fassade der Objekte Sankt-Antonius-Straße 5 sowie über dem Durchgang zwischen den Gebäuden Boznerstraße 14 und 16 befindet.

Die Dachflächen sind geprägt durch zahlreiche unterschiedlich ausgeführte Schornsteine. An den Dächern finden sich ausschließlich Giebelgauben und bei einigen zusammengesetzten Objekten wie etwa an der Boznerstraße 11 oder Meranerstraße 1, 5 und 8 kommen zudem lediglich verputzte Zwerchhäuser hinzu. Teilweise gibt es auch sehr schmale Varianten davon, wie etwa bei den Gebäuden Boznerstraße 4 oder Sankt-Antonius-Straße 13.

Die Gebäude werden über unterschiedlich gestaltete Außentreppen erschlossen. Diese reichen von einfachen Schwellen über mehrere pyramidenförmige Stufen bis hin zu einläufigen Treppen mit großem Podest und massivem Geländer, wie etwa bei den Gebäuden Sankt-Antonius-Straße 14 und 32. Zweiarmige Varianten finden sich bei den Gebäuden Boznerstraße 24 oder Sankt-Antonius-Straße 41 und 43 vor.

Die Eingangstüren sind überwiegend als rechteckige Holztüren mit und ohne unterschiedlichen Belichtungselementen wie etwa im Sturz, im Türblatt oder in der Fassade (z.B. quadratisch oder oval) ausgeführt. Auch kommen rundbogige Eingangstüren mit Fischgrätmuster, wie etwa bei den Objekten Boznerstraße 2, 12, und 28 sowie Sankt-Antonius-Straße 8, 6, 4, 21, 23, 25, 26, 27, 29 und 30 vor. Die Kellertüren sind ebenfalls als Rundbogentüren, jedoch nicht aus Holz, sondern aus Stahl ausgeführt. Ausnahme stellt lediglich das Objekt Sankt-Antonius-Straße 32 dar mit einer zweiflügeligen Kellertür aus Holz und Fischgrätmuster.

Im Inneren der Gebäude finden sich überwiegend Zweispännertypen vor, welche über einläufige gerade oder viertelgewendelte Treppen bzw. über zweiläufige Treppen mit Podest oder halbgewendelte Treppen erreicht werden. Vereinzelt finden sich auch Dreispännergrundrisse, wie beispielsweise bei den Gebäuden Sankt-Antonius-Straße 2 und 5 vor. Auch sind einzelne Gebäude als Einspänner konzipiert, wie etwa die Objekte Sankt-Antonius-Straße 11 und 30.

Bauliche Änderungen / Sanierungsmaßnahmen

Die Anlage Obdorf konnte erst nach dem Krieg sukzessive und in mehreren Bauetappen bis in die 1960er Jahre fertiggestellt werden. In den 1980er Jahren wurden alle Fenster ausgetauscht und teilweise mit neuen Roll- bzw. Fensterläden versehen. Zudem wurden die Dachgauben mit Faserzementschindeln gedeckt und vereinzelt sind neue Dachfenster hinzugekommen. Ebenfalls finden sich neue Handläufe bei den Außentreppen vor. 2023 wurden im Rahmen des Forschungsprojekts „SüdSan“ die Gebäude Sankt-Antonius-Straße 12a und 19 baulich und energetischustersaniert. Hierfür wurden jeweils unterschiedliche Hüllkonstruktionen, Lüftungs- und Wärmeversorgungskonzepte ausgearbeitet sowie Photovoltaikanlagen auf den Satteldächern umgesetzt. Die baulichen Maßnahmen fanden unter anderem in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt statt.



Drohnenaufnahme, Mai 2023 (Abb. 239).



439

BLUDENZ OBDORF



Zutritt in die Anlage vom Galgentobel im Osten (Abb. 240).



Eckerker beim Gebäude Boznerstraße 18 (Abb. 241).



Die Durchfahrt vom Hasensprung in die Anlage (Abb. 242).



Eingangssituation des Objekts Boznerstraße 2 (Abb. 243).



Blick vom Hasensprung auf das Objekt
Sankt-Antonius-Straße 1 (Abb. 244).



Wand- bzw. Fassadendetail mit akzentuierter
Gebäudeecke (Abb. 245).



Blick vom Innenhof der Anlage (Abb. 246).



Das Gebäude Sankt-Antonius-Straße 13 (Abb. 247).



Das Objekt Sankt-Antoniussstraße 12a vor der Sanierung (Abb. 248).



Das Objekt Sankt-Antoniussstraße 12a nach der Sanierung (Abb. 249).



Das Objekt Sankt-Antoniusstraße 19 vor der Sanierung (Abb. 250).



Das Objekt Sankt-Antoniusstraße 19 nach der Sanierung (Abb. 251).



Anstelle von Fensterläden weisen die meisten Gebäude Faschen um die Fenster auf (Abb. 252).

Würdigung

Die Anlage in Bludenz ist die einzige Südtiroler Siedlung, die nicht federführend von Fritz Vogt, sondern von Ludwig Schweizer geplant wurde. Auch steht sie in direktem Zusammenhang mit dem Werk von Landschaftsarchitektin Herta Hammerbacher, der wohl einzigen Frau, die an den Planungen maßgeblich beteiligt gewesen war. Von ihr wurde das Grünraumkonzept für den Kernbereich der Anlage erstellt. Städtebaulich besonders markant ist die terrassierte Anordnung der Gebäude, die sich über den gesamten Hang verteilen und im Westen von einer großen Zeile mit Durchfahrt und Durchgängen, eingefasst werden. Aber nicht nur städtebaulich, sondern auch in Bezug auf das äußere Erscheinungsbild der Baukörper, hebt sich die Anlage deutlich von den restlichen Südtiroler Siedlungen in Vorarlberg ab. Wesentliche Erkennungsmerkmale sind etwa die fast konisch verlaufenden Gebäudeecken, die Grobputzfassade, die teilweise lediglich mit Faschen umrahmten Fenster oder die zahlreichen unterschiedlichen Schornsteinköpfe. Aufgrund der bisher nur in einem sehr geringem Maße durchgeführten Sanierungsmaßnahmen, befinden sich die Gebäude weitgehend im Originalzustand. Auch die beiden erst kürzlich sanierten Objekte Sankt-Antonius-Straße 12a und 19 schmälern das Gesamtkonzept der Anlage nicht.

FAZIT

Denkmalwerte

Zusammenfassung

452

Geschichtliche Bedeutung

Im Zuge der Neuordnung Europas nach dem Ersten Weltkrieg wurde durch den Vertrag von St. Germain Südtirol und seine fast ausschließlich deutschsprachige Bevölkerung 1919 von Österreich abgetrennt und Italien zugesprochen. Die anfängliche Hoffnung auf Autonomie verschwand jedoch mit der Machtübernahme Mussolinis und seiner faschistischen Partei im Oktober 1922. Von da an setzte die rigorose Akkulturation der Provinz ein, jedoch nicht mit den Ergebnissen, die sich die Faschisten langfristig erhofften. Um den „Unruheherd“ an der Brennergrenze endgültig abzuschaffen, wurden mit dem Optionsabkommen zwischen Mussolini und Hitler 1939 klare politische Vereinbarungen zur „Südtirolfrage“ getroffen und die Umsiedlung der Südtiroler Bevölkerung politisch besiegelt. Die deutsch- und ladinischsprachige Bevölkerung stand nun vor der bitteren Wahl entweder für das Deutsche Reich zu optieren und die Heimat zu verlassen, oder weiterhin als Italiener:innen ohne Minderheitenrechte in Südtirol zu bleiben. Aufgrund der seit mehr als 20 Jahren anhaltenden faschistischen Repressions- und Italianisierungspolitik, insbesondere aber durch die erfolgreiche nationalsozialistische Propaganda, stimmten bis zur Schließung der Wahllokale im Dezember 1939 etwa 213 000 Personen für die deutsche Staatsbürgerschaft und damit für eine verpflichtende Umsiedlung. Auch wenn in der Folge nur etwa ein Drittel der deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler:innen tatsächlich das Land verlassen hatte, musste dennoch schlagartig Wohnraum für knapp 75 000 Menschen geschaffen werden. Das unter dem Titel „Sondermaßnahme Südtirol“ oder „Sondermaßnahme S“ bezeichnete Wohnbauprogramm erhielt trotz Kriegszustand höchste Priorität und wurde für die Errichtung mit Baustoffen und Arbeitskräften bedacht. Unter dem wesentlichen Einfluss von Industrie- bzw. Rüstungsbetrieben entstanden bis 1945 in 128 Gemeinden der „Ostmark“ bzw. ehemaligen Alpen- und Donau-Reichsgaue zahlreiche Südtiroler Siedlungen, die meisten davon im ehemaligen Gau Tirol-Vorarlberg. Die Anlagen sind somit nicht nur eng mit den historischen und geopolitischen Ereignissen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verknüpft, sondern stellen wichtige historische Zeugnisse dar, die für die

Umsiedlungsaktion einer Volksgruppe stehen. Somit kommt ihnen eine hohe sozial- und kulturgeschichtliche Bedeutung zu.

In Vorarlberg wurde die Vorarlberger gemeinnützige Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft, kurz VOGEWOSI und die Tiroler Siedlungsgesellschaft Alpenländische Heimstätte mit der Errichtung der Südtiroler Siedlungen betraut. Aufgrund der Leistungsfähigkeit der gerade einmal ein halbes Jahr zuvor gegründeten VOGEWOSI hatte Vorarlberg – gemessen an der Größe und damaligen Bevölkerungsanzahl – mit knapp 15 % einen verhältnismäßig hohen Anteil an Umsiedler:innen aufgenommen. Zwischen 1939 und 1941 wurden in Rekordzeit insgesamt 17 Anlagen für 11 000 Migrant:innen errichtet. Damit stellen die Südtiroler Siedlungen neben dem Ausbau der Wasserkraftwerke der Vorarlberger Illwerke AG sowie der Erweiterung des regionalen Straßennetzes eines der größten Projekte in der Vorarlberger Baugeschichte dar. Zudem gelten sie als erstes gemeinnützige Wohnbauprogramm, deren Gebäude bis heute noch im Eigentum der Alpenländischen und der VOGEWOSI stehen bzw. verwaltet werden. Neben dem Land Vorarlberg waren auch die größten Textilunternehmen als Kapitalgeber beteiligt. Bei der Standortwahl für die Südtiroler Siedlungen wurde das Augenmerk vor allem darauf gerichtet, dass sich Industriebetriebe in der Nähe befanden. Dieser Umstand führte zu einem neuen stadtplanerischen Denken. Die Anlagen gelten als erste große Siedlungserweiterungen und wurden als in sich geschlossene Quartiere, meist am Ortsrand der Städte und größeren Gemeinden des Rheintals errichtet.

Die Südtiroler:innen stellten eine wichtige Ressource an Arbeitskräften dar und waren für den wirtschaftlichen Erfolg der Vorarlberger Industrie während und nach dem Krieg maßgeblich. Die Anlagen haben somit nicht nur eine historische wirtschaftspolitische Bedeutung, sondern auch eine hohe orts- und siedlungsgeschichtlichen Relevanz. Darüber hinaus legten die Südtiroler Siedlungen auch den Grundstein für die moderne Stadtplanung und trugen durch die späteren architekturenspezifischen Debatten maßgeblich für die Entwicklung der Vorarlberger Baukultur bei.

Bis heute gilt die VOGEWOSI als größter gemeinnütziger Wohnbauträger in Vorarlberg. Auch wenn formal nach dem Krieg neu gegründet, ist die Geschichte der VOGEWOSI eng mit der Errichtung der Südtiroler Siedlungen verwoben.

Künstlerische Bedeutung

Nach dem „Anschluss“ Österreichs 1938 galt es, die dort ansässige Industrie ebenfalls im Rahmen der Vierjahresplanung rasch zu einem leistungsfähigen Teil der deutschen Rüstungsproduktion werden zu lassen. Die Südtiroler Siedlungen bildeten, neben den

Wohnsiedlungen für die Belegschaft der Hermann-Göring-Werke wie etwa in Linz oder Steyr, den zweiten Schwerpunkt des österreichischen „Wiederaufbaus“. Aufgrund des damals herrschenden Kriegszustandes mussten die Gebäude möglichst effizient und kostengünstig, d.h. mit standardisierten Grundrissen und genormten Bauteilen („Reichsbauformen“) errichtet werden. Trotz der einheitlichen Grundkonzeption galt es, die Anlagen dem Orts- und Landschaftsbild ihrer Umgebung anzupassen und bodenständige bzw. regionale Gestaltungselemente („Landschaftsnorm“) aufzugreifen. Dieses auferlegte Konzept des rationalisierten Bauens und den bewusst inszenierten Heimatbezügen wurde in Vorarlberg erstmals mit den Südtiroler Siedlungen umgesetzt. Sowohl bei der Innen- als auch bei der Außengestaltung sollten sich die Baukörper an landschaftsgebundene Haustypen orientieren. Obwohl das ortsübliche Rheintalhaus zwar offiziell zum Vorbild für die Vorarlberger Anlagen erklärt wurde, diente es nur bedingt als Blaupause. Zwar lassen sich bei den Gebäuden einzelne landschaftsgebundene Elemente des Rheintalhauses erkennen, wie etwa das steile Knickdach, ansonsten finden sich auch andere Gestaltungsmerkmale, die zwar keine Verortung in der lokalen Bautradition finden, jedoch den Anlagen ihren einzigartigen Charakter verleihen. Diese Formensprache war Teil der nationalsozialistischen Propaganda und sollte eine geschichtliche und historische Kontinuität im Sinne eines „gemeinsamen Deutschtums“ bewirken. Die künstlerische Bedeutung der Südtiroler Siedlungen liegt vor allem in der städtebaulichen Qualität und der architektonischen Formensprache sowie in der Ausformulierung der Gestaltungselemente. Unter der Leitung von Helmut Erdle, Fritz Vogt oder Ludwig Schweizer, welche von der traditionalistischen Architektur- und Städtebauauffassung der *Stuttgarter Schule* geprägt wurden, entstand trotz kriegsbedingter Baustoffknappheit innerhalb kürzester Zeit ein beachtenswerter Massenwohnungsbau mit bis heute einzigartiger städtebaulicher Qualität.

Die Siedlungen nehmen konzeptuelle Anleihen an der Gartenstadt- und Heimatschutzbewegung und weisen eine hohe Dichte verschiedener städtebaulicher Strukturen auf. So finden sich bei den Anlagen nicht nur Solitäre oder Reihen- bzw. Zeilenbebauungen (z.B. Götzis Ziel, Bregenz *Rheinstraße*, Bregenz *Schendlingen*) entlang den Erschließungsstraßen vor, sondern auch Hofsituationen (z.B. Bregenz *Rheinstraße*, Hard *Am See*, Lustenau *Heimkehrerstraße*, Dornbirn *Egeten*, Rüttenersch, Sala oder Feldkirch *Siechengrund*) als auch eine Blockrandbebauung (Feldkirch *Lichtensteiner Straße*). Je nach Größe, Anzahl, Positionierung und Ausformulierung der Baukörper werden innerhalb der Siedlungen wichtige Straßenzüge und Plätze definiert bzw. große Freiflächen aufgespannt. Letztere stellen ein Charakteristikum der Siedlung dar, die damals wie heute den Ortsraum maßgeblich prägen. Bei den größeren Anlagen, wie etwa Bregenz *Rheinstraße* und *Schendlingen* oder Bludenz *Obdorf*, fallen insbesondere

die variierenden Geschosszahlen und die vermehrt zusammengesetzten Gebäudekonfigurationen auf, die sich zu unterschiedlich langen L-, U- oder Z-förmigen Zeilen ausbilden. Aber auch bei den restlichen Südtiroler Siedlungen in Vorarlberg kommen immer wieder zusammengesetzte Kubaturen mit gerader, versetzter, gekrümmter oder geknickter Anordnung vor. Ausnahme bildet hier lediglich das Objekt in Lauterach, das nur aus einem Einzelgebäude besteht.

Im Gegensatz zu den Monumentalbauten sollten die Wohngebäude Idylle, Sicherheit und Geborgenheit vermitteln. Hierfür wurde auf einen pseudo-folkloristischen Architekturstil zurückgegriffen, die bei den Südtiroler Siedlungen erstmals in einem großen Umfang seinen künstlerischen Ausdruck fand. Die Gebäude treten zwar allesamt als Massivbauten mit Lochfassaden in Erscheinung, allerdings definiert eine Vielzahl unterschiedlicher Gestaltungselemente sowie ein Detailreichtum das äußere Erscheinungsbild der Anlagen²⁸⁴:

So finden sich neben den typischen geknickten Satteldächern, die Bezüge zu den Rheintalhäusern herstellen sollten, auch Krüppel- oder Walmdachvarianten vor, wie beispielsweise bei den Anlagen Bregenz *Rheinstraße* und *Schendlungen*, Dornbirn *Egeten* oder Bludenz *Obdorf*. Ebenfalls stilprägend für die Südtiroler Siedlungen sind die Dachaufbauten in Form von Schornsteinköpfen sowie die unterschiedlich ausgestalteten Gauben (Giebel- oder Schleppgauben) und Zwerchhäuser (verputzt, mit und ohne Fachwerkskonstruktionen). Aber auch an den Fassaden prägen nicht nur unterschiedliche Putzstrukturen und Farben, Wandmalereien, Fachwerkskonstruktionen, Schindeln oder Holzverschalungen das äußere Erscheinungsbild der Gebäude, sondern auch Sprossenfenster, Fensterläden, Arkaden, Gebäudedurchbrüche (Durchfahren bzw. Durchgänge) oder hervorspringende Elemente (Erker, Ausluchten oder Risalite). Vereinzelt finden sich auch Balkone, Terrassen oder Loggien vor, wie etwa bei den Anlagen Bregenz *Rheinstraße* und *Schendlungen*, Feldkirch *Liechtensteiner Straße*, Rankweil *Südtirolerstraße*, Dornbirn *Egeten* und *Sala* oder Bludenz *Obdorf*. Die Eingänge zu den Gebäuden können sich an den Trauf- und Giebelseiten, an den Gebäudeecken in den Arkaden sowie in den Durchgängen befinden. Sofern nicht ebenerdig oder lediglich über eine Vorlegestufe erschlossen, führen unterschiedlich ausgestaltete Treppen (einläufig, zweiarmig, kegel- oder pyramidenförmig) zu variantenreich gestalteten Hauseingangstüren (eckig, Rund- Segment- oder Korbbogen sowie mit und ohne Belichtungselementen).

Wenngleich sich der Bestand über die Zeit wie etwa durch Sanierungsmaßnahmen oder Neubauten (z.B. Garagen) verändert hat, bleibt das architektonische und raumplanerische Konzept der Südtiroler Siedlungen noch immer gut erkennbar bzw. wird die Denkmalbedeutung dadurch nicht geschmälert.

Kulturelle Bedeutung

Bis heute bilden die Anlagen eine Besonderheit in der Siedlungsstruktur Vorarlbergs. Waren sie zum Zeitpunkt ihrer Errichtung noch als in sich geschlossene Quartiere abseits der Orts- und Stadtkerne geplant, integrierten vor allem die größeren Anlagen in den Erdgeschosszonen zudem auch Geschäftslokale bzw. gewerbliche Betriebe. Auch befanden sich soziale Infrastrukturen, wie etwa Schulen oder Kindergärten, Arztpraxen sowie vereinzelt konfessionelle Einrichtungen, ebenfalls in der Nähe der Siedlungen oder wurden gar gemeinsam mit ihnen errichtet, wie beispielsweise in Bregenz, Bludenz oder Hohenems. Somit gelten die Südtiroler Siedlungen nicht nur als Auftaktbebauungen für die Entwicklung der jeweiligen Orts- und Stadtteile, sondern stellten mit ihrem Angebot an Geschäftslokalen, sozialen Einrichtungen oder Infrastrukturen gleichzeitig auch Mittelpunkte im alltäglichen Leben der Bewohner:innen dar. Durch die enorme Bautätigkeit und der immer weiter ausgreifenden Zentren haben die Südtiroler Siedlungen stets eine Aufwertung erfahren. Im Kontext der heutigen Bebauung prägen die Ensembles nicht nur die jeweiligen Ortsteile, sondern gelten aufgrund ihres dorfartigen Charakters, den großen Grünflächen sowie in der Gestaltung der Straßen und Plätze als vorbildhaft. Insbesondere den größeren Anlagen kommt somit ein Wahrzeichencharakter im Ortsgefüge zu. Bis heute stellen die großen Freiflächen im inneren der Siedlungen wichtige Treffpunkte für den sozialen Austausch dar. Zwar sind die Selbstversorgergärten zumeist verschwunden, allerdings sind die für die Siedlungen charakteristischen Teppichklopfstangen sowie die filigranen Stahlrahmen, an denen die Wäscheleinen gespannt sind, bei den Außenanlagen weiterhin erhalten. Diese werden noch immer beispielsweise zum Aufhängen der Wäsche genutzt und bilden somit einzigartige Begegnungsräume in den Freiflächen. Gleichzeitig sind sie auch maßgebliche Elemente der Erinnerungskultur, die von den Lebensumständen der umgesiedelten Familien erzählen.

Die Südtiroler Siedlungen stellen noch immer den größten Massenwohnungsbau in Vorarlberg sowie einen wichtigen Bestand an gemeinnützigem Wohnraum dar. Lange Zeit galten sie auch als unmittelbares architektonisches Vorbild für den sozialen Wohnungsbau, bis sich mit den Kontroversen durch die Vorarlberger Baukünstler bzw. mit der Neuen Vorarlberger Bauschule in den 1960er Jahren ein neues Architekturverständnis reformieren konnte. Somit kommt ihnen auch ein hoher kultureller Wert in der Architekturentwicklung im Bundesland zu.

Abschließend ist noch ihre Bedeutung als zeitgeschichtliche Dokumente mit Erinnerungs- bzw. Mahnfunktion zu erwähnen, die schweigend von der Umsiedlung der Südtiroler:innen während des Zweiten Weltkriegs berichten. Auch wenn der überwiegende Teil der heutigen Bewohner:innen in den Anlagen keine direkten

Bezüge mehr zur Migrationsgeschichte der Optant:innen aufweist, haben die Südtiroler:innen die kulturelle Identität Vorarlbergs als Zuwanderungsland deutlich mitgeprägt. Dies wird nicht nur an den einzelnen Gedenktafeln und Skulpturen in den Anlagen deutlich, sondern auch an den bis heute aktiven Verband der Südtiroler in Vorarlberg (gegründet am 04.08.1946).

284

Im Anhang sind alle erfassten
Gestaltungselemente der einzelnen
Anlagen in einer Tabelle übersichtlich
dargestellt.

Schutzempfehlung und Ausblick

458

Insgesamt lassen sich für die Südtiroler Siedlungen eine Vielzahl an Bausteinen zu den drei Bedeutungskategorien identifizieren, die eine Schutzwürdigkeit dieser Ensembles begründen. Bezugnehmend auf meine durchgeführten Untersuchungen und unter Abwägung der Kriterien für jede einzelne Anlage, empfehle ich eine Unterschutzstellung der Siedlungen Bregenz *Schendlingen*, Dornbirn *Sala*, Feldkirch *Liechtensteiner Straße* und Bludenz *Obdorf*.

Für die restlichen Anlagen, wovon aus meiner Sicht insbesondere den Siedlungen Bregenz *Rheinstraße*, Hohenems *Vogelweidestraße*, Lustenau *Heimkehrerstraße*, Götzis *Ziel*, Hard *Am See* und Feldkirch *Siechengrund* eine hohe Bedeutung zukommt, gilt es jeweils andere geeignete Instrumente auszuwählen und gegebenenfalls auch zu kombinieren. Wichtig ist hierbei die Potentiale der Anlagen unter den Aspekten der Geschichte, Soziologie, Architektur, Ökonomie und Ökologie herauszuarbeiten bzw. zu erkennen. Hier sind nicht nur die Eigentümer:innen, sondern auch die Gemeinden gefragt, sich intensiv – und unter fachlicher Begleitung – mit den Anlagen, den Quartieren auseinanderzusetzen. Mögliche Instrumente zur Bewahrung des baulichen Erbes stellen beispielsweise Ensemble- oder Ortsbildinventarisierungen, als auch Quartiersentwicklungskonzepte und Bebauungspläne dar.

Da alle genannten Instrumente in einem gewissen Maße auch bauliche Entwicklungen ermöglichen, sollten etwaige konkrete Planungen bzw. bauliche Veränderungen fachlich, wie etwa durch Gestaltungsbeiräte, abgestimmt werden. Bei komplexen Fragestellungen und Planungssituationen würden sich sogenannte „kooperative Planungsverfahren“ eignen. Hierbei werden in einem mehrphasigen Prozess verschiedene Lösungsansätze diskutiert. Ziel ist ein qualitativ hochwertiges Planungsergebnis, das nicht nur von den Bauwerber:innen, sondern auch von Land und Gemeinde mitgetragen wird.

Abschließend ist zu erwähnen, dass diese Arbeit zwar als Grundlagenwerk zu verstehen ist, jedoch das Potential für weitere Forschungen nicht ausgeschöpft ist. Beispielsweise sehe ich in der

intensiven Auseinandersetzung mit der jeweiligen Orts- und Stadt(teil)geschichte ein spannendes Forschungsthema.

Und nachdem für die Erstellung der Porträts nicht alle Namen auf den Originalplänen identifiziert werden konnten, bietet sich weiters auch eine Untersuchung der an den Planungen beteiligten Personen, deren Biografien sowie die Bedeutung der Südtiroler Siedlungen in ihrem jeweiligen Werk, ebenfalls an.

Quellenverzeichnis

460

Achleitner, Friedrich, *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in drei Bänden*, Band I, Wien 1980.

Aicher, Florian, *Wenn es ums Ganze geht: Architektur und Handwerk im Bregenzerwald*, in: Hofmeister, Sandra, *Holzbauten in Vorarlberg. Architektur, Handwerk, Ökologie*, München 2017, S. 16–26.

Aicher, Florian und Hermann Kaufmann, *Belebte Substanz. Umgebaute Bauernhäuser im Bregenzerwald*, 3. Auflage, München 2018.

Alexander, Helmut, Stefan Lechner und Adolf Leidlmaier, *Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler*, Herausgegeben vom Tiroler Landesinstitut, Wien 1993.

Alexander, Helmut, *Der Gau Tirol-Vorarlberg am Vorabend der Umsiedlung*, in: Alexander, Helmut, Stefan Lechner, und Adolf Leidlmaier, *Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler*, Herausgegeben vom Tiroler Landesinstitut, Wien 1993, S. 29–41.

Alexander, Helmut, *Die Umsiedlung der Südtiroler 1939–1945*, in: Alexander, Helmut, Stefan Lechner und Adolf Leidlmaier, *Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler*, Herausgegeben vom Tiroler Landesinstitut, Wien 1993, S. 43–179.

Alpenländische Heimstätte, *40-jähriges Bestandsjubiläum der Alpenländischen Heimstätte*, Kurzinformation für die Presse, Innsbruck 1978.

Alpenländische Heimstätte, *Projektentwicklung Südtirolersiedlung Bludenz*, 2023, <https://alpenlaendische.at/vorarlberg/projektentwicklung-suedtirolersiedlung-bludenz/> (abgerufen am 20. Apr. 2024).

Amt der Vorarlberger Landesregierung, *Raumplanung und Baurecht – Gremien*, o. J., <https://vorarlberg.at/-/raumplanung-und-baurecht-gremien> (abgerufen am 21.04.2024).

Amt der Vorarlberger Landesregierung, *Einheitliche Planzeichen Räumliche Entwicklungspläne*, Bregenz 2021, <https://vorarlberg.at/documents/302033/855656/Materialien+2021+Einheitliche+Planzeichen+-+Räumliche+Entwicklungspläne.pdf/18c81c2b-bf30-9020-bcd1-3184ee4051a2?t=1624008344493> (abgerufen am 21. Apr. 2024).

Amt der Vorarlberger Landesregierung, *Leitfaden für Gemeinden für die Erstellung von Räumlichen Entwicklungsplänen nach dem Raumplanungsgesetz*, Version 2, Entwurfsfassung, Bregenz 2023, <https://vorarlberg.at/documents/302033/472283/Leitfaden%20für%20Gemeinden%20für%20die%20Ausarbeitung%20eines%20räumlichen%20Entwicklungsplans%20%28REP%29%20nach%20dem%20Vorarlberger%20Raumplanungsgesetz%20-%20Entwurfsfassung.pdf/26d8d348-9837-60df-35fe-f37cc340822d?t=1690290719509> (abgerufen am 21. Apr. 2024).

Andersag, Julia Ana, *Die Errichtung der Südtiroler-Siedlungen in Vorarlberg an den Standorten Bregenz & Lochau und ihre ersten Bewohner:innen*, Master-Arbeit Universität Innsbruck 2022.

Architekturmuseum Technische Universität Berlin, *Herta Hammerbacher, Siedlung Rheinstraße*, Bregenz, o. J., <https://architekturmuseum.ub.tu-berlin.de/index.php?p=51&O=168979> (abgerufen am 29. Nov. 2024).

Archiv Gemeinde Lustenau, *Enteignung des Grundstücks*, HistA Lustenau A II Schachtel 117_2 Südtiroler Siedlung Enteignung des Grundstücks.

Barnay, Markus, *Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870–1964*, Begleittext zur Ausstellung, Bregenz 1984, <https://www.malingesellschaft.at/pdf/barnay-arbeiterbewegung> (abgerufen am 28. Mai 2023).

Barnay, Markus, *Zeitgenössische Architektur in Vorarlberg*, 2005, <http://apps.vol.at/tools/chronik/viewpage.aspx?viewtype=artikel&id=161&left=artikel> (abgerufen am 28. Mai 2023).

Benz, Wolfgang, Hermann Graml und Hermann Weiß, *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1997.

Bertsch, Christoph, *Das älteste Arbeiterwohnhaus. Eine Herausforderung an Kunstgeschichte und Denkmalpflege*, in: Montfort, Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 32. Jahrgang, Heft 1, 1980. S. 24–28.

Beese, Christine, Herbert Rimpl, in: Unabhängige Historikerkommission (Hg.) in Kooperation mit der Akademie der Künste, *MACHT RAUM GEWALT. Planen und Bauen im Nationalsozialismus*, Katalog, Berlin 2023. S. 304.

Bundesdenkmalamt, *100 Jahre Österreichisches Denkmalschutzgesetz*, o. J., <https://www.bda.gv.at/themen/100-jahre-dmsg.html> (abgerufen am 14. Jun. 2024).

Bundesdenkmalamt, *Begriffsbestimmungen gemäß § 1 Denkmalschutzgesetz*, o. J., <https://www.bda.gv.at/dam/jcr:8acac2dc-3ce2-4fa3-b04c-afe7da7cfdc7/Kriterienkatalog.pdf> (abgerufen am 12. Jun. 2024).

Bundesdenkmalamt, *Was ist ein Denkmal?*, o. J., <https://www.bda.gv.at/service/haeufige-fragen/denkmalschutz.html> (abgerufen am 21. Jul. 2024)

Bußjäger, Peter, Josef Concin und Karl Gerstgrasser, *Die Bludenzer Südtiroler Siedlung und ihre Bewohner. Zur Entstehung und Sozialgeschichte eines Stadtteils*, Bludenzer Geschichtsblätter Heft 43–45, 1998.

Bußjäger, Peter, „Gewiss ein schönes Stück Erde und Heimat“. Zur Entstehung der Bludenzer Südtiroler-Siedlung, in: Bußjäger, Peter, Josef Concin und Karl Gerstgrasser, *Die Bludenzer Südtiroler Siedlung und ihre Bewohner. Zur Entstehung und Sozialgeschichte eines Stadtteils*, Bludenzer Geschichtsblätter Heft 43–45, 1998, S.19–84.

Conrad, Claus „Denn heute steht Deutschland am Brenner!“, in: Erhard, Benedikt, Option. Heimat. Opzioni, *Eine Geschichte Südtirols vom Gehen und Bleiben*, Wien 1989, S. 108–135.

Czeike, Felix, *Historisches Lexikon Wien*, Band 5, Wien 2004.

Deininger, Johann W., *Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg*, München 1979.

Deutsche Stiftung Denkmalschutz, *Kongresshalle auf dem ehemaligen Reichsparteigelände*, o. J., <https://www.tag-des-offenen-denkmals.de/denkmal/cljibplnoooemjofedkhmj66> (abgerufen am 06. Apr. 2024).

Dreier, Werner, *Zwischen Kaiser und Führer. Vorarlberg im Umbruch 1980–1938*, Bregenz 1986.

Durth, Werner und Winfried Nerdinger, *Architektur und Städtebau der 30er / 40er Jahre*, Bonn 1993.

Endlich, Stefanie, Kulturbolschewismus, in: Benz, Wolfgang, Hermann Graml und Hermann Weiß, *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1997, S. 560.

Energieinstitut Vorarlberg, *SüdSan – Mustersanierungen in der Südtiroler Siedlung in Bludenz*, o. J., <https://www.energieinstitut.at/forschung-und-projekte/suedsan-beispielhafte-sanierung-von-2-gebaeuden-der-suedtirolersiedlung-bludenz> (abgerufen am 13. Apr. 2024).

Erhard, Benedikt, *Option. Heimat. Opzioni, Eine Geschichte Südtirols vom Gehen und Bleiben*, Wien 1989.

Fabach, Robert, *Kontinuitäten. Siedlung Halde in Bludenz*, in: *Zuschnitt*, Nr. 27, 7. Jahrgang, September 2007, S. 8–10.

Fehl, Gerhard, *Eine Wohnung, gebaut wie ein Auto. Ford und die „Industrialisierung des Wohnungsbaus“ im Nationalsozialismus*, in: Stiftung Bauhaus Dessau (Hg.), *Zukunft aus Amerika. Fordismus in der Zwischenkriegszeit. Siedlung, Stadt Raum*. Dessau, Aachen 1995. S. 250–275.

Fehle, Ulrich, *Das alemannisch-alpenländische Haus*, in: *Vorarlberger Volkskalender* 77, S. 57–68.

Fehle, Ulrich, *Die Bauernhausformen in Vorarlberg*, in: *Vorarlberger Volkskalender* 83, S. 54–60.

Fiel, Wolfgang, *Getting things Done. The Evolution of the Built Environment in Vorarlberg*, Volume 2, *The Exhibition*, Basel 2014.

Frick, Michaela, *Südtiroler Siedlungen. Beachtens- und erhaltenswerte Denkmale*, in: *Zeitschrift Tirol*, Nr. 94, Sommer 2019, S. 77–88.

Gassner, Gerold, *Das Rheintalhaus*, Dipl.-Arbeit Technische Universität Wien 1992.

Gemeinde Lochau, *Geschichte*, o. J., <https://gemeinde.lochau.at/geschichte.html> (abgerufen am 05. Feb. 2024).

Geschichtsverein Region Bludenz (Hg.), *Bludenzer Geschichtsblätter*, Heft 6, 1990.

Greber, Gebhard, „*Sie sollen uns willkommen sein.*“. *Die Südtiroler Umsiedler in Vorarlberg*, in: Geschichtsverein Region Bludenz (Hg.) *Bludenzer Geschichtsblätter*, Heft 6, 1990, S. 11–64.

Haibl, Michaela, *Heimatschutz*, in: Benz, Wolfgang, Hermann Graml und Hermann Weiß, *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1997, S. 506.

Harlander, Tilman und Gerhard Fehl, *Hitlers sozialer Wohnungsbau 1940–1945. Wohnungspolitik, Baugestaltung und Siedlungsplanung*, Hamburg 1986.

Harlander, Tilman, *Zwischen Heimstätte und Wohnmaschine. Wohnungsbau und Wohnungspolitik in der Zeit des Nationalsozialismus*, Basel 1995.

Harlander, Tilman, *Wohnungs- und Siedlungsbau im Nationalsozialismus*, in: Unabhängige Historikerkommission (Hg.) in Kooperation mit der Akademie der Künste, *MACHT RAUM GEWALT. Planen und Bauen im Nationalsozialismus*, Katalog, Berlin 2023, S. 20–25.

Harlander, Tilman, *Wohnungs- und Siedlungsbau*, in: Unabhängige Historikerkommission (Hg.) in Kooperation mit der Akademie der Künste, *MACHT RAUM GEWALT. Planen und Bauen im Nationalsozialismus*, Katalog, Berlin 2023, S. 60–95.

Hatt, Tobias, *Bauteilaktivierung als nachträgliches Wärmeabgabesystem in der Sanierung*, o. J., <https://www.e-plus.at/content/2-journal/3-forschungsprojekt-suedsan-sanierung-suedtirolersiedlung/bauteilaktivierung-als-nachtraegliches-waermeabgabesystem-in-der-sanierung.pdf> (abgerufen am 09. Nov. 2024)

Haus der Geschichte Österreich, *Die Diktatur der vielen Namen. Austrofaschismus? Ständestaat? Kanzlerdiktatur?*, <https://hdgoe.at/diktatur-der-vielen-namen> (abgerufen am 18. Nov 2023).

Haus der Geschichte Österreich, *Opferthese*, <https://hdgoe.at/opferthese> (abgerufen am 14. Jun. 2024).

Hedrich-Winter, Richard, *Arbeiterwohnungsbau im „Dritten Reich“. Das Beispiel der DAF Mustersiedlung „Am Trerichsweiher“ in Siegburg*, Magisterarbeit Rheinische-Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 1994.

Heinzle, Oliver, Wolfgang Scheffknecht und Vanessa Waibel, *Lustenau – Eine Gemeinde im Nationalsozialismus*, Lustenau 2018.

Hofer, Franz (Hg.), *Alpenschriften. Beiträge zur Kenntnis des Alpenlandes unter Mitwirkung namhafter Fachgelehrter und Heimatforscher*, Band 1, Innsbruck 1944.

Hofmeister, Sandra, *Holzbauten in Vorarlberg. Architektur, Handwerk, Ökologie*, München 2017.

Höhns, Ulrich, *Grenzenloser Heimatschutz 1941. Neues, altes Bauen in der „Ostmark“ und der „Westmark“*, in: Lampugnani, Vittorio Magnano und Romana Schneider (Hg.), *Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition*, Stuttgart 1992, S. 238–301.

Höss, Dagmar, Monika Sommer und Heidemarie Uhl (Hg.), *IN SITU. Zeitgeschichte findet Stadt: Nationalsozialismus in Linz*, Linz 2009.

Jensen, Uffa, *Blut und Boden*, in: Benz, Wolfgang, Hermann Graml und Hermann Weiß, *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1997, S. 400.

Kathan, Bernhard, *Kosmos des Kleinteiligen*, in: Wiener Zeitung, 20. September 2014, <https://www.wienerzeitung.at/h/kosmos-des-kleinteiligen> (abgerufen am 04. Jan. 2024).

Klagian, Thomas, *Aus der Geschichte der Stadt Bregenz*, o. J. https://www.bregenz.gv.at/fileadmin/user_upload/document/kultur/stadtarchiv/Aus_der_Geschichte_der_Stadt_Bregenz.pdf (abgerufen am 03. Okt. 2024).

Klee, Ernst, *Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer, war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2003.

Kapfinger, Otto, *Holz lehrt bauen. Österreichische Beispiele 1952–72*, in: *Zuschnitt*, Nr. 27, 7. Jahrgang, September 2007, S. 4–7.

Keiler, Barbara, *Die Bewusstseinsbildung für das historische Erbe*, in: Mitterer, Wittfrida, *Südtiroler Siedlungen. Condominium in mind*, Innsbruck 2022. S. 267.

Klee, Ernst, *Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945*, Frankfurt am Main 2007.

Kräftner, Johann, *Österreichische Bauernhöfe. Eine Dokumentation der letzten Zeugen einer versinkenden Baukultur*, Innsbruck 1994.

Lampugnani, Vittorio Magnano und Romana Schneider (Hg.), *Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition*, Stuttgart 1992.

Lampugnani, Vittorio Magnano und Romana Schneider, *Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Expressionismus und Neue Sachlichkeit*, Stuttgart 1994.

Land Tirol, Stadt- und Ortsbildschutz, o. J., https://www.tirol.gv.at/fileadmin/themen/land-forstwirtschaft/agrar/dorferneuerung-tirol/Downloads_Neu/broschuere_stadt_und_ortbildschutz.pdf (abgerufen am 10. Aug. 2024).

Landesbibliographie Baden-Württemberg, Fritz Vogt, o. J., <https://explore.gnd.network/gnd/128804157?term=fritz%20vogt&rows=25&pos=8> (abgerufen am 30. Jun 2024).

Leidlmaier, Adolf, *Südtirol und die Volkstumspolitik des Dritten Reichs*, in: Alexander, Helmut, Stefan Lechner und Adolf Leidlmaier, *Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler*, Herausgegeben vom Tiroler Landesinstitut, Wien 1993, S. 15–28.

Mack, Karin, *Architektur als soziales Handeln am Beispiel von Gunter Wratzfeld*, Salzburg 2022.

Mai, Gunther, *Die Weimarer Republik*, 3. durchgesehene Auflage, München 2018.

Manfred Egender, *Biografie*, O. J., <https://www.manfred-egender.com/biographie> (abgerufen am 09. Nov. 2024)

Mattausch, Roswitha, *Siedlungsbau und Stadtneugründungen im deutschen Faschismus. Dargestellt anhand exemplarischer Beispiele*, Frankfurt am Main 1981.

Meusburger, Peter, *Die Umsiedlung der Südtiroler Optanten nach Vorarlberg und ihre Eingliederung in Siedlung und Wirtschaft*, in: Weiter, Theodor (Hg.), *Volkstum zwischen Moldau, Etsch und Donau*, Festschrift für Franz Hieronymus Riedl, Wien 1971, S. 244–261.

Miller-Lane, Barbara, *Die Moderne und die Politik in Deutschland zwischen 1919 und 1945*, in: Vittorio Magnago Lampugnani und Romana Schneider, *Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Expressionismus und Neue Sachlichkeit*, Stuttgart 1994, S. 225–250.

Mitterpergher, Naomi, *Eine Gegenerzählung zum Einfamilienhausparadies Die geschichtliche Entwicklung des sozialen und verdichteten Wohnraums in Vorarlberg*, Master-Arbeit Akademie der bildenden Künste Wien 2020.

Mitterer, Wittfrida, *Südtiroler Siedlungen. Condominium in mind*, Innsbruck 2022.

Mock, Hubert, Walter Pichler, Martha Verdorfer und Alessandra Zendron, *Die Option* in: Erhard, Benedikt, *Option. Heimat. Opzioni. Eine Geschichte Südtirols vom Gehen und Bleiben*, Wien 1989, S. 136–191.

Neliba, Günter, *Führerprinzip*, in: Benz, Wolfgang, Hermann Graml und Hermann Weiß, *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1997, S. 475.

Neue Heimat, Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft der Deutschen Arbeitsfront in den Gauen Tirol, Vorarlberg und Salzburg, *Geschäftsbericht 1939. 1. Geschäftsjahr*, Innsbruck 1940.

Neue Heimat, Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft der Deutschen Arbeitsfront im Gau Tirol-Vorarlberg, *Geschäftsbericht 1940. 2. Geschäftsjahr*, Innsbruck 1941.

nextroom, *Fink Thurnher Architekten*, o. J., <https://www.nextroom.at/actor.php?id=2809&inc=datenblatt> (abgerufen am 09. Nov. 2024).

ORF Vorarlberg, *Südtiroler-Siedlung wird neu gebaut*, 22. Nov. 2023, <https://vorarlberg.orf.at/stories/3233610/> (abgerufen am 10. Apr. 2024).

Pahl-Weber, Elke, *Infrastruktur und planerische Ordnung des Raumes*, in: Unabhängige Historikerkommission (Hg.) in Kooperation mit der Akademie der Künste, *MACHT RAUM GEWALT. Planen und Bauen im Nationalsozialismus*, Katalog, Berlin 2023. S. 38–43.

Pichler, Meinrad, *Quergänge. Vorarlberger Geschichte in Lebensläufen*, Hohenems 2007.

Prechter, Günther, *Architektur als soziale Praxis. Akteure zeitgenössischer Baukulturen: Das Beispiel Vorarlberg*, Wien, Köln, Weimar, 2013.

Prechter, Günther, *Architektur als soziale Praxis. Akteure zeitgenössischer Baukulturen: Das Beispiel Vorarlberg | Gespräche*, Transkriptionsband der Gespräche von 2004–2006.

Rechtsinformation des Bundes, *Gesamte Rechtsvorschrift für Denkmalschutzgesetz*, Fassung vom 07.04.2024, <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009184> (abgerufen am 07. Apr. 2024).

Reichel, Peter, *Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus*, Frankfurt am Main 1996.

Reichel, Peter, *Bildende Kunst und Architektur*, in: Benz, Wolfgang, Hermann Graml und Hermann Weiß, *Enzyklopädie des Nationalsozialismus*, Stuttgart 1997, S. 154–166.

Retzl Helmut und Günter Rammerstorfer, *Steyr Mönichholz. Mustersiedlung, Glasscherbenviertel, Zukunftsmodell*, Steyr 2018.

Riedl, Franz Hieronymus und Arnulf Benzer, *Die Südtiroler in Vorarlberg*, in: Verband der Südtiroler in Vorarlberg (Hg.), *Die Südtiroler in Vorarlberg*, Bregenz 1980, S. 187–201.

Rief, Fabian, *Die Südtiroler Siedlung in Reutte. Die Entstehung eines Reuttener Ortsteils im Zuge des „NS-Volkswohnungsbaus“ für Südtiroler Umsiedler im Gau Tirol-Vorarlberg, ergänzt durch eine Oral History-Untersuchung*, Dipl. Arbeit Leopold-Franzens-Universität Innsbruck 2012.

Ritsch, Wolfgang, *Typische Wohnbauten aus der Heimat ausländischer Studierender. Analyse Österreichischer Bauernhäuser am Beispiel des Vorarlberger Rheintalhauses*, Referat Kunstakademie Stuttgart 1980.

SAAI | Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau, *Helmut Erdle (1906–1991) und die Stuttgarter Killesberg-Siedlung*, Eine Ausstellung des Südwestdeutschen Archivs für Architektur und Ingenieurbau an der Universität Karlsruhe in der Architektur-Galerie am Weißenhof, Stuttgart 27. März – 19. Mai 1996, Nummer 2, 2. Auflage Oktober 1998, <https://www.saa.kit.edu/saa-pdf-bilder/saa2.pdf> (abgerufen am 28. Mai 2023).

SAAI | Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau, *Ludwig Schweizer (1910–1989), Architekt, Leiter in der Bauverwaltung, Lehrer*, o. J., <https://www.saa.kit.edu/bestand/ludwig-schweizer.php> (abgerufen am 06. Jan. 2024).

Saldern, Adelheid von, *Zum Umgang mit dem NS-Bauerbe*, in: Unabhängige Historikerkommission (Hg.) in Kooperation mit der Akademie der Künste, *MACHT RAUM GEWALT. Planen und Bauen im Nationalsozialismus*, Katalog, Berlin 2023, S. 50–55.

Saldern, Adelheid von, *Bauliche Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus*, in: Unabhängige Historikerkommission (Hg.) in Kooperation mit der Akademie der Künste, *MACHT RAUM GEWALT. Planen und Bauen im Nationalsozialismus*, Katalog, Berlin 2023, S. 270–293.

Sark, Catherine, *Architektur der Ambivalenz. Die Südtiroler-Siedlung als erste grossmassstäbliche Bauaufgabe und Sonderform des sozialen Wohnbaus in Vorarlberg*, Master-Arbeit ETH Zürich 2019.

Schäche, Wolfgang, *Architektur und Städtebau als Dekoration der Gewalt*, in: Unabhängige Historikerkommission (Hg.) in Kooperation mit der Akademie der Künste, *MACHT RAUM GEWALT. Planen und Bauen im Nationalsozialismus*, Katalog, Berlin 2023, S. 26–31.

Scheiffele, Walter, *Bauhaus*, in: Trebeß, Achim (Hg.), *Metzler Lexikon Ästhetik: Kunst, Medien, Design und Alltag*, Stuttgart 2006, S. 61.

Scheiffele, Walter, *Deutscher Werkbund*, in: Trebeß, Achim (Hg.), *Metzler Lexikon Ästhetik: Kunst, Medien, Design und Alltag*, Stuttgart 2006, S. 81–82.

Schepke, Norbert, *Die Hypothekenbank des Landes Vorarlberg*, Innsbruck 1972.

Schieder, Wolfgang, *Benito Mussolini*, München 2014.

Schießl, Ulrich, „Ochsenblut“ – ein Farbbindemittel und ein Farbname, <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/nbdpfbw/article/view/14241/8120>, 1981 (abgerufen am 28. Mai 2023).

Schlosser, Hannes, *Mut zum Abriss und zur Dichte*, in: Der Standard, Ausgabe vom 26. Juni 2006, <https://www.derstandard.at/story/2495748/mut-zum-abriss-und-zur-dichte> (abgerufen am 28. Mai 2023).

Schmitz-Berning, Cornelia, *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin 2007.

Schröteler-von Brandt, Hildegard, *Stadtbau und Stadtplanungsgeschichte. Eine Einführung*, 2. Auflage, Wiesbaden 2014.

Schwartz, Frederic J., *Der Werkbund. Ware und Zeichen 1900–1914*, Herausgegeben vom Museum der Dinge Werkbundarchiv Berlin und dem Karl Ernst Osthaus-Museum Hagen, Dresden 1999.

Seifert, Alwin, *Das echte Haus im Gau Tirol-Vorarlberg. Eine Untersuchung über Wesen und Herkunft des alpenländischen Flachdachhauses und die Grundsätze einer Wiedergeburt im Geiste unserer Zeit*, in: Hofer, Franz (Hg.), *Alpenschriften. Beiträge zur Kenntnis des Alpenlandes unter Mitwirkung namhafter Fachgelehrter und Heimatforscher*, Band 1, Innsbruck 1944.

Seifert, Alwin, *Ein Leben für die Landschaft*, Köln 1962.

Stadtarchiv Dornbirn, *Dornbirner Schriften, Beiträge zur Stadtkunde*, Nr. IX, Dornbirn III, 1900–1955 Stadtgeschichte.

Steininger, Rolf, *Südtirol im 20. Jahrhundert. Vom Leben und Überleben einer Minderheit*, Innsbruck 1997.

Steininger, Rolf, *Die Südtirolfrage. Ein Bildband*, Innsbruck 2009.

Steininger, Rolf, *Südtirol. Vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart*, Innsbruck/Wien 2012.

Stiftung Bauhaus Dessau (Hg.), *Zukunft aus Amerika. Fordismus in der Zwischenkriegszeit. Siedlung, Stadt Raum*, Dessau, Aachen 1995.

Sturn, Gudrun, *Das Rheintalhaus*, Dipl.-Arbeit Technische Universität Wien 2003.

Südtiroler Landesregierung, *100 Jahre Friedensvertrag von Saint-Germain*, Bozen 2019.

Südtiroler Optanten Vorarlberg, *Begleitheft zur Ausstellung OPTION HEIMAT OPZIONI. Eine Geschichte Südtirols*, Ausstellung des Tiroler Geschichtsvereins übernommen vom Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz 31. März bis 13. Mai 1990.

Technische Universität Berlin, *Herta Hammerbacher war erste Professorin an der Architekturfakultät der Technischen Universität Berlin*, <https://www.tu.berlin/ueber-die-tu-berlin/geschichte/persoenlichkeiten/herta-hammerbacher> (abgerufen am 29. Feb. 2024).

Tschabrun, Alois, *Widerstand und Nazi-Orden*, Dornbirn 1986.

Tschabrun, Alois, *Wahrheit verjährt nicht. Eine Gemeinwohlde mit Risiken*, Bregenz 1991.

Tschiedl, Roman, *Südtiroler Siedlungen*, <https://oe1.orf.at/artikel/644805/Suedtiroler-Siedlungen>, 17.09.2018 (abgerufen am 28. Mai 2023).

Trebeß, Achim (Hg.), *Metzler Lexikon Ästhetik: Kunst, Medien, Design und Alltag*, Stuttgart 2006.

Überegger, Oswald, *Neue Ordnung: Warum Südtirol 1919 zu Italien kam*, in: Südtiroler Landesregierung, *100 Jahre Friedensvertrag von Saint-Germain*, Bozen 2019, S. 14–21.

Unabhängige Historikerkommission (Hg.) in Kooperation mit der Akademie der Künste, *MACHT RAUM GEWALT. Planen und Bauen im Nationalsozialismus*, Katalog, Berlin 2023.

U.S. Diplomatic Mission to Germany, *14-Punkte-Programm von US-Präsident Woodrow Wilson 8. Januar 1918*, <https://usa.usembassy.de/etexts/gazd-14points.htm> (abgerufen am 28. Mai 2023).

Veiter, Theodor (Hg.), *Volkstum zwischen Moldau, Etsch und Donau. Festschrift für Franz Hieronymus Riedl*, Wien 1971.

Verband der Südtiroler in Vorarlberg (Hg.), *Die Südtiroler in Vorarlberg*, Bregenz 1980.

VOGEWOSI, *Geschäftsbericht 2002*, Dornbirn 2002.

VOGEWOSI, *Zukunft des Wohnens in den Südtirolersiedlungen*, Mitteilung an alle Bewohner der Wohnanlage 801 – Bregenz – Rheinstraße vom 02. Mai 2022.

VOGEWOSI, *VOGEWOSI-Bilanz 2022: Vogewosi setzt Schwerpunkte für die Zukunft*, 18.12.2023, <https://www.vogewosi.at/news/news-details/vogewosi-setzt-schwerpunkte-fuer-die-zukunft#:~:text=Die%20Bilanzsumme%20konnte%202022%20auf,Mio%20Euro%20in%20Sanierungen%20investiert> (abgerufen am 29. Feb. 2024).

VOGEWOSI, *Geschichte*, o. J., <https://www.vogewosi.at/unternehmen#:~:text=1948,und%20die%20Betreuung%20von%20Kleinwohnungen> (abgerufen am 22. Jun. 2024).

VOGEWOSI HausZeitung, *Farbenprächtiges Gesamtkunstwerk. Südtirolersiedlung in Lochau stilvoll saniert*, Nr. 02/2006, S. 2–3.

VOGEWOSI Journal, *218 Millionen Schilling für Wohnungssanierungen*, Ausgabe Juni 1995, S. 6–7.

VOGEWOSI Journal, *Südtirolersiedlungen: 1998 werden die Verbesserungsarbeiten abgeschlossen*, Ausgabe Juli 1998, S. 6–7.

VOGEWOSI Journal, *Eine Geschichte mit Zukunft*, Sonderausgabe 2008, S. 3–4.

Vogt, Fritz, *Die Südtiroler Siedlungen in Vorarlberg [1939]*, in: Südtiroler Optanten Vorarlberg, *Begleitheft zur Ausstellung OPTION HEIMAT OPZIONI. Eine Geschichte Südtirols*, Ausstellung des Tiroler Geschichtsvereins übernommen vom Vorarlberger Landesmuseum, Bregenz 31. März bis 13. Mai 1990, S. 13–17.

Volaucnik, Christoph, *Levis – Ein Stadtteil mit Geschichte*, Feldkirch aktuell 1/2006, S. 44–49.

Vorarlberger Landesarchiv, *Amtsvermerke über Wohnungsbeschaffung für Südtiroler Umsiedler – Wohnungsbeschlagnahme, Beschlagnahme-Bescheid, Allgemeines, Einzelfälle A–Z*, Rep. 14-300 Landratsamt

Abbildungsverzeichnis

472

Abb. 1

Überischtskarte

Eigene Darstellung, Basiskarte erstellt von Jakob Heinzle

Aus: QGIS

Abb. 2

Siedlung in Köln, 1937,

Werner Mantz, VG Bild-Kunst, Bonn 2023

Aus: Unabhängige Historikerkommission (Hg.) in Kooperation mit der Akademie der Künste, *MACHT RAUM GEWALT. Planen und Bauen im Nationalsozialismus*, Katalog, Berlin 2023, S. 64.

Abb. 3

Krottenmühlstraße und Kirche St. Maria in der Mustersiedlung Ramersdorf in München

Aus: Mores Verein, *Mustersiedlung Ramersdorf*, o. J. in: <https://mores-verein-web.de/mustersiedlung-ramersdorf/> (abgerufen am 29. Nov. 2024).

Abb. 4

Historische Ansichtskarte der

Schillerteichsiedlung der „Stadt des KdFWagens“.

Verlag Martin Großkopf, Fallersleben/Postkartensammlung des IZS, P-0745

Aus: Das Archiv, Zeitung für Wolfsburger Stadtgeschichte, Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte und Stadtpräsentation der Stadt Wolfsburg, Jg. 6, Mai 2021, S. 13.

Abb. 5

Typenblatt, April 1941 („Erprobungstyp“)

Der Soziale Wohnungsbau in Deutschland 1 (1941), Heft 9, S. 297

Aus: Unabhängige Historikerkommission (Hg.) in Kooperation mit der Akademie der Künste, *MACHT RAUM GEWALT. Planen und Bauen im Nationalsozialismus*, Katalog, Berlin 2023, S. 85.

Abb. 6

Die Landschaftsräume „Elbe“ und „Lausitz“ im Vergleich

Aus: Fehl, Gerhard, *Eine Wohnung, gebaut wie ein Auto. Ford und die „Industrialisierung des Wohnungsbaus“ im Nationalsozialismus*, in: Stiftung Bauhaus Dessau (Hg.), *Zukunft aus Amerika. Fordismus in der Zwischenkriegszeit. Siedlung, Stadt Raum*. Dessau, Aachen 1995. S 250.

Abb. 7

Ursprünglicher Bebauungsplan der Musersiedlung Steyr-Münichholz

Aus: Retzl Helmut und Günter Rammerstorfer, *Steyr Münchenholz. Mustersiedlung, Glasscherbenviertel, Zukunftsmodell*, Steyr 2018, Zweite Umschlagsseite und Vorsatz.

Abb. 8

Neuerrichtete Wohnbauten der Siedlung Spallerhof, um 1942

Museum Nordico

Aus: Höss, Dagmar, Monika Sommer und Heidemarie Uhl (Hg.), *IN SITU. Zeitgeschichte findet Stadt: Nationalsozialismus in Linz*, Linz 2009, S. 94.

Abb. 9

Die Umsiedlung der Südtiroler:innen nach Österreich und Deutschland

Aus: Alexander, Helmut, Stefan Lechner und Adolf Leidlmair, *Heimatlos. Die Umsiedlung der Südtiroler*, Herausgegeben vom Tiroler Landesinstitut, Wien 1993, S. 9.

Abb. 10, 23, 38, 56, 64, 75, 82, 97, III, 125, 146, 161, 175, 190, 206, 217, 230

Lagepläne, eigene Darstellung

Abb. 11, 12, 24, 25, 39, 40, 57, 65, 66, 83, 85–87, 98, II2–II5, 126–130, 147, 148, 162–164, 176–178, 191–193, 207, 218–220

Originalpläne, Scans

VOGEWOSI

Abb. 13

Historische Aufnahme der bereits bewohnten unverputzten Häuser,

Foto Rhomberg Dornbirn,

Stadtarchiv Dornbirn, Signatur 60852

Abb. 14, 28, 45, 59, 68, 76, 88, 101, 116, 134, 151, 166, 180, 196, 209, 221, 237

Luftbild 50er Jahre

Aus: Vorarlberg Atlas, grafisch adaptiert

Abb. 15, 29, 46, 60, 69, 77, 89, 102, 117, 135, 152, 167, 181, 197, 209, 222, 238

Luftbild 2022

Aus: Vorarlberg Atlas, grafisch adaptiert

Abb. 16, 30, 47, 61, 70, 78, 90, 103, 118, 136, 153, 168, 182, 198, 210, 226, 239
Drohnenaufnahme
Jakob Heinzle, zur Verfügung gestellt vom Land Vorarlberg

Abb. 17– 22, 31–37, 48–55, 62, 63, 71–74, 79–81, 91–96, 104–110, 119–124, 137–145, 154–160, 169–174, 183–189, 199–205, 211–216, 223–225, 227–229, 240–247, 252
Fotos Südtiroler Siedlungen 2023
Petra Rainer, zur Verfügung gestellt vom Land Vorarlberg

Abb. 26
Bregenz-Südtirolerplatz, Achgasse / Kirche St. Gebhard in
Holzackergasse
ALB 17 I, Signatur 911704

Abb. 27
Pfarrkirche St. Gebhard, Notkirche und Kindergarten St. Gebhard
vor dem Abbruch. Auf diesem Areal wurde der heutige Kindergarten
errichtet; Südtiroler Siedlung
Stadtarchiv Bregenz, Signatur 969051

Abb. 41
Baubeginn der Volks- und Hauptschule Rieden-Vorkloster
im Hintergrund Südtiroler Siedlung; Rieden-Vorkloster. 50 Jahre bei
Bregenz 132
Stadtarchiv Bregenz, Signatur 973437

Abb. 42
Südtiroler Siedlungen; Michael-Gaismayr-Straße; Rieden-Vorkloster. 50
Jahre bei Bregenz 209
Stadtarchiv Bregenz, Archivnummer 973495

Abb. 43
Frisörgeschäft Georg Huhn in Bregenz, Schendlingen
Gemeindearchiv Hard, Signatur AF-6762

Abb. 44
Gebiet zwischen Reutegasse, Rheinstraße und Eisenbahndamm;
Südtiroler Siedlungen; Berufsschule; Handelsakademie; Rieden-
Vorkloster. 50 Jahre bei Bregenz 222
Stadtarchiv Bregenz, Signatur 973505

Abb. 58
Luftaufnahme von Hard
Gemeindearchiv Hard, AF-256

Abb. 67

Windisch Schwestern auf der Gondel, Johann Gamper
Gemeindearchiv Hard, Signatur AF-6605

Abb. 84

Heimkehrersiedlung Lustenau, 1949, Foto Branz
Gemeindearchiv Lustenau, Archivnummer: HistA Lustenau
Fotosammlung ST 060 Heimkehrersiedlung_Lustenau_1949 Foto Branz

Abb. 99

Südtirolersiedlung, Nachbauerstraße, bewohnte, unverputzte Siedlung,
Foto Rhomberg, Dornbirn
Stadtarchiv Dornbirn, Signatur 60850

Abb. 100

Südtirolersiedlung, Nachbauerstraße, bewohnte, unverputzte Siedlung,
Foto Rhomberg, Dornbirn
Stadtarchiv Dornbirn, Signatur 60851

Abb. 131

Bau von Siedlungs-Wohnhäusern an der I. Verbindungsstraße im Sala:
Bauarbeiter an einer Holzrampe vor dem unfertigen Haus (Haus von
„Maurermeister Längle“ erbaut), 04.04.1940
Stadtarchiv Dornbirn, Bestand Bauamt, Signatur 60517-657

Abb. 132

Foto Rhomberg, Südtirolersiedlung, Salurnergasse, bewohnte,
unverputzte Siedlung, Foto Rhomberg, Dornbirn
Stadtarchiv Dornbirn, Signatur 60849

Abb. 133

Südtirolersiedlung, Eisenhammerstraße, bewohnte, unverputzte
Siedlung, vermutlich von Schmelzhütterstraße 26 aus aufgenommen,
rechts im Bild der Müllerbach, ca. 1940er Jahre, Foto Heim, Dornbirn
Stadtarchiv Dornbirn, Signatur Heim 45073

Abb. 149

Siedlung Dreiangel im Bau, 1939/40
Stadtarchiv Dornbirn, Sign. 63631

Abb. 150

Postkarte: Dornbirn mit Karren und Staufenspitze, Ende 1960er,
Anfang 1970er Jahre, Foto Risch-Lau, Bregenz. Im Vordergrund,
südöstlich der Kirche Dornbirn Schoren die Südtirolersiedlung im
Dreiangel
Stadtarchiv Dornbirn, Signatur 61596

Abb. 165

Die Siedlung Anfang der 1980er Jahre
Kulturkreis Hohenems, Zur Verfügung gestellt von Norbert Peter

Abb. 179

Südtirolersiedlung Götzis in Bau, ca. 1941, Foto Rhomberg, Dornbirn
Stadtarchiv Dornbirn, Signatur 60855

Abb. 194

Ausbau Montfortstraße, Höhe Südtiroler Siedlung 1955
Archiv Marktgemeinde Rankweil

Abb. 195

Ausbau Montfortstraße, Höhe Südtiroler Siedlung 1955
Archiv Marktgemeinde Rankweil

Abb. 231

Abschnitt 1-3 Ansichten, Scan
Stadtarchiv Bludenz

Abb. 232

Abschnitt 1-4 EG, Scan
Stadtarchiv Bludenz

Abb. 233

Ansichtsplan und Schnitt Typ F, Scan
Stadtarchiv Bludenz

Abb. 234

Ansichtsplan Typ K Blatt 2, Scan
Stadtarchiv Bludenz

Abb. 235

Bludenz Südtiroler Siedlung, Sammlung Eggler
Stadtarchiv Bludenz, Signatur 32 Einzelobjekte-17

Abb. 236

Aufnahme der unverputzten Zeile
Engstler Erwin, zur Verfügung gestellt von Josef Concini

Abb. 248–251

Die Objekte Sankt-Antonius-Straße 12a und 19 vor und nach der
Mustersanierung
walser-image.com, zur Verfügung gestellt von Johannes Kaufmann und
Partner

Abb. 253

Rheintalhaus in Dornbirn, undatiert, Franz Beer
Stadtarchiv Dornbirn, Signatur 61005 - 107

AN
ZHANG

Das Rheintalhaus

480

Für die Entwicklung der historischen Hausformen, welche in Vorarlberg überwiegend Bauernhäuser darstellen, waren zahlreiche Besiedelungsvorgänge maßgeblich. Im Vorarlberger Rheintal, welches sich vom Bodensee bis zum Kuppenberg erstreckt, prägten vor allem die eingewanderten Alemannen das Aussehen der Gebäude. Das Rheintalhaus, welches zu den alemannisch-alpenländischen Hausgruppen gehört, weist eine starke Verwandtschaft zur Schweiz, insbesondere zu den Bauernhäusern des St. Galler Rheintals und des Appenzells auf. An den Randgebieten sind vor allem Einflüsse benachbarter Hauslandschaften, wie beispielweise römische bzw. rätoromanische im Süden und allgäuische im Norden, erkennbar. Die Typologie entstand vor allem im 17. und 18. Jahrhundert und besteht in der Regel aus einem Wohn- und Wirtschaftsteil, welche jedoch nicht immer unter einem durchlaufenden Dach vereint sein müssen. Das Wohngebäude weist einen nahezu quadratischen Grundriss auf und setzt sich angesichts des hohen Grundwasserspiegels im Rheintal und dem damals immer wieder überlaufenden Rhein aus einem angehobenen Kellergeschoss, einem Hochparterre sowie einem Ober- und Giebelgeschoss zusammen. Ebenfalls kennzeichnend ist der immer an der Längs- bzw. an der Traufseite liegende Hauseingang. Über Außenstiegen oder innenliegende Treppen gelangt man in den Flur, in dem sich bei kleineren Typen oft heute noch die Küche befindet. Um diesen Flur gruppieren sich alle weiteren Räume wie etwa Stube, Schlaf- und Wohnzimmer. Einzelne Räume, wie beispielsweise das Arbeitszimmer, sind auch im Giebelgeschoss untergebracht. Die lichte Raumhöhe beträgt 2,0 bis 2,3 m, wobei das Obergeschoss in der Regel höher ist als das Parterre.

Die Ausstattung der Innenräume des Rheintalhauses entspricht im Wesentlichen jener, die auch in den anderen Bauernhäusern in Vorarlberg anzutreffen ist. Die Stube markiert durch eine mehr oder weniger reiche Vertäfelung den Dreh- und Angelpunkt des familiären Zusammenlebens und wird über jeweils zwei Fenster an der Haupt- und Seitenfront belichtet. In dieser Fensterecke, dem sogenannten „Herrgottswinkel“, befindet sich auch das Kruzifix und eine Eckbank mit einem vorgelagerten großen, meist achteckigen Tisch. In der gegenüberliegenden Ecke des Raumes, neben der Tür, steht in der

Regel ein Kachelofen mit umlaufender Ofenbank. Nicht selten ist auf dieser Seite auch ein Speiseschrank zu finden. Mehrere Holzstühle, eine Kommode, ein Spiegel, eine Schwarzwälder Uhr sowie Heiligenbilder und ein Weihwasserbehälter bilden den übrigen Teil der Einrichtung.

Mit Ausnahme des massiv gemauerten Kellergeschosses, welches sich 1,5 bis 2,0 m über dem Straßenniveau erhebt, ist das Rheintalhaus in der Regel als Holz-Blockbau konstruiert. In einigen wenigen Fällen gibt es auch Wandpartien in Riegelbauweise. In der Bodenseeregion finden sich zusätzlich noch vereinzelt Fachwerksverbände oder auch ganze Fachwerksbauten. Sofern das Wohnhaus auch über ein Wirtschaftsteil verfügt, befinden sich in diesem meist Tenne und Stall mit darüberliegendem Futterraum.

Der besondere Charakter des Rheintalhauses ist durch das steile Satteldach bestimmt, welches nicht selten sogar von einem Weiteren durchdrungen wird, sodass drei bis vier Giebelfronten entstehen. Das 45 bis 50 Grad geneigte, mit Flachziegeln gedeckte Sparrendach ist an den Traufseiten mit ca. 2,5 m langen Aufschieblingen mit geringer Neigung versehen, die dem vertikalen Gebäudeabschluss den charakteristischen „Knick“ verleihen. Auf diese Weise kann das Dach an den Seiten etwa 0,80 bis 1,5 m auskragen.

Die Fenster sind meist paarweise, manchmal aber auch zu drei oder mehreren jeweils 60 cm breiten Einheiten aneinandergereiht und vielfach mit Zierbrettern umrahmt. Die Glasflächen sind in der Regel dreigeteilt. Im oberen Drittel befindet sich ein durchgehender Kämpfer, der die Fixverglasung vom Flügelfenster trennt. Letzteres wird durch feine Holzsprossen gegliedert. Den mittleren Anschlag bildet ein festes Setzholz. Seitlich angebrachte Fensterläden oder Schubläden, welche in die Brüstung versenkt werden können, dienen zum Schutz vor Wind und Wetter. Durch die erforderlichen Bretterverschalungen an den Brüstungen zusammen mit den Zierrahmen ist ein großer Teil der äußeren Blockwände verkleidet. Eine Eigenart des Rheintalhauses ist das sogenannte „Klebdach“, welches dem Schutz der Glasflächen dient. Das etwa 60 cm ausladende Vordach befindet sich direkt über dem Sturz und erstreckt sich meist über die gesamte Giebelfront. Besonders mehrgeschossige Gebäude erhalten durch die an jeder Fensterreihe angebrachten Klebdächer eine besonders ausgeprägte Betonung der Horizontalen. Die hohlkehlenförmigen Unterseiten sind häufig hell bemalt.

Die Fassadengestaltung der Rheintalhäuser veränderte sich im Laufe der Jahrhunderte aufgrund neuer Techniken und baugestalterischen Tendenzen. Die Bandbreite reicht von unverschalten Blockwänden, über reich verzierte und mit „Ochsenblut“ gestrichene Fassaden, oder Gebäudeverkleidungen mit Holztäfelung. Durch die maschinelle Herstellung von Nägeln und ihrer einhergehenden Verbilligung wurden sowohl die Fassaden als auch die Klebdächer zunehmend verschandelt.

Dadurch waren Gebäudehülle und Fenstereinfassungen besser geschützt und die Klebdächer der jüngeren Rheintalhäuser mussten nicht mehr so weit auskragend ausgeführt werden.



Rheintalhaus in Dornbirn (Abb. 253).

Transkription

Zeitzeugeninterview

484

MK Was magsch du no wissa vo dr Siedlung z'Hard? (lacht)

CS Jo, i hon eaba Planunterlaga kriegt. Also i schrieb jetzt grad nomol a Arbeit über d'Südtiroler Siedlungen.

MK Mein Gott, do kenn i mi denn scho ned us, gea.

CS Es hot mi eaba interessiert, ob des alles stimmt, was in da Plän dina isch. Do sind Sacha dargestellt, wo i mi gfrogt hob, ob – und wenn ma sich die Hüser jetzt aschot, isch es zwor offensichtlich nümma do, aber i möchte gern wissa, ob du di no erinnern kasch, ob es gewisse Sacha no geaba hot, oder nid. Also i hon Fotos mit und die Plän ...

MK (unterbricht) ... do bin i domols a Möatile gsi.

CS Wie als wasch du nomols, wo dr in d'Siedlung ganga sind?

MK Wo mir ge Hard jo sind ... jetzt wart ... 44, na 45 isch dr Krieg us gsi. 44 isch no Krieg gsi, 45 isch er us gsi. Und dr Krieg war no ... ana 44e ... do bin i sechs Johr alt gsi.

CS Und kasch di no erinnern, ob die Hüser scho fertig gsi sind? Sind se scho verputzt gsi?

MK I hon gmoant, scho. Alls gsi, wies jetzt isch, moan i.

CS Ok. Also wenn i dir mol was zoaga darf ...

CS holt ihr Tablet aus Tasche, auf dem die Planunterlagen und Fotos abgespeichert sind.

CS I hon nämlich eaba ganz interessante Sacha gseana.

M.K.: Aha, interessante Sacha ... Aber i glob nid, dass i dr viel healfa ka (lacht).

CS Wer woafß. Du bisch mine einzige Chance, dass i an möglichen neuen Informationen kumm. I kenn sunsch niemanden, der döt gwohnt hot. Und es wird immer schwieriger jemandem zum finda, der no was drüber vazella kann.

MK Jo, des glob i scho.

CS Und die wenigen, die man o froga kann, hond zum Teil scho a sehr hohes Alter erreicht.

CS sucht weiter in den Dokumenten.

MK I kann mi o erinnera, wo mr dr erste Tag z'Hard gsi sind. Des woafß i no ... Mein Gott ... am Dachboda doma homa gwohnt ka.

Im dritta Stock dom. Und denn, des woafß i no, isch a so a große Kiste – isch jo Krieg gsi – mitta in dr Küche gstanda mit luta Gschirr und Züg din, so zämmgwürfelts.

CS hat die Dokumente nun geöffnet.

CS Do hon i eaba a paar Bilder vo dr Siedlung.

MK Moment, jetzt muss I d’Brille azüha (setzt ihre Brille auf).

MK schaut sich die Luftbildaufnahme an und zeigt auf ein Gebäude.

MK Mir hond i deam Block do gwohnt. Im Mittlera.

CS I deam do?

MK Jo, I deam do. Na, wart (zählt alle Reihen ab). Eins, zwei, drei, viere ... Na, i deam do homa gwohnt.

CS Welche Nummer? Oder wie hot s’Hus ghoaßa?

MK Zersch hots ghoaßa ... (Pause)

CS Also des do isch Südtirolerplatz 9 (zeigt auf bestimmtes Gebäude).

MK Jo, Südtirolerplatz 9. Denn isch es scho des. Denn han is scho richtig gseana.

CS Und kasch di erinnera ... do isch die Durchfahrt (zeigt auf Durchfahrt)

MK Jo (erwartungsvoll)

CS Und isch do drübat mol a Uhr ghängt? Hots do mol a Uhr geaba über dera Durchfahrt?

MK (überlegt kurz) Na, do kann i mi nüm erinnera. (Pause)
Sowas tät i wissa.

CS Und hosch du mol ... I glob, des isch des Hus ... I müsst grad nomol kurz in da Plän luaga (öffnet Planunterlagen) ... kasch di erinnern, obs irgendwie a Wandmalerei geaba hot an da Fassade?

MK (schüttelt den Kopf und verneint) Also wo mir döt gwohnt hond, nid. Vielleicht später amol. Aba nid, wo mir döt gwohnt hond.

CS zeigt M.K. die Planunterlagen.

CS Also schou ... do isch die Durchfahrt und döt drüber hot ma a Uhr izeichnet.

MK Hoi ... also an des kann i mi gär (betont) nid erinnera. Überhaupt nid. Aber es ka vielleicht scho gsi si. Sunsich wär’s doch nid do i dera Zeichnung dina. Aber i kann mi nid dra erinnera.

CS Und do ... (zeigt ihr andere Pläne). Des isch Haus 8.

MK Des isch aber nid üser Hus. Ghoaßa heat üser Hus zersch

CS I zoag da grad nomol an Übersichtsplan (zeigt ihr Lageplan). Scho, des isch die Stroß vo da Durchfahrt weg. Do isch euer Hus gsi. Und des isch Haus 8. Und des do hätt noch da Plän a Wandmalerei khett.

MK Do kann i mi nid dra erinnern.

CS Ok. (Pause). Was ma o no ufgfalla isch bei deam do (zeigt auf Haus im Lageplan), des hot so a präse Stiege. A doppelarmige Stiege ... und do isch o alles a klä höher gsi.

MK Vorm Hus isch d'Stäge uffeganga, odr?

CS Jo.

MK Jo, an des kann i mi erinnern.

CS Woasch du, wer döt dina gwohnt hot? Hond döt irgendwie speziellere Lüt gwohnt?

MK Na, lutr Südtiroler.

CS Ok.

MK Also mol am Anfang viel. Nochher sind denn Harder o ko und so (lacht).

(kurze Pause)

MK Und was o gsi isch ... jetzt hond se jo Parkplätz und alls ...

CS Do sind früher so Gärtle gsi.

MK Jo ... mir hond an schöne Garta ka. Min Vatr hot an schöne Gmüasgarta ka. Und Wöschufhänger homr o ka.

CS Und hot's an Brunna o gea?

MK (sehr schnell) Na!

CS Interessant (zeigt ihr nochmals Lageplan). Weil izeichnet hot ma domols no an Brunna.

MK Na, also i ka mi nid erinnern, dass do an Brunna gsi isch.

CS I glob do hot ma in da Plän a klä mehr versprocha, wie ma denn umgesetzt hot ...

MK Jo, des kann scho möglich si.

MK schaut nochmals genauer auf den Lageplan.

MK Also zersch homr dom im Dachboda gwohnt ganz am Anfang. Und nochher sind dia uszoga ... und denn heat d'Mama ... do, dia sind uszoga ... Rottenmeier ... Rottenmüller hond dene ghoaßa. Und die sind uszoga. Des sind Tiroler gsi ... Und die Frou ... des isch an alte Frou gsi ... Die hond se im Zimmer igsperrt ka (Pause) Woasch, früher heat ma nid ins Seniorenheim ... des hot ma dazumol no nita. Und döt ... do hot ma alles müassa zersch usgasa. So voll Flöh und Wanza isch dia Wohnung gsi. Bevor mir abeko sind.

CS Und wo hot die Familie Kratochwil gohnt?

MK Kratochwil (überlegt)

CS Vo deana hosch ma s'letzte Mol vazellt.

MK Do ... also mir im erste und sie im zweite (Anm. Stock).

CS Und dia war jo so böß, oder?

MK Kennsch du dene?

CS Na, aba des isch ma o vo unserem letzten Gespräch in Erinnerung blieba.

MK Jo ... Sie isch a loada gsi. Er isch an freya gsi. D'Kind sind

o liab gsi ... Und was ... bi üs sind jo domols sechs Kinder gsi. Und die Kratochwil-Kinder. Und min Vatr heat all gschichtet. Und der isch am Tag do gsi. Und die Kratochwil-Kinder sind immer bi üs gsi. Und min Vatr heat eana Öpfel gia und alls. Alls was ma halt do khet hot und so ... Und dia hond sich do so wohl gfühlt. Aber mir honds so frey ka. Klar, heat ma wiedr amol gstritta i dr Siedlung ... do isch jo da See, odr (zeigt auf Foto) ... Jo mein Gott ... Do isch jo zersch an murds Mullhufa gsi ganz huna. Denn heasch künna überall loufa ... Des isch s'Baggerloch gsi.

(Pause)

MK Am ersta Tag, wo i z'Hard gsi bin mit da Mama isch a Kind ertrunka. Des isch so alt gsi wie i.

CS Puh ... O oans vo da Siedlung?

MK O vo dr Siedlung. Dia sind mit dr Oma ... D'Oma isch mit deana Kinder am See dun gsi. Und d'Mama isch denn döt o vorbei ... Sie isch d'Wohnung aschoa ganga. (Pause) Mi heat se immer mitgno, weil i all plärrt ha, wenn sie ganga isch. Und denn heat se die Frou ... wie hot jetzt dia ghoaßa (überlegt) ... d'Christl heat Haller ghoaßa, aber die alt Frou ... i hon all lang dr Nama gwisst, aber jetzt fällt er mir num i ... Jedenfalls die Frou heat d'Mama kennt. Und denn isch se ane und heat mit dera gredt. Und kaum heand se verzellt und gredt schreien die Kind „Oma, Oma!“ ...

CS Die heand sich no vom Südtirol kennt, oder wie?

MK Jo, i woaf nid, woher sie sich genau kennt hond, aber wohrschinle. Des isch o a Südtirolere gsi ... Und denn schreien die Kinder „Oma, Oma ... d'Christl ertrinkt!“ (Pause) Und vis à vis dean isch dr Doppelmayr gsi ... über dr Stroß heana do (zeigt auf Luftbild). Und döt sind Gfangene dean gsi ... vom Krieag no. Und döt sind drü Mä grennt und oana heat d'Oma ussr ... d'Oma isch in See ine und heat wella des Kind ussezüha und wär bald ertrunka ... D'Oma isch nid ertrunka, aber s'Kind isch tot gsi. (Pause) Des isch dr erster Tag in Hard gsi. (Pause) Und denn heat ma die Haller Christl am Friedhof beerdigt ... und wo i in d'Schual ganga bin, bin i all Täg döt anespaziert ... uf s'Gräble ganga. Lang bin i ganga. Des heat mi so furchtbar dunkt.

CS Mah, isch des schlimm.

MK Furchtbar war des.

(Pause)

CS Wenn ma scho über so a Unglück reden ... Woasch du, ob's in da Siedlung mol brennt hot?

MK Do kann i mi nid (betont) erinnern. Überhaupt nid.

CS Ok ... i hob nämlich im Archiv in Hard Bilder gfunda vo da Siedlung und scheinbar hot's in oanem Hus mol in da 50er Jahr brennt. An Dachstuhlbrand. Also offensichtlich, also uf deam Foto, muss es mol brennt ho ... der Dachstuhl war nämlich freigelegt. Aber warsch du in da 50er Jahr no in da Siedlung?

MK I bin 19 Johr alt gsi, wo mir ins neue Hus izoga sind. Also des war ... 57. Da Reinhard isch nü Monat alt gsi, wo mir ins neue Hus izoga sind ... Aber dass es brennt hot, kann i mi nid erinnera.

(Pause)

MK Und wenn i amol ge Hard gang, denn louf i all durch die Siedlung durch. Des isch mis Hoam gsi. Nid do dussa i dr Dorngass.

CS Und was i mi no interessiert isch (zeigt auf Foto) ... do sieht ma jo bei jedem Hus do diese Eckle. Also die Eckle waren so betont. Und jetzt isch es jo nur no do unta. Und woasch du, ob des früher bis ganz uff ganga isch?

MK Oh, des woas i nüma. Des kann I dr nid säga.

CS Und hosch du die Siedlung aber no so farblich in Erinnerung, wie se jetzt isch?

MK Mhm ... isch einfach schö gsi döt. Des isch ganz a tolle Siedlung gsi.

CS Und des spezielle an dera Siedlung isch jo, dass die Kellerfenster eigentlich im Erdgeschoss sind. Also d'Keller sind unta im Erdgeschoss und die Wohnräume fangen ersch a, wenn ma Treppe uffglofa isch. Wegs am See, denk i.

MK Jo, sicher wegs am Wasser ... Aber i kann mi nid erinnera, dass mir Wasser ka hond. S'Wasser isch, wenn amol Wasser ko isch, bi dr Stroß deana gsi. Döt wo s'Zollamt war ... Des isch jetzt o nüm.

CS Wo war s'Zollamt?

MK zeigt mit Finger auf Luftbild.

CS Ah, do deana.

MK Des isch jetzt o numa. Des hot sich alles geändert.

CS Und d'Lüt hond vor allem in da Kammgarn gschaftt, oder?

MK Mhm. Min Vatr heat do gschaftt und d'Mama. Bevor er in d'Schwiz ganga isch ge schaffa. Zersch heat er beim Lumpert ... er isch Zimmerma gsi dr Vatr ... Und döt heat er Arbat kriegt. Und nochher heat er ... Er heat dia Finger scho ab ka vorm Krieg scho (stellt die fehlenden Finger mit ihrer Hand dar). Und nochher heat er dia Finger (zeigt mit ihrer Hand auf die entsprechenden Finger) o no ab ka. An ra Maschina ... Und denn heat er künna in d'Kammgarnspinnerei. Do heat er nüm künna dean Job macha, dean er ka heat, wegs dr Finger. Und do heat er gset „Do heat mi dr Herrgott gstroft.“ Dia Finger heat er mit Fließ ineto, dass er nid an d'Front go hot müssa, und dia sind passiert.

CS Brutal.

MK Und wenn ma do drufko wär ... Dean hätt ma glei umbrocht.

(Pause)

CS Nomol zu deam oana Hus mit da schöna Treappa.
Woasch du, isch des Gländer immer scho so gsi?

MK Also i moan scho. Also des Gländer isch scho gsi. Aber ob des (Verzierung im Geländer) scho so gsi isch, woasß i nid. Aber i glob scho.

CS Eaba, es hätt mi grad interessiert, ob des Motiv immer scho so war, oder ob früher vielleicht ned was anderes, wie a Hokakrüz din war.

MK Na, na. Also I kann mi mol nid erinnere.

CS I hob ma eaba die Frog gstellt, ob die Fisch do immer scho waren, oder die Wealla. Und ob ma ned mol was anderes mit deana ustuscht hot.

MK I bin mir jetzt nid ganz sicher, aber i woasß, dass döt immer des Gländer war. Und des (also Fisch und Wellen) isch sicher o scho döt gsi.

(kurze Pause)

MK Oder es isch doch a Hakenkreuz din gsi, und denn heat ma des amol weag gmacht. Könnte (betont) auch sein. Aber i woasß es nid.

CS Weil in da Plän hond se dia Treppe ... Also des Gländer isch o ganz schö zeichnet und in da Mitte isch eapas dargstellt. Aber i sieh jetzt ned, ob des jetzt des isch (Fische und Wellen), oder vielleicht doch was anderes. Aber es isch schomol guat, dass zumindest des Gländer immer scho do war.

MK Jo, des isch all scho do gsi.

CS I hon nämlich scho a paar Aufnahmen vo andera Siedlunga gseana, wo man o gar koa Gländer gmacht hot. Do hot's einfach nur d'Stufen gea. Ohne Gländer, ohne nix.

MK Also des isch all scho so gsi. Also so hon is im Kopf. Und jetzt wo is siah, sowieso. (kurze Pause) Des isch des oanzige Hus gsi in dr Siedlung, wo d'Steaga uff'e ka heat.

CS Und kasch du di no an die Achsiedlung o erinnere?

MK seufzt.

CS Oder bisch du do nia aneganga?

MK Doch, do bin i scho ... Do hon i o Schualfreundinna ka ... Brugger Martha ... Jo, I woasß alle Näma num.

CS I hon do so an alta Plan (zeigt Plan).

MK Jo, des isch an alta Plan (lacht).

CS Dia Hüsle (Kleinsiedlungshäuser), die heat's o scho gea, oder?

MK Jo. Des sind alls so klene Hüser gsi ... Mine Mama heat mr verzellt, dass sie mol döt a Hus kofa wollt. Und d'Großmuattr hear era no wella a Geald gea, aber denn heat se koans mehr kriegt. Und mir sind denn in d'Siedlung. Aber die Hüser heat ma künna kofa. Do heand

o viel Südtiroler din gwohnt. Und dia heat ma künna – wie Eigentum – kofa. Und d'Großmuattr, die isch z'Innsbruck gsi, und die isch ussezahlt wora vo ihra Brüadr usm Südtirol. Des sind a klä riche Bura gsi. Und dia heat wella da Mama ... Mine Mama isch a ledigs Kind gsi ... Und dia heat era des Geald gia. I woafß nüma wie viele Mark des waren, amol ned so varruckt viel. Und entweder hond se koans mehr ka, oder sie heat so koans mehr kriegt. Und do hot se vielmol gset, dass se so gern a Hus ha wollt.

CS Jo, die sind ganz nett, die Hüsle. Des isch überhaupt a schöne Anlag.

(kurze Pause)

CS Aber des was mi no interessiert isch ... Do hot ma o an Brunna izeichnet und do stoht sogar ganz präsent „Fahne“ (zeigt auf Lageplan). Und i frog mi, isch des wirklich so gsi. Also war do wirklich a Fahne?

MK Also i kann mi mol nid erinnere. I woafß nur, dass i dr Achsiedlung da Zanetti war. Die hond an Gmischwarenhandlung ka.

CS In da Achsiedlung?

MK Jo. Do hond se so a Lädile ka. Aber an a Fahnenstang kann i mi nid erinnere. Und i hon bei eana mol gschaft a Johr. I hon nid wella in d'Fabrik go und denn hon i dürfa a Johr zur Frau Zanetti. Und do hon i o allerhand glernt.

CS Und wo hond se genau ihr Gschäft ka?

MK Also do in dr Siedlung. Nid in nam Block, sondern separat. Aber des gir's scho lang nüm. Do sind alle scho gstorba.

CS Du hosch ma mol vazellt, zumindest hon i des no im Kopf, als mir uns des erste mol troffa hond, dass d'Achsiedlung an schleachta Ruf khet hot.

MK Jo! Jo! An ganz an schleachta Ruf. Und ... Es sind sicher alles ghörige Lüt jetzt, aber dia hond Kind in Breagazerwald inegschickt zum ge beattla.

CS Also die, die in so nam Hüsle gwohnt hond, oder dia in da Blöck?

MK Dia, die in da Blöck gwohnt hond. Und döt, i woafß nüm, wie dia Familie ghoaßa hot, aber dia Hond acht Kinder khet und dia hond ihre Kinder ge beattla gschickt. Aber des waren mehrere, ned nur deane.

CS Jo, des sind halt schwierige Zita gsi.

MK Jo, des waren koa feine Zita! ... Und gstohla hond se o, woascht. Und denn hot ma alle Südtiroler in oanen Sack gsteckt. Alle. Und des isch leider ganz normal (kurze Pause) Aber d'Aschsiedlung, dene isch scho happig gsi.

CS Hots bei euch in da Siedlung o a Gschäft geaba?

MK schüttelt Kopf ... Aber es heat in da Nöhe vo da Siedlung a Gschäft geaba. Lehner. Wosch vo deana mords-Lehner do. Do hon d'Eltera vo deana drü oder vier Buaba ka. Und dia hond am Ende vo da

Siedlung gwohnt. Und vis à vis vo dera Stroß isch a Lebensmittelgeschäft gsi. Heini ... Bi dera homr immer ikoft ... bi da Frou Heini. Des isch a liabs Lädile gsi. Jolastika Heini, hot se ghoaßa.

(Pause)

CS Und wänn bisch du nomol noch Götzis?

MK Ghürotet homr am 22. April 1961 (lacht)

CS Und kennsch du d'Siedlung in Götzis o?

MK Na, kenn i nita.

CS Aber woasch du vielleicht trotzdem, ob d'Gendarmerie im Götzis in da Siedlung ...

MK Dia sind in dr Siedlung gsi! Und sogar des Bürgermoasteramt.

MK Echt?

MK Jo, des isch o döt in dr Siedlung gsi.

CS Weil i hon nämlich in da Siedlung in Götzis was Interessantes für mi gfunda ... (sucht Bilder raus). I hoff, du kasch di a bizle orientiera. Des isch die Ringstroß und do gibt's so an L-förmiga Bau. Und do hätt eigentlich – so isch es amol izeichnet gsi – a Café und a Konditorei din si solla. Und denn gibt's aba no Plän, wo dina stoht, dass d'Gendarmerie din si sött. Und jetzt woäß i ned, ob do immer scho d'Gendarmerie dina gsi isch.

MK Also i woäß, dass d'Gendarmerie mol in da Siedlung dina gsi isch. Aber des isch scho lang her wieder. Aber so kann i da nix säga, ussa was Falsches (lacht).

CS Des isch eh scho sehr hilfreich für mi, dass du ma segsch, dass döt d'Gendarmerie din war.

MK Woasch, wenn da Elmar (ihr Mann) no wär ... der hätt dir alles künna säga. (Pause) Wenn ufs Bürgermeistramt go hosch müssa, oda wenn was brucht hosch, oder a Frog, denn isch ma immer döt abe i dean ersta Block.

CS Sind dia do dina gsi? (zeigt Luftbild)

MK Jo, döt din isch d'Gmoand und d'Gendamerie gsi.

MK betrachtet Foto

MK Des sind einfach schöne Blöck. So eapas gits hüt num (lacht). Wo tuand se jetzt ... i glob in Bludenz tuand se jo d'Südtiroler Siedlung grad renoviera.

CS Jo, bei zwo Gebäude hot ma jetzt mol a Sanierung gmacht und sie hond jedes Gebäude a klä andersch saniert. Also zum ussafinda, was sich am besten eignet, wo kriegt ma die besten Energiewerte ussa, was kut günstiger und so witr.

MK In Breagaz duna wend se jo abrießa, hon i ghört.

CS Jo, Rheinstraße isch grad im Moment so, dass ma bis uf die Gebäude bam Südtirolerplatz alles abrießa wet.

MK Also i find die Siedlung einmalig. Mi dunkt se irrsinnig

schö. Und es fehlt denn was, wenn se nüma isch. Und do steckt so viel Geschichte din.

CS Jo, die Sieldunga stond für mi für Flucht, aber o glichzeitig für Neuanfang.

MK Woasch, mir hond zersch z'Innsbruck gwohnt. Denn simr usbommt wora. Halt usbommt. ... D'Mama isch usm Bunker ussr mit da Kind – d'Greti isch a Poppile gsi – und die ganze Fenster, alls isch kaputt gsi. Do heat ma alls bombardiert ka. Und denn isch se noch Landeck zur Tante Anna. Des isch a Schwöster gsi vom Vatr. Und nochher wieder is Südtirol. Im Südtirol heat se wieder retour müssa, weil se scho mol usse isch. Und da Vatr war im Krieg. Und denn homr dawil bi dr Großmuattr gwohnt z'Innsbruck. Und denn hon i o scho mol zu mina Tantena gset „Warum hot d'Mama bi eu künna wohna?“ Dia sind jo o vier Kindr gsi. D'Großmama hot drü Moatale ka und oan Buab ka. Mine Mama isch a ledigs Kind gsi. Und denn hot se gst, „Woasch Mena, dia sind am Leach doba gsi.“ Wie alt sind se do gsi ... so 15, 16 Johr. Wie d'Buaba zum Militär müassa hond, sind mir döt am schaffa gsi. Und drum heat d'Großmuattr Platz bi era ka zum mine Mama ufneama mit fuf Kindr. Und denn isch se jeden Tag uf s'Wohnungsamt. Und nia heat se a Wohnung kriegt. Und amol heat se alle fuf Kinder mit und denn isch Fliegeralarm gsi und denn hots ghoaßa „Obi in Luftschutzkeller!“ und denn hot d'Mama gset „Na, und i bleib do. Und wenn a Bombe einschlogt, dann miassts mir ka Wohnung mehr gebn!“ (kurze Pause) Und drü Täg druf, homa denn in Hard dia Wohnung kriegt. So war des. Des hon i no im Kopf. Des war gewaltig. Aber d'Mama hot mi überall mitgno. Die klena hot se denn bei ihra Mama künna lo. Und denn simr nach Hard die Wohnung aschoa ganga.

CS Ah, die hond ihr no aschoa künna? Hond ihr denn io no säga künna „Dia wäma ned“?

MK Na, des nid. D'Mama heat einfach ge wella luaga, wo se do ane kut. Deanaweag. Und denna ... woasch, do hosch müssa mit dam Zug go. Do hot ma koa Auto und nix ka. Mia sind Riedenburg sind (Anm. Bahnstation in Bregenz) und denn vo Riedenburg noch Hard glofa. Und denn wieder ufe. Woasch, do isch koan Bus gfahra oder so dazumol. Des isch mir grad deamol in Sinn ko. Wie sind mir do zum Zug ko? Jo glofa! (lacht)

CS Kann ma sich hüt gar nüm vorstellen, ohne Karte oder Navi.

MK Ohne nix simr ge Hard. Mein Gott na (lacht). Woasch, wenn i so zruck denk ... Mine Mama isch a starke Frou gsi. Die hot sich scho gwehrt und alls.

(Pause)

MK Hosch eigentlich alles erfahra, was d'wella hosch?

CS Jo, eigentlich scho.

MK I verzell do und verzell ...

CS I hör gern zua. Für mi isch des alles interessant. Des isch an Schatz, wenn ma Lüt no froga kann, wie's domols war. Grad die ältere Generation hot no viel zum verzella.

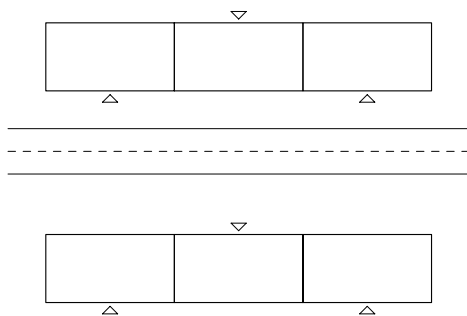
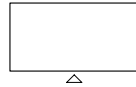
MK Also i künnt dir vom Krieg no verzella, bis in d'Ewigkeit ine (lacht). Des woäß i no so guat, wie alles war.

Frau K wurde 1938 in Mals (Südtirol) geboren und kam mit ihrer Mutter und vier jüngeren Geschwistern im Mai 1944 in die Siedlung Am See nach Hard. Die Familie wurde nach dem Krieg in Vorarlberg sesshaft und zog 1958 nur wenige Straßen von der Südtiroler Siedlung entfernt in ein Haus. Frau K lebt seit ihrer Hochzeit 1961 in Götzis.

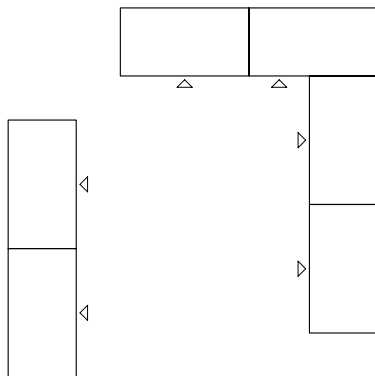
		Lothar Felder	Burgent Rheinstraße	Burgent Schendlingen	Hardt An der Ach	Hardt Am See	Lauterbach Achsiedlung	Lauterbach Heinkelwiesstraße	Dornbirn Rüttenersweg	Dornbirn Kehlen	Dornbirn Sala	Dornbirn Eggen	Heidenheim Kugelwiesstraße	Göttsch Ziel	Rannweiler Südrheinstraße	Feldkirch Siechengrund	Feldkirch Leichtensteiner Straße	Bludenz Oberdorf
Gestaltungselemente	Ausprägungen																	
Stadtebau																		
Zeile		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x		x
Reihe		x	x	x		x		x	x	x	x	x	x	x	x	x		x
Block/Blockrand																	x	
Hof			x	x		x		x	x	x	x	x	x	x	x	x		x
Konfiguration																		
einzel		x	x			x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x		x
zusammengesetzt	zwei	x		x	x	x		x	x	x	x	x	x		x	x		x
	drei		x	x		x			x	x	x	x		x				
	mehrere		x	x		x				x	x	x		x			x	
gerade			x	x		x			x	x	x	x	x	x		x		x
versetzt		x	x	x	x	x		x	x	x	x	x	x	x	x	x		x
gekrümmt, geknickt		x	x	x		x		x					x	x		x		
L-Form		x	x	x		x		x			x	x	x	x				
U-Form																	x	
Z-Form			x	x												x	x	
Sonstige				x														x
oberirdische Geschosse (ohne DG)																		
Zwei		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x		x
Drei			x	x		x				x								x
Vier																	x	x
Fünf																	x	
Innere Erschließungstypologie																		
Einspänner		x	x	x	x	x		x	x	x	x		x	x	x	x	x	x
Zweispänner		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Dreispänner			x	x		x		x			x			x				x
Sonstige																		
Treppen innen																		
Einläufige Treppe	gerade	x	x	x		x	x	x	x		x	x	x	x	x	x	x	x
	mit Podest							x	x									
	viertelgewandelt	x	x	x	x	x		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	
Zweiläufige Treppe	mit Podest	x	x	x	x			x	x	x	x	x		x	x	x	x	x
	halbgewandelt																	x
Lage Hauseingänge																		
Traufseite		x	x	x		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Giebelseite					x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x		
Gebäudeecke			x	x		x		x	x		x	x	x	x	x	x		
Durchfahrt / Durchgang / Bogengang			x	x				x			x	x	x	x	x	x	x	x
Zutritt Gebäude																		
Schwelle, ebenerdig			x	x	x	x			x								x	x
Blockstufe					x						x							x
geradläufige Treppe	einsseitig	x	x											x				
	zweiseitig	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	
pyramidenförmige Treppe			x	x						x				x			x	x
kegelförmige Treppe				x				x	x	x	x							
Hauseingangstüren (Haupteingang)																		
Rechteck	ohne Belichtungselemente		x	x					x		x			x				x
	mit Belichtungselement in Fassade			x							x						x	x
	mit Belichtungselement im Sturz	x	x	x	x		x	x		x	x		x		x	x		x
	mit Belichtungselement in Türblatt	x	x						x			x	x	x				x
Rundbogen	ohne Belichtungselemente		x	x				x			x						x	
	mit Belichtungselement in Fassade	x	x	x				x			x	x	x					x
	mit Belichtungselement im Sturz									x	x					x		
	mit Belichtungselement in Türblatt		x	x								x	x					
Segmentbogen	ohne Belichtungselemente													x				
	mit Belichtungselement in Fassade												x				x	
	mit Belichtungselement im Sturz					x				x			x		x		x	
	mit Belichtungselement in Türblatt												x	x				x
Korbbogen	ohne Belichtungselemente																	
	mit Belichtungselement in Fassade																	
	mit Belichtungselement im Sturz			x						x								
	mit Belichtungselement in Türblatt																	
Fenster																		
Rechteck																		
	einflügelig	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
	gesprosst		x	x	x			x			x			x			x	
	zweiflügelig	x							x									
	gesprosst		x	x	x			x	x	x	x	x						
Quadratisch																		
	einflügelig	x	x	x	x	x	x	x	x		x	x	x				x	x
	gesprosst								x			x					x	
	zweiflügelig																	
	gesprosst	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Rundbogen																		
	einflügelig		x					x						x				
	gesprosst	x	x	x							x						x	
	zweiflügelig																	
	gesprosst																	
Segmentbogen																		
	einflügelig																	
	gesprosst			x														
	zweiflügelig										x							
	gesprosst	x	x	x								x					x	
Sonstige Fenster																		
Kellerfenster		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Dachfenster		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Zwilling-, Drillingsfenster			x	x							x							
Fenstertür				x											x		x	
sonstige Durchbrüche																		
Durchfahrt			x	x		x					x						x	x
Durchgang			x	x				x					x	x	x	x		x
Bogengang/Vorhalle			x	x										x			x	
hervorspringende Fassadenelemente																		
Auslicht																		
Erker		x	x															
Risalit				x				x	x	x	x	x		x			x	x
Erker																		
Trapezerker, polygonaler Erker																	x	
	Traufseite																	
	Giebelseite																	
	Gebäudeecke			x													x	x
Rechteckerker										x								
	Traufseite	x	x	x					x		x	x						
	Giebelseite																	
	Gebäudeecke							x										
Sonstiges	Fenstererker		x	x							x	x					x	x
	Dreieckerker																	x
Dachform Hauptdach																		
Satteldach		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Walmdach			x	x					x				x				x	x
Krüppelwalmdach		x	x	x		x		x			x	x		x		x		x
Dachaufbauten																		
Schleppgaube			x		x	x		x		x	x		x	x	x		x	
Giebelgaube		x	x	x		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x		x
Zwerchhaus	Satteldach	x	x	x					x	x	x	x	x	x	x		x	x
	Walmdach		x		x					x			x		x			
Zwercherker	Satteldach	x						x			x	x						
	Walmdach		x	x					x			x	x					
Sonstiges	Tonnengaupe										x							
Außenräume																		
Balkon																		
Loggia			x															
Terrasse				x							x	x			x			
Fassadengestaltung																		
Farbkonzept		x	x	x					x		x							x
Putzstruktur											x					x		x
Wandmalerei										x			x					
Fachwerke		x	x	x	x			x	x	x	x	x	x	x			x	
Holzschlängung		x	x	x			x	x	x	x		x	x	x	x	x	x	
Schindeln			x	x				x										x
Akzenturlierung Gebäudeecke	z.B. Eckkissen					x								x				
Fensterläden		x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x
Faschen	Fenster																	
	Tür	x																

Städtebau

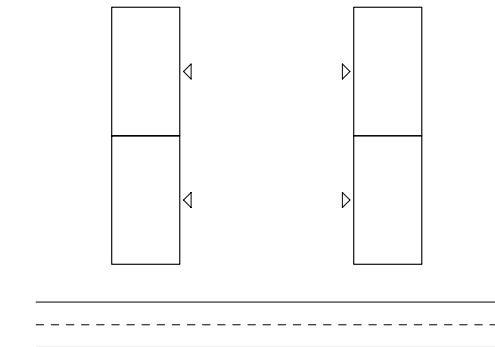
Solitär



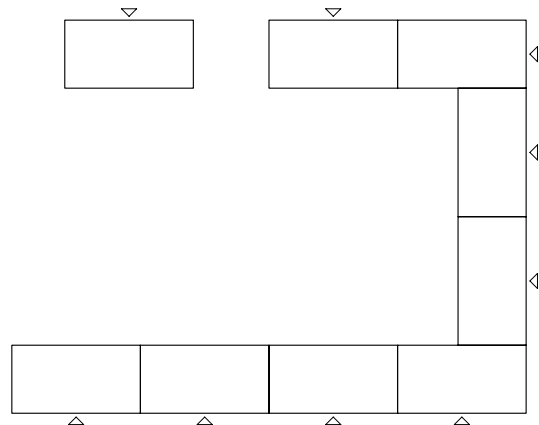
Reihe



Hof



Zeile



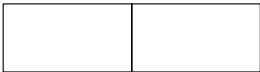
Block

Konfiguration

einzeln



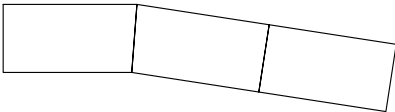
zusammengesetzt



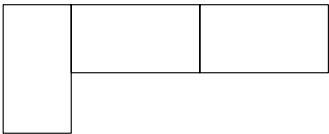
versetzt



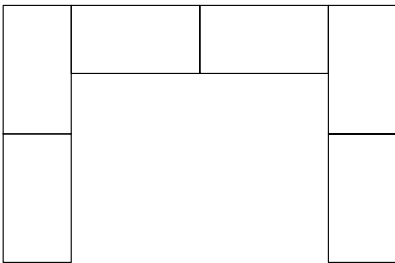
gekrümmt / geknickt



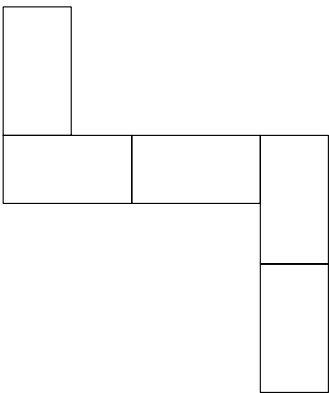
L-Form



U-Form



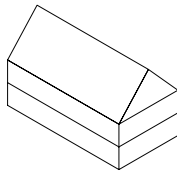
Z-Form



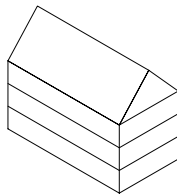
oberirdische Geschosse

ohne Dachgeschoss

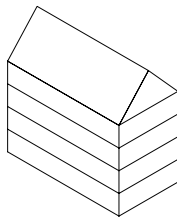
zwei



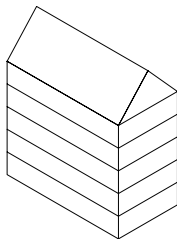
drei



vier

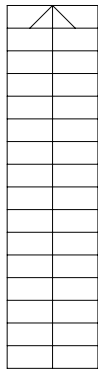


fünf

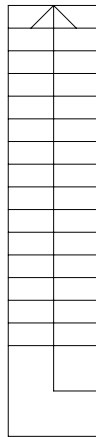


Treppen innen

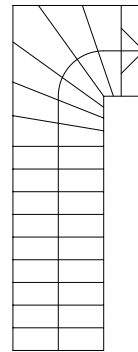
Einläufige Treppe



gerade

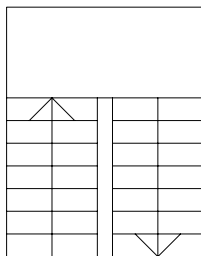


mit Podest

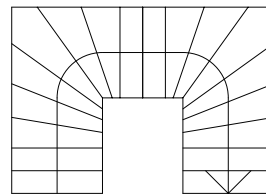


viertelgewendelt

zweiläufige Treppe



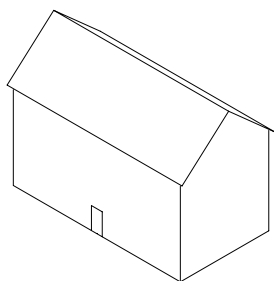
mit Podest



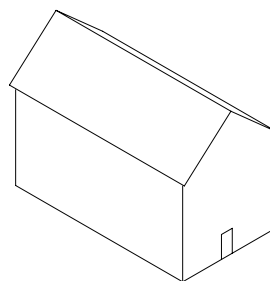
halbgewendelt

Hauseingänge

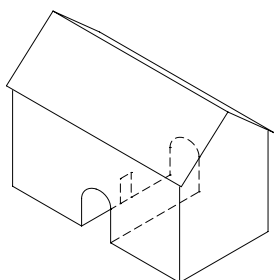
Lage



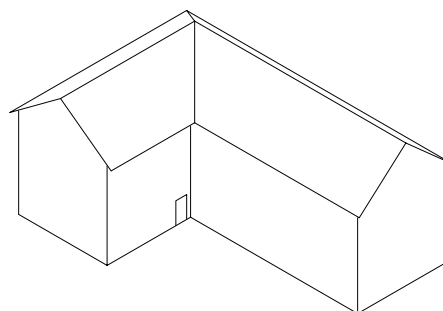
Traufseite



Giebelseite



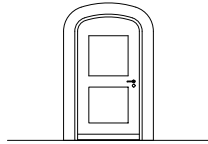
Durchfahrt, Durchgang,
Bogengang



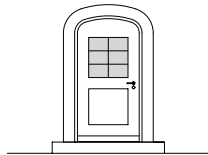
Gebäudeecke

Zutritt Gebäude

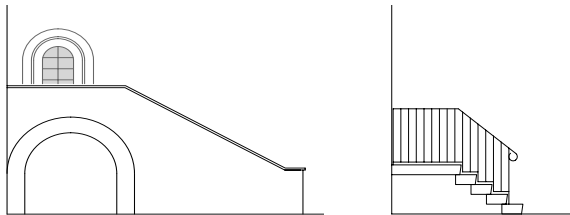
Schwelle, ebenerdig



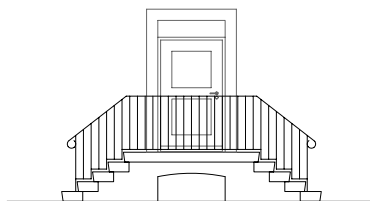
Blockstufe



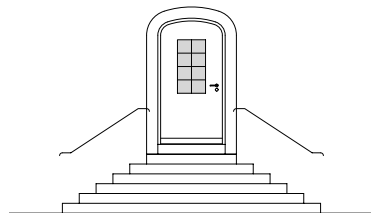
geradläufige Treppe,
einseitig



geradläufige Treppe,
zweiseitig



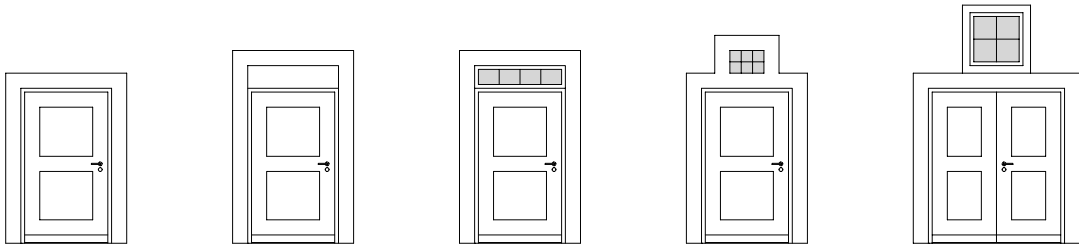
pyramidenförmige &
kegelförmige Treppe



Hauseingangstüren

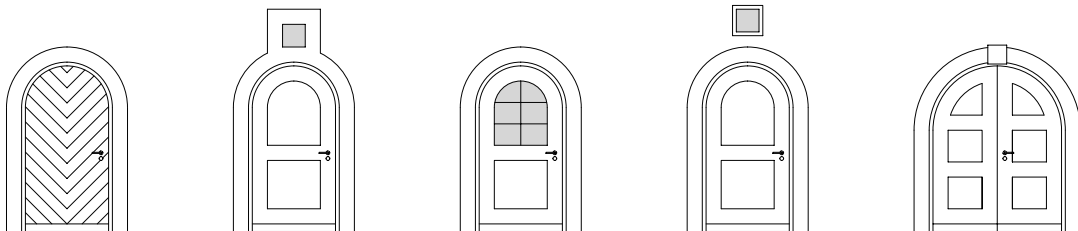
Rechtecktüren

z.B.



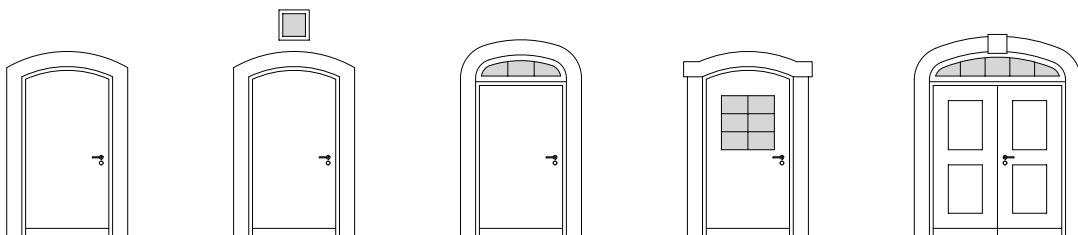
Rundbogentüren

z.B.



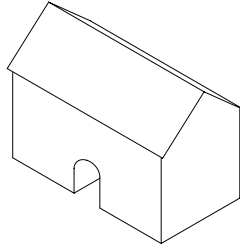
Segmentbogen-, Korbbogentüren

z.B.

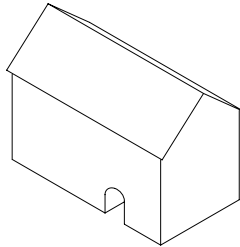


Sonstige Durchbrüche

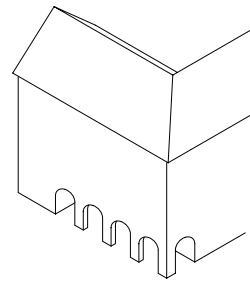
Durchfahrt



Durchgang

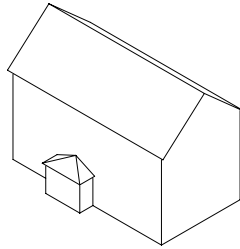


Bogengang, Vorhalle

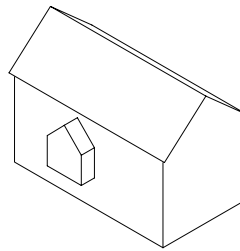


Hervorspringende Fassadenelemente

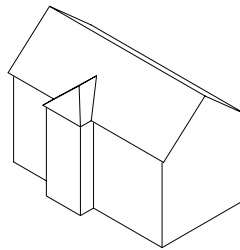
Auslucht



Erker



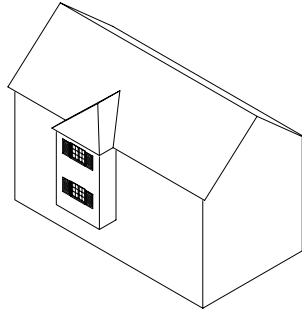
Risalit



Erker

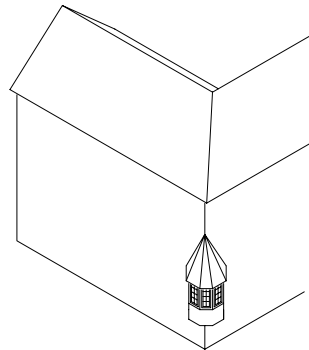
Rechteckerker

z.B.



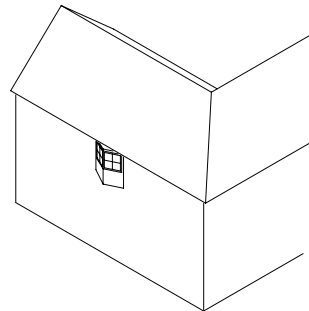
Trapez-, polygonaler Erker

z.B.



Dreieckerker

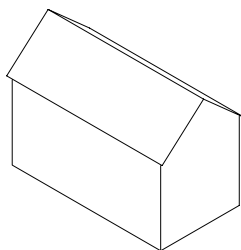
z.B.



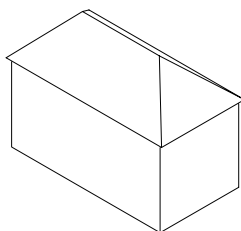
Dachform

Hauptdach

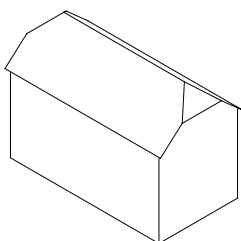
Satteldach



Walmdach



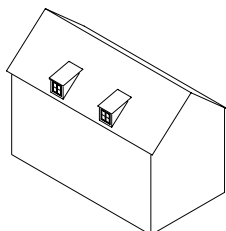
Krüppelwalmdach



Dachaufbauten

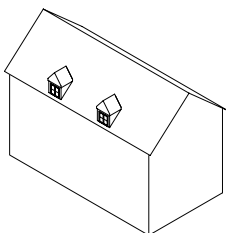
Schleppgaube

z.B.



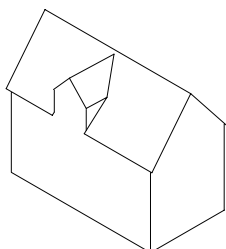
Giebelgaube

z.B.



Zwerchhaus

z.B.



Zwercherker

z.B.

